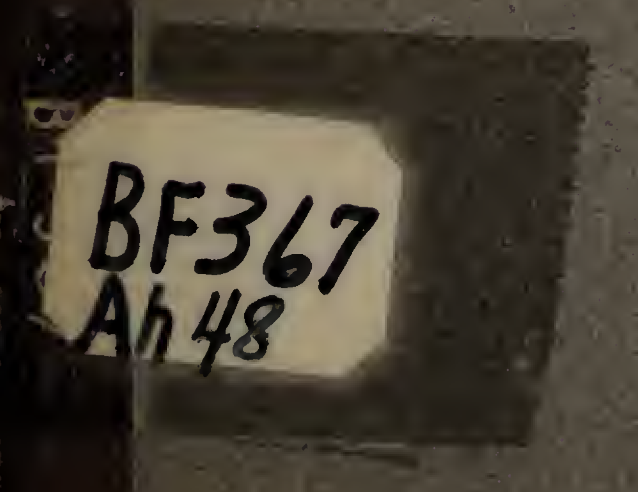
WILHELM AHLMANN

ZUR ANALYSIS DES OPTISCHEN VORSTELLUNGSLEBENS




EX LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

Archiv für die Gesamte Psychologie
XLVI BAND, 3 u. 4 Heft
1924.

Zur Analysis des optischen Vorstellungslebens.

Ein Beitrag zur Blindenpsychologie.

Von
Wilhelm Ahlmann.

Einleitung.

Vorbemerkung:

Bei Herrn Dr. Ahlmann, den ich gestern untersuchte, erhob ich folgenden Befund:

Rechtes Auge: Pupillenweite 6,5—7 mm, Adduktionsmiose 3 mm, Senkungsmiose 3 mm, Adduktionsmiose 4 mm, Hebungsmiose fehlt. Orbikularisphänomen etwa 4 mm. Lichtreaktion, Schmerzreaktion erloschen. Haabsche Reaktion 0.

Auf Kokainträufelung erfolgt normale Erweiterung der Pupille. Es besteht ein beständiger vertikaler Rucknystagmus, diagonal von der Mitte nach temporal oben.

Augenbewegungen sind sonst frei, nur besteht eine leichte Ptosis. Der Sehnerv ist atrophisch, Gefäße zum Teil obliteriert. An der Bogenlampe: langsame leichte Pupillenverengung. Psychischer Reflex erloschen, der Trigeminus ist intakt. Auf Pilokarpin gute Verengerung. Dieser Befund spricht dafür, daß der Prozeß rein auf die Augenhöhle beschränkt ist, und daß keine Gehirnerscheinungen vorhanden sind.

gez. Heine,
Direktor der Universitäts-Augenklinik.
Geheimer Medizinalrat.

Die Erblindung erfolgte nach einer am 25. Januar 1916 erlittenen Schußverletzung, wodurch beide Sehnerven zerrissen wurden.

Ich füge noch hinzu, daß ich im Februar 1922 mit der Niederschrift von Protokollen begonnen habe und ich im Januar 1923, also 7 Jahre nach Eintritt der Erblindung die vorliegende Arbeit abgeschlossen habe.

Aufgabe:

Im Winter-Semester 1921/22, in dem ich an der Kieler Universität philosophische Vorlesungen hörte, führte eine Anregung, die ich Herrn Professor Dr. Wittmann verdanke, dazu, daß ich mir über mein Vorstellungsleben genau Rechenschaft zu geben begann. Zu bemerken ist, daß ich bis dahin weder diesem besondere Aufmerksamkeit geschenkt, noch mich theoretisch mit psychologischen Fragen beschäftigt hatte. Anfänglich hatte ich geglaubt, daß die besonderen Bedingungen meines Erlebens mich vornehmlich zur Untersuchung meines Tastraumes führen würden. Doch sehr bald kam ich dazu, meine Beobachtungen vornehmlich auf das optische Vorstellungsleben und auf diejenigen Erlebnisse zu richten, die sich damit verknüpften unter gleichzeitiger Beachtung meines räumlichen Gesamterlebens. Das Resultat dieser Beobachtungen lege ich in Folgendem vor als eine Arbeit über mein optisches Vorstellungsleben; zunächst über meine allgemeine räumliche Orientierung, sodann über das Auftreten der optischen Vorstellungen im Gesamterleben, über ihre Struktur und über die Bedingungen ihrer Veränderungen. Den Wert dieser Arbeit sehe ich darin, daß der Fortfall der vielen optisch-perzeptiven Erlebnisse, die der Sehende fortgesetzt hat, einen besonders günstigen Zugang zur Beobachtung des reproduktiv-optischen Vorstellungslebens und des Vorstellungsraumes eröffnet, und daß diese unter reineren Bedingungen gewonnenen Einsichten Rückschlüsse auf das Vorstellungsleben eines jeden gestatten. Denn es handelt sich ja nur um den Fortfall optischer Wahrnehmungen, nämlich um den Fortfall der Bedingungen zum Erwerb neuer optischer Erinnerungsbilder, nicht um anormale Veränderungen oder physiologische Störungen des Vorstellungslebens, welches sich während der 20 Jahre meines sehenden Lebens voll entwickelt hat und, wenn auch mit Ausfällen, lebendig perseveriert.

Zur Methode:

Es ist klar, daß sich das eigene Vorstellungsleben nur durch eigene Beobachtung, durch die Methode der Selbstbeobachtung erfassen läßt, und so besteht denn diese Arbeit einerseits aus Tatsachenmaterial, das durch Selbstbeobachtung gewonnen ist, andererseits aus dessen Auswertung. Wenn ich auch versucht habe, die Tatsachen meiner Orientierung und meines optischen Vorstellungslebens in Protokollniederschriften über Einzelerfahrungen möglichst vollständig und systematisch zu sammeln, so wäre es meines Erachtens dennoch unrichtig und mir auch wohl unmöglich gewesen, mein

sonstiges, Orientierung und Vorstellungsleben betreffendes, im Laufe der Jahre gewonnenes Wissen in dieser Arbeit unbeachtet zu lassen und mich ausschließlich und streng nur an das aus den Protokollen sich ergebende Material zu halten; dennoch beruht diese Arbeit vorwiegend auf den Protokollen. Diese sind niedergeschrieben, ohne daß ich mir zuvor eine besondere Methode ihrer Anfertigung zurecht gelegt hatte. Die Art vielmehr, in der ich mein Vorstellungsleben zu fassen gesucht habe, ergab sich bei meiner Selbstbeobachtung als die natürliche und einzig mögliche Weise. So wurde ich zu zwei sich wechselseitig durchsetzenden Methoden geführt, nach denen sich jedoch dennoch die Protokolle ordnen lassen, einerseits zur schlichten, phänomenologischen, retrospektiven Deskription von kürzlich Erlebtem, andererseits zu experimentellen, auf das Optische gerichtete Versuchen bei gleichzeitiger Deskription derselben. Diese letzte Art, die hier nur allgemein anzugeben ist, da die ganze Arbeit sie erläutert, läßt sich meines Erachtens am besten als die Methode des gedanklichen oder inneren Experiments bezeichnen. Sie mußte sich mir aus der im schlichten naiven Dasein von mir stets angewandten Art der Auseinandersetzung mit der Umwelt ergeben; sie ist hervorgewachsen aus dem Streben nach einer klareren und schärferen Erfassung meiner räumlichen Erlebnisse und stellt sich dar als der analytische Ausdruck meiner alltäglichen, schlichten Auseinandersetzungsart; und sie ist nichts anderes als die methodische Verwertung der in Einzelschritte zerlegten und systematisierten Erfassungsweise, welche im Erleben komplex und unabsichtlich angewandt wird. Mein räumliches Erleben trägt in weitem Maße Frage- und Folgerungscharakter, besonders dann, wenn mir an der Verdeutlichung von etwas umweltlich Gegebenem gelegen ist, — eine Behauptung, die bereits der erste Abschnitt über Orientierung wie auch die späteren erläutern werden. So haben die optischen Vorstellungen, die auf taktile, akustische oder rein wissensmäßige Anlässe hin assoziativ auftreten, im Rahmen dieser Arbeit nur eine geringe Bedeutung, gewissermaßen nur die Stellung des Materials. Assoziativ Gegebenenes erhält dadurch erst eine eigene Bedeutung, daß an das jeweilig Gehabte durch die Aufmerksamkeitslenkung in typischer Weise eine Frage gerichtet wird, die einen Aufgabenzusammenhang konstituiert und die aus gedanklichen Überlegungen hervorgehend zu dem Versuche führen, entweder das so Gehabte in sich oder in einen Situationszusammenhang zu klären. Diese so aus dem schlichten Erleben herauswachsende Methode der Klärung ist in den meisten Protokollen völlig verselbständigt. Diese Versuche

beginnen zumeist mit einer gedanklichen Überlegung: der Setzung der Aufgabe, einen nur wissensmäßig gehabten Vorwurf zu veranschaulichen. Diese Veranschaulichung vollzieht sich gewissermaßen am Leitfaden formulierter oder unformulierter Überlegungen und Fragestellungen, die entsprechende oder auch nicht entsprechende Vorstellungen oder Abläufe bzw. Veränderungen im Optischen nach sich ziehen. Zur Erläuterung:

»Seit längerer Zeit schon hatte ich mir vorgenommen, eine grüne Fläche zu fixieren. Ich denke an diese Aufgabe formuliert, ohne dabei irgendwie eine Grünqualität zu haben. Diese kommt bei Beachtung ihres bisherigen Fehlens als vager, flüchtiger graugrüner Schimmer oberhalb der Stirn. Ich kam dann ab, beachtete Geräusche im Nebenzimmer; finde mich dann zur Aufgabe zurück, verändere meine Haltung, hielt bisher den Kopf schräg, saß schief im Stuhl, setzte mich nun gerade in den Stuhl, halte Kopf gerade und nach vorn gerichtet, folge dabei einem Bedürfnis, merke irgendwie, daß ich möglichst einfache Projektionsverhältnisse zu haben wünsche, wie sie in einer symmetrischen Stellung des Körpers zu der Fläche gegeben sind. Der Versuch beginnt jetzt von selbst: Ich habe plötzlich vor mir eine senkrechte Linie, an deren oberen und unterem Endpunkte je nach der Beachtung sich Ansätze zu horizontalen Linien rechtwinklig nach rechts erstrecken; das so nur dreiseitig begrenzte Feld verliert sich nach rechts hin. Es wird bisher in grauem Licht gesehen; daß ich es grün sehen wollte, wird gewußt, wird auf später verschoben und führt zu keiner Veränderung. Kleine Pause. Auch die grüne Farbe ist jetzt weg: schwarze Fläche, in der glänzende schwarze Striche gezogen sind, deren Rechteckig-angeordnet-Sein-Sollen gewußt wird; alle vier Seiten werden nie gleichzeitig gehabt: zwei Versuchsarten, das Rechteck geschlossen zu überblicken, lege ich mir gedanklich als möglich zurecht. 1. Entlanglaufen auf den Linien (ganz schnelles Linienziehen von *C* zu *B* zu *A* zu *D*. Dabei motorische Erlebnisse in der Augenmuskulatur). Doch bleibt hinterher das Gefühl: die beiden letzten Winkel waren nicht, wie beabsichtigt, genau 90°. Die Vertikalen werden leichter gezogen als die Horizontalen; besonders die linke Vertikale. Die jeweilig beachteten Stellen sind die hellsten. Die bereits gezogenen Linien perseverieren irgendwie, besonders wiederum die linke Vertikale. Die zweite Art: Ich habe die Horizontale, vergewissere mich ihrer durch ein häufiges Hin und Her, von rechts nach links und links nach rechts; die besondere Helligkeit, die sonst nur Teilstrecken zukam, eignet jetzt der ganzen Linie. Jetzt eine gewisse Konzentration, Anspannung, Einsatz: Zunächst wird versucht, Horizontale als ganze gleichzeitig vorzustellen, hauptsächlich die Endpunkte; sie verkürzt sich dabei; gegenüber dem Mittelstück Unsicherheit. Alsdann gleichzeitig Herausziehen der beiden Vertikalen vom linken und rechten Endpunkt. Ursprüngliche Absicht, beide gleichmäßig gleichzeitig zu ziehen, mißlingt in mühsamem Versuch; tatsächlich vollzieht sich Ziehen der Linie in ganz schnellem Hin- und Herhüpfen. Wenn die Vertikalen lang genug, stehen bleiben, Ratlosigkeit: kann nicht *A* und *D* verbinden. Überlegung: Wie mache ich das? Hatte beim Ziehen der Linien *B A* und *C D* von *B* und *C* aus den jeweiligen Endpunkt fixiert, fixiere jetzt *A* und *B*. (Linie *B C* war mit dem Längerwerden von *B A* und *C D* immer undeutlicher geworden.)

Fixieren von *A* und *D* heißt obere Teilstrecke von *A B* und *D C* ganz schnell und möglichst gleichzeitig wieder als Parallele ziehen. Linie *A D* fehlt immer noch; komme jetzt dadurch zu ihr, daß ich *D C* fallen lasse und von *D* auf *A* herüberziehe, aus der Beachtung lasse, während welchem Vorgang *A B* gehalten wird. Das Ganze vollzieht sich natürlich sehr schnell. Beim Ziehen von *D A* verschwindet *B C* immer mehr, höhlt sich nach unten; wiederum das Gefühl: Die Fläche verliert sich nach unten.

Bin müde geworden. Das Grüne ein andermal. Anm. zu 2: *B A* und *C D* werden zwar versucht, (von *B* und *C* ausgehend) als Parallelen zu ziehen; jedoch konvergieren sie stets nach oben. Auch erster Versuch führt nicht zu Rechteck, und ich glaube nachträglich, stets ein ungleichseitiges aber regelmäßiges Trapez gezogen zu haben.«

Dieses Protokoll scheint mir ausreichend zu zeigen, wie die Anwendung der oben kurz geschilderten Methode verläuft und die Berechtigung nachzuweisen, sie als Methode des gedanklichen oder inneren Experiments zu bezeichnen. Gedankliche, innere Überlegungen führen zur Aufgabesetzung; eine intellektuell, nicht durch die Art des Optischen, gelenkte Beachtung führt zur Hervorhebung, zum klareren Haben einzelner Teile des bis dahin nur flüchtigen und vaguen, durch die Aufgabe veranlaßten optischen Eindruck.

Nun lege ich mir eine neue Aufgabe zurecht, überlege mir zunächst ganz unanschaulich, sehr schnell, Möglichkeiten ihrer Erfüllung, wende mich dann meinem Quasi-Sehraum zu und führe nun im Sehraum eine geometrische Zeichnung aus, zu deren Behufe ich die Gesamtaufgabe in Einzelaufgaben zerlege, die gewissermaßen den Leitfaden meines Vorgehens bilden.

Man könnte gegen diese Methode einwenden, daß die jeweiligen Überlegungen die jeweiligen optischen Vorstellungen in ihrer Struktur vorformen und daß die bei dieser Methode sich ergebenden Resultate keinerlei Rückschlüsse zuließen auf eine feste Struktur des optischen Raumes, weil diese Methode, den Sehraum zu erfüllen, einen fremd-gesetzlichen Zwang auf seine reine Struktur ausübe und ihn zu einem momentanen, zufälligen, regellosen Beziehungszusammenhang werden ließe. Obwohl mir bereits das obige Protokoll, das mehrfach eine Diskrepanz zwischen der beabsichtigten und der tatsächlich vorliegenden Vorstellung zeigt, diesen Einwand zu widerlegen scheint, führe ich noch zwei weitere Protokollstellen an:

»Das Bewußtsein des eigenen Eingesunkenseins, Zusammenschrumpfens wird begleitet vom optisch gehabten Ansteigen des Gegenüber, vornehmlich des Bodens. Weder schräger Tisch noch Schränke haben Tendenz umzufallen. Das Haben einer Basis, das Empfinden eines Schwerpunktes, das Gleichgewichtsgefühl fehlt ganz. Überlegung und Versuch einer Umkehrung: das Gegenüber zu senken, selbst anzusteigen. Dies gelingt nicht. Boden vor mir bleibt ansteigend.«

»Ich versuche nun den Stock im Winkel von 130—140° in der besagten Ebene zu sehen. Dies ging schwer und ich erreichte es nur so, daß ich den Stock langsam nach hinten über sich senken ließ. Ich beobachtete dabei, daß der Drehpunkt nicht in der Mitte des Stabes und auch nicht im unteren Ende lag, wie ich erwartet hatte, sondern etwa in der Gegend des goldenen Schnittes sich lokalisierte.«

Demnach kann von einer Vorformung der jeweiligen optischen Vorstellungen durch jeweilige Überlegungen nicht die Rede sein; sollte man trotzdem mir entgegenhalten, daß hier eine bewußtseinsabhängige Formung des Raumes vorliege, so ist dies nicht ein Einwand gegen meine Methode, sondern anzusehen als eine allgemeine Behauptung über unsere »Wirklichkeit«, der ohne weiteres zuzustimmen ist und die sich dahin präzisieren läßt, daß der erlebnismäßige, fast stets wissensmäßig durchsetzte Raum des Sehenden wie auch mein reproduktiver Vorstellungsraum bzw. das von mir optisch Gehabte eine bestimmte Struktur trägt, die sich darstellt als eine auf Grund gerichteter Beachtung durch apperzeptive Auffassung gestiftete Ordnung des Sehraums bzw. der Sehdinge. Dieser Sehraum und die in ihm stehenden Sehdinge haben schon ohne beachtendes Ordnen eine räumliche Struktur im Sinne einer Raumqualität, eine Form an sich, ohne daß eine Formung von seiten des Subjektes vorliegt, was bei jedem apperzeptivem Raum der Fall ist. Diese Ordnung des apperzeptiven Raumes, mag es nun der Auffassungsraum des Sehenden oder mein reproduktiver Vorstellungsraum sein, ist nicht regellos, und vom Einzelsubjekt willkürlich bestimmbar, sondern vielmehr ein regelhaftes räumliches Gebilde, in dem sich Gesetzmäßigkeiten aufweisen lassen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, daß meine Untersuchungen über meinen Vorstellungsraum beitragen zur Aufhellung dieser, jedem apperzeptiven Raum innewohnenden Gesetzmäßigkeit.

Übrigens besteht meines Erachtens kein prinzipieller Unterschied zwischen dem hier vorliegenden gedanklichen Experiment und dem üblichen Reizwortexperiment. An Stelle des hier vom Versuchsleiter gegebenen Reizwortes, das die Versuchsperson als Aufgabe übernimmt, tritt dort die gedankliche Überlegung möglicher Fragestellungen, von denen eine in analoger Weise als Aufgabe übernommen wird. Aus allen Protokollen geht hervor, daß ich mich gegenüber dem durch die Aufgabe veranlaßten Ablauf in gleicher Weise zunächst im Unklaren befinde, wie der Versuchsleiter gegenüber dem auf die Reizwortübernahme hin in oder von der Versuchsperson herbeigeführten Ablauf. Der Unterschied besteht nur darin, daß nicht zwei Individuen, sondern zwei Funktionen des gleichen Subjektes sich als Versuchsperson und Versuchsleiter gegenüberstehen.

Orientierung.

Bevor ich die einzelnen Anlässe für das Auftreten der optischen Vorstellungen abhandle, ist auf die Beschaffenheit des Gesamtzusammenhanges einzugehen, in welchem diese auftreten. Jeder Mensch erlebt sich ständig einer bestimmten Umwelt eingeordnet; der Sehende vornehmlich seiner gesehenen Umwelt; denn die optischen Wahrnehmungen bilden vorwiegend das Material, aus dem sich der entwickelte Mensch in jedem Augenblick seine Umwelt aufbaut. Vornehmlich das Hinsehen dient ihm zur Orientierung über die ihm gegenwärtige Situation und vermittelt ihm die Daten zu einem zweckmäßigen Verhalten. Es entsteht die Frage, wie mir meine Umwelt gegeben ist, ob ich mich wie der Sehende in einer ständigen Orientiertheit befinde und wenn dies der Fall ist, wie diese Orientierung beschaffen ist, wie sie sich vollzieht und wodurch die optischen Wahrnehmungen des Sehenden für meine Orientierung ersetzt werden. Ferner: inwieweit diese Umwelt doch reproduktiv optisch gegeben ist und welche Bedeutung dies Optische für meine Orientierung hat.

Festzustellen ist, daß ich mich fast immer in irgendeiner Weise meiner Umwelt eingeordnet weiß, daß ich fast stets irgendwie über die gegenwärtige Situation orientiert bin. Dies mag vielleicht ein »Bericht über mein Verhalten gegenüber der Außenwelt« belegen, den Herr C. auf Grund gemeinsamer halbjähriger Vormittagsarbeit und Unterhaltung, auch Spazierengehens und zielstrebigen Weggehens angestellt hat:

»Schon beim Kennenlernen ist es gegenüber Dr. A. auffallend, mit welcher Präzision er die Gesten und sein die Worte begleitendes Minenspiel in die räumliche Situation zu seinem Gegenüber einordnen kann, wohl auf Grund akustischer Daten, so daß er nie, wie man meines Erachtens hätte erwarten können, in die Luft hinein spricht. Dieses genaue Situationsbewußtsein trügt in der Unterhaltung mit ihm schon sehr bald über die Tatsache, einem Erblindeten gegenüber zu sitzen, hinweg. Selbstverständlich ist dieses ‚Sichzuordnen' zum Gesprächsteilnehmer, nicht immer ohne Irrtum über die objektive räumliche Situation, was eine spürbare affektive Haltungsänderung A.'s bedingt, sobald dies Bewußtsein eines — eventuell nur möglichen — Irrtums über die Situation auftaucht. Wenn während der Unterhaltung durch Schweigen oder aus einem anderen Grunde auf A.'s Seite eine subjektive Kontaktlosigkeit eingetreten ist, wendet A. unwillkürliche Mittel an, um sich neue Daten über sein Gegenüber zu verschaffen, wie z. B. Fragen, Anbieten einer Zigarette oder die leichthin gesagte Aufforderung: Sagen Sie doch etwas, der man jedoch die affektive Beteiligung anmerkt. A.'s Wunsch nach ständiger Orientierung zeigt sich ferner in seiner Abneigung gegen das Auf- und Abgehen im Zimmer, wodurch man sich seiner Kontrolle entzieht, in seiner häufigen Frage: Was machen Sie da?

Wie in seinen anderen orientierenden Fragen, die sich vorwiegend auf statistische räumliche Angaben oder auf die Beschreibung von Menschen richten, also Fragen, die für seine praktische Orientierung und sein eigenes Verhalten verwertbar sind.«

Bemerkenswert scheint mir neben anderem an diesem Bericht besonders die Tatsache, daß die Unorientiertheit ein starkes Unbehagen auslegt, ein Tatbestand, der oft ebensosehr auf frühere Orientiertheit hinweist, als zum Motiv für die Herbeiführung der neuen Orientierung wird. Es mag noch ein Protokoll angeführt werden, das jenes ständige Bedürfnis nach Orientierung und das mit der Desorientiertheit verbundene Unbehagen aufweist:

»Ich hatte sehr fest zu Mittag geschlafen, wachte plötzlich auf, wußte nicht, wo ich lag. Sehr schnell, doch nach Fragen der Unsicherheit, das Wissen, in welchem Hause; gleichzeitig damit das Wissen, in welchem Zimmer. Trotzdem habe ich mich noch gar nicht zurecht gefunden. Ich weiß dabei selbst nicht, daß ich liege, bin ein Ich-artiger Raumpunkt, ohne Körperbewußtsein, ganz unausgedehnt, ohne konkretes Situationsbewußtsein. Unsicherheit: Liege ich auf dem Bett oder auf der Chaiselongue? Machte irgendwie (wahrscheinlich über Geräusche im Treppenhaus: es soll zu Mittag gegessen werden) eine Zeitbestimmung aus, und folgerte darauf wohl, daß ich auf der Chaiselongue läge. Fühlte mich irgendwie gerettet aus meiner früheren Verlorenheit. Dies alles ging natürlich sehr schnell. Mein eigenes Situationsbewußtsein war noch nicht voll da, z. B. wie die Wände des Zimmers zu mir lagen. Indem ich mir die Stellung oder den Platz der Chaiselongue, auf der ich auf meiner rechten Seite lag, kurz und schnell überlegte, trat in meinem Gesichtsfeld bereits das auf, was darin sein mußte.«

Die Unorientiertheit löst also ein starkes Unlustgefühl aus, ein Gefühl der »Verlorenheit«, das sich stets bei mir einstellt, wenn ich nicht weiß, wo oder in welcher Situation ich mich befinde und das sofort verschwindet, wenn ich mich in einem Zusammenhang weiß, der je nach den Umständen mehr oder weniger allgemein ist, wenn die durch die affektiv erlebte Unorientiertheit motivierten und für solche Fälle typischen Fragen ihre Antwort gefunden haben.

Wenn ich von Orientierung und Orientiertheit spreche, so sind prinzipiell zwei Arten derselben zu unterscheiden. So bin ich z. B. über ein Zimmer orientiert: ich weiß die ungefähren Verhältnisse des Raumes und die Stellung der Möbel zueinander; habe also ein Wissen von Beziehungen, das man objektive Orientiertheit nennen könnte. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß, wenn ich mich tatsächlich in diesem Zimmer befinde, auch eine genaue Einordnung meiner selbst in diesen objektiven Zusammenhang vorhanden ist, eine Einordnung, die man aktuelle oder subjektive Orientiertheit nennen könnte. So habe ich eben in meinem eigenen Zimmer befindlich, um besser diktieren zu können, meinen Stuhl vorgerückt

und ihn näher in die Mitte des Zimmers geschoben. Um nun zu wissen, wie in diesem Augenblick meine Umwelt ist, d. h. wie die Möbel, die Wände, deren Lagebeziehungen zueinander mir bekannt sind, über die also eine objektive Orientiertheit vorliegt, zu mir stehen, oder genauer, in welcher Richtung ich sie von mir aus zu lokalisieren habe, fasse ich mit der Hand nach links, wo parallel zur Wand ein Büchertisch steht, gleite mit der Hand dessen Kante ab, lokalisiere meinen gegenwärtigen Standort zu dieser gewußten steten Basis und konstruiere in einzelnen Folgerungen die Situation, wobei die Kante des Tisches und die von meinem Standort aus darauf gefällte Senkrechte gewissermaßen als Koordinatensystem dienen. Subjektive und objektive Orientiertheit stellen sich also beide dar als das Haben von Beziehungen zwischen zwei Punkten: in dem einen Falle als Beziehung zwischen meinem Standort und einem oder mehreren Gegenständen der Umwelt, im andern Fall als Beziehung zwischen Gegenständen der Umwelt untereinander; mit anderen Worten; Bedingung für das Vorliegen objektiver Orientierung ist »Relationszusammenhang überhaupt«, Bedingung für das Vorliegen subjektiver Orientiertheit ist ein Relationszusammenhang, in dem ich selbst konstitutives Glied bin.

In den allgemeinsten Bestimmungen ist eine Orientierung stets vorhanden. So weiß ich z. B. immer, ob ich im Zimmer bin oder auf der Straße. Hier ist die Gegenüberstellung von objektiver und subjektiver Orientiertheit noch nicht am Platze, denn diese setzt ja voraus, daß die Situation nicht völlig allgemein ist, sondern Sonderungen erfahren hat, daß ich also bestimmte Aussagen über räumliche Beziehungen in dieser machen kann. Ich wende mich zunächst der Frage zu, wie die aktuelle subjektive Orientierung erfolgt. Subjektive und objektive Orientiertheit steht in der Regel in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Die Art meiner aktuellen Orientiertheit richtet sich nach dem jeweiligen Lebens- oder Aufgabenzusammenhang. Ihre allgemeinste Form erläutert vielleicht folgendes kleine Beispiel: Während eines Aufenthaltes in Hamburg hatte ich den R.-Platz aufzusuchen, den ich zu Fuß erreichen wollte. Mein Begleiter sagte mir, die Entfernung vom Bahnhof bis zum R.-Platz betrüge zwei Stunden: einfachste Form der objektiven Orientiertheit. Während des Weges durch die mich in keiner Weise interessierenden Straßen fragte ich, nachdem ich am Bahnhof vorbeigekommen war, mehrfach nach der Uhrzeit, folgerte daraus die bereits zurückgelegte und die noch zurückzulegende Entfernung. Hier kann von einer Einordnung in eine konkrete Situation nur mittelbar gesprochen

werden; denn in diesem Fall liegt ja nur eine schematische Einordnung in einen zeitlich geordneten, gedanklichen Zusammenhang vor, der seinerseits wieder nur ein Schema und keine konkrete Situation betrifft. War bei dem oben erwähnten allgemeinsten Bestimmungen die Einteilung in objektive und subjektive Orientiertheit noch nicht sinnvoll, so ist hier schon von einer solchen Unterscheidung zu sprechen, da mir die Entfernung Bahnhof—R.-Platz zunächst einmal nur als objektive Tatsache bekannt ist, dann von dem Augenblick an, in dem ich am Bahnhof vorübergegangen, auch als subjektive. Solche quantitativen Einordnungen bleiben immer im Groben. Zumeist jedoch, wenn ich mich vor die Aufgabe einer konkreten Orientierung gestellt sehe oder mir solche stelle, erfolgt dieselbe wie für den Sehenden über die Wahrnehmung, so auch für mich über perzeptive Gegebenheiten akustischer oder taktiler Qualität. Sie stellt sich dar als der gedankliche Prozeß der Einordnung perzeptiver Erlebnisse in einen wissensmäßig gegebenen Zusammenhang. Ich weise auf das oben (S. 200) angeführte Protokoll hin, das zeigt, wie kinästhetische, taktile und akustische Erlebnisse einerseits, Wissensmomente andererseits zusammengebracht und ausgewertet werden, und wie so eine genaue zeitlich-räumliche Orientierung gewonnen wird.

Gleiches liegt im folgenden Protokoll vor:

»Ich gehe den Düsternbrooker-Weg entlang. Hinter dem Schwanenweg besinne ich mich auf meine Absicht, Selbstbeobachtungen während des Weges zu machen. Wo ich war, d. h. wie weit ich von hier bis dort zu gehen hatte bzw. gegangen war, hatte ich mehrere Male am Fußsteig festgestellt. Ich hatte beim Feststellen der Wegstrecke schwachoptische Vorstellungen des Hauses bzw. des Geländers, in dessen Höhe ich mich vermutete.«

Zu der Bemerkung: »Ich hatte mehrere Male festgestellt, wo ich war«, ist hinzuzufügen, daß mir der Düsternbrooker-Weg sehr vertraut ist, sowohl optisch reproduktiv von früher her wie auch daher, daß ich ihn fast täglich gehe. Ich kenne ihn so genau, daß ich jeder Hebung und Senkung des Pflasters oder Richtungsveränderung das rechts oder links liegende Grundstück hinzufügen kann. In diesen Fällen sind die perzeptiven Erlebnisse bereits mit dem ungerichteten Erleben gegeben; ich brauche mich ihnen nur zuzuwenden, um meine Lagebestimmung auszumachen. In andern Fällen werden die Perzeptionen aufgabenmäßig zum Zwecke der Orientierung von mir herbeigeführt. Eine Erläuterung für die Art ist der oben angeführte Fall, wo ich auf Grund von Überlegungen und auf Grund der Aufgabe, mich genau in mein Zimmer einzuordnen, an der Kante des Tisches entlang streiche und diesen Erlebnissen bestimmte Punkte des Raumes zuordne, der mir in diesem Fall als

sehr deutlicher Ordnungszusammenhang bekannt war. In gewisser Weise kann man diesen Zuordnungsprozeß als eine Herbeiführung von Koinzidenzen (Erwartungserfüllungen) zwischen dem Tastraum und dem gewußten Raum auffassen. Auf der einen Seite stehen aktuelle perzeptive Erlebnisse; diese sind an sich sinnlos und haben gewissermaßen nur die Bedeutung des Materials; auf der anderen Seite steht ein konkreter, gedanklicher Ordnungszusammenhang. Ob dieser anschaulich oder unanschaulich auftritt, bleibe hier unberücksichtigt. Sicherlich ist er stets reproduktiv als mehr oder weniger klarer, gewußter räumlicher Zusammenhang gegeben. Diese beiden Komponenten sind für die aktuelle Orientierung stets notwendig; sie bedingen sich gegenseitig. Hierfür mögen einige Protokolle angeführt werden:

»Möltenort: Nach dem Mittagessen lag ich wohlig in der Sonne am Strand zwischen den Brücken der N. D. C. und der H. R. Ich hatte überhaupt keine optische Vorstellung und wußte nicht genau, wie ich lag; wohl ein kartenmäßiges Lagebewußtsein der räumlichen Beziehung zwischen den Brücken: N. D. C. rechts, H. R. links, und wie der Bäckerladen zur Straße liegt. Dies wurde aber durch eine Unsicherheit getrübt, weil ich nicht wußte, wo ich mich lokalisieren sollte; hierzu fehlten mir genaue Anhaltspunkte.«

Perzeptive Erlebnisse waren zwar mit dem Liegen im Sande gegeben; doch waren diese allgemein und unmarkant, so daß aus ihnen auf die konkrete Situation nichts gefolgert werden konnte.

»Etwas müde und deprimiert. Denke dämmerig ans Seminar und Zeitungsnachrichten. Wie die Leute arbeiten. Was mache ich eigentlich? Arbeite ich? Merke, daß ich zusammengeschrumpft dasitze. Der Kopf ist sehr groß, Körper viel zu klein; irgendwie hineingesunken ist der Kopf. Das Wissen, daß ich in meinem Sessel sitze, war vague und sehr undeutlich immerdar. Hatte das Bewußtsein, wie ein breitschulteriger Zwerg dazusitzen. Ein Drucknehmen an der Rücken- und Seitenpolsterung des Stuhles überzeugt mich, daß ich ziemlich aufrecht sitze. Ursprüngliches Bewußtsein der Zusammengeschrumpftheit stellt sich trotzdem wieder ein. Fühle mich einsinken .... ich blieb noch eine Weile im Stuhl sitzen, wurde frischer, dachte klarer, fühlte mich aufrechter; wußte, daß ich gerade und aufrecht dasaß.«

Während bei normalem Zustande zugleich mit der Beachtung der mit dem Sitzen bzw. Stehen oder der Bewegung gegebenen taktilen und kinästhetischen Erlebnisse das Wissen um meine objektive Körperhaltung gleichzeitig gegeben ist, erschließe ich, wenn ich müde bin (wie in dem vorliegenden Fall), aus jenen Erlebnissen einen phantastischen Körper und bringe die Perzeptionen in eine unmögliche Ordnung untereinander, in der das Wissen um den menschlichen Körper als Schema zugrunde liegt; doch ist diese Ordnung in keiner Weise im Hinblick auf das Wissen um meine eigene Gestalt

gestiftet und darum mit dem meinen Körper betreffenden Erfahrungszusammenhang unvereinbar. Die Druckzunahme, die stärkere Anlehnung an die Stuhllehnen ist anzusehen als die systematische Herbeiführung von Berührungserlebnissen zwischen meinem Körper und dem Stuhl, der mir in seinen räumlichen Verhältnissen (Höhe und Seiten der Rückenlehnen) als fester Zusammenhang bekannt war. Mit Hilfe dieses konkreten Schemas gelingt es mir, meine Körperhaltung auszumachen. Mit dem Vergessen jenes aktuellen Berührungserlebnisses und dem Verlieren jenes reproduktiven Schemas verfalle ich wieder in jene unklare Interpretation der taktilen Erlebnisse. Später, als ich wieder frisch geworden, liegt ganz ohne jedes systematische Herbeiführen von Berührungserlebnissen ein klares Wissen um meine Körperhaltung vor.

»Ich habe einige Bücher, die ich sehr oft zur Hand nehme, für sich gelegt. Das Taktilerlebnis, wenn ich sie in die Hand nehme, ihre Größe, ist mir so vertraut, daß ich sie zumeist sofort erkenne. Jedoch wenn ich sehr müde bin, ist es mir mitunter unmöglich oder nur sehr langsam möglich, auszumachen, welches Buch ich in der Hand habe. Die in müdem Zustande gehabten taktilen Erlebnisse führen zu irrigen Größenvorstellungen. Die Gegenstände wachsen.«

Während also in der Regel gelegentlich des perzeptiven Erlebnisses ein konkreter Wissenszusammenhang über das Buch aktualisiert wird und damit der betreffenden taktil erfaßte Gegenstand als dieses oder jenes Buch wiedererkannt wird, ist es mir bei müdem, dekonzentriertem Zustande (Zerstreutheit) nicht möglich, den individuellen, dieses oder jenes Buch betreffenden Wissenszusammenhang zu aktualisieren und dem perzeptiven Erlebnis eindeutig zuzuordnen. Es gelingt mir nur, den Gegenstand ganz allgemein als ein Buch auszumachen, wobei die Größenfeststellung durch die Müdigkeit getrübt wird.

Ich weise nur beiläufig auf die hohe Bedeutung hin, die das Wissen um meinen individuellen historischen Zusammenhang hat; dieser gibt mir bei meiner aktuellen Orientierung jeweils eine bestimmte Erwartungseinstellung. Wenn ich z. B. sage, daß ich das Buch von X. sofort erkenne, so heißt dies nur, daß ich es aus den Büchern meiner Bibliothek herausfinde, oder erkenne, wenn es mir in meinem Zimmer in die Hand gegeben wird; würde es mir in einer fremden Bibliothek oder in einer Buchhandlung in die Hand kommen, so würde ich es höchstwahrscheinlich nicht erkennen. Es entsteht hier die Frage, wie denn überhaupt aus Taktilerlebnissen als dem Material Gegenständliches wird, wie sich der Gegenstand aufbaut. Da ich bisher hierzu keine exakten Versuche gemacht habe, weise ich auf dieses

Problem nur kurz hin. Mit der Beachtung der perzeptiven Erlebnisse beginnt gleichzeitig das Ordnen derselben zueinander nach den allgemeinsten, bereits apperzeptiven räumlichen Kategorien, die uns als unanschauliche Bewußtseinslagen gegenwärtig sind. Mir scheint, daß mit der Beachtung der Reize diese Bewußtseinslagen gleichzeitig aktualisiert, und daß jene spontan in diese allgemeinsten Bestimmungen, die das Grundschema des euklidischen Raumes darstellen, eingeordnet werden. Während für die Feststellung des Widerstandes das Taktilerlebnis als solches ausreicht, ist für den Aufbau eines Gegenstandes aus taktilen Perzeptionen das wissensmäßige Haben eines dreidimensionalen Raumes die Voraussetzung. Das taktil Erlebte wird in das allgemeinste räumliche Schema eingeordnet. Die Analyse dieses Einordnungsprozesses, die gleichzeitig zur Klärung der Frage beitragen würde, wie wir zu diesem allgemeinsten Raumschema kommen, wie sich dieses bildet, ist dadurch erschwert, daß der entwickelte Mensch an das Perzeptive ständig mit der ganzen Fülle seines reproduktiven Wissens herantritt. Diese Wissenszusammenhänge stellen sich dar als bedeutungsvolle Erwartungszusammenhänge und führen dazu, daß sich diese allgemeinsten schematischen Bestimmungen zu einem jeweilig mehr oder weniger bestimmten Zusammenhang konkretisieren, der im Falle des spontanen Wiedererkennens gleichzeitig mit der Beachtung des Perzeptiven aktualisiert wird oder der zunächst wissensmäßig und gewissermaßen isoliert, als Sonderaufgabe reproduziert wird, und in dem ich alsdann die Einordnung vollziehe, bzw. zu vollziehen versuche. Die Einordnung ist allemal ein apperzeptiver Prozeß, der sich in mehr oder weniger komplexen bzw. diskreten Folgerungen, denen das Wenn-So-Schema zugrunde liegt, vollzieht. Für diesen Folgerungscharakter des Einordnungsprozesses mögen folgende drei typische Protokollstellen angeführt werden:

»Rechte Hand liegt auf dem linken Bein; dieses steigt an; folgere daraus, daß ich mit übergeschlagenen Beinen sitze (müder Zustand).«

Oder an einer anderen Stelle:

»Da ich seit Annahme der Stellung ganz unbeweglich gesessen habe, sind alle Sonderungen der Tasteindrücke des Beinwerks und besonders der Hand aufgehoben. Starker Druck und Ziehen in den übergeschlagenen Beinen, verschwimmend ins andere Bein und Armhaltung, trotz stärksten Bemühens keine Anschauungsvorstellung der Hand. Die oben gemachten Lageurteile werden zwar gedächtnismäßig reproduziert, führen auch zum verschwommenen Bild einer Hand in jener Haltung. Dies wird jedoch so sehr bezweifelt, daß ich jenes Bild nicht als das Bild meiner Hand jenem vagen Druckerlebnis zuordnen kann. Dann ein erneutes Drucknehmen

der Hand, Zukneifen der Finger, Fühlungnahme an den Beinen: dies bestätigt mir Richtigkeit der Lagebeschreibung.«

»Dann hörte ich links von mir ein Geräusch und dachte formuliert: Dem ist ein kleiner Blockwagen zuzuordnen. Beachtete die Geräusche und machte über diese die Fahrtrichtung des Wagens aus.«

Die Tatsache, daß mir im Gegensatz zum Sehenden immer nur ein kleiner Ausschnitt der Umwelt perzeptiv gegeben ist und die genauen räumlichen Feststellungen sich auf diesen taktil erlebten, beschränkten Ausschnitt aufbauen, während die weitere räumliche Orientierung dadurch erfolgte, daß ich entweder qualitativ fundierten Feststellungen oder mehr oder weniger klar gewußten Ausgangspunkten, die wissensmäßig, d. h. in objektiver Orientiertheit gegeben sind, Lagezusammenhänge gedanklich zuordne, bringt es mit sich, daß meine so zustandegekommene, aktuelle Orientiertheit stets allgemein ist, und, daß ich bei einem schematischen Aufbau verbleibe.

». . . . So habe ich mir bestimmte schematische Methoden zurechtgelegt, mit deren Hilfe ich mich durch ein oder mehrere Zimmer hindurchlawiere. So gehe ich von der Tür halbrechts geradeaus etwa vier bis fünf Schritte, bis ich an einen Stuhl komme, halte dann, wie seine Rückenlehne mir angibt, 30° oder 50° rechts.« . . . .

»Gedanklich stellte ich sogleich außer der Beziehung zwischen mir und dem Bauernhause auch eine Beziehung zwischen unserem Ausgangspunkt Heikendorf und dem angegebenen Bauernhause her. Bei dieser Situationsbestimmung vergaß ich das Kreuz und Quer der Wege, die mich bei vorangegangenen Versuchen, mich von der Basis aus, gewissermaßen aus der Vergangenheit heraus, zu lokalisieren, so gestört hatten. Ich lokalisierte Heikendorf in meinem Rücken, zog gewissermaßen eine gerade Linie zwischen Haus und Heikendorf, von der ich mich etwas nach rechts weg bewegt hatte . . .«

Obwohl infolge dieses allgemeinen, schematischen, folgernden Charakters meiner Orientierung, derselben stets Unsicherheit und Unbestimmtheit anhaftet, haben sich doch für mein aktives Verhalten in vertrauter Umgebung so feste, wenn auch allgemeine Zusammenhänge ausgebildet, daß ich mich in ihnen bedenkenlos und gewissermaßen unbewußt mit voller Sicherheit bewege:

»Ich hatte schon eine Viertelstunde im Bett gelegen. Da fiel mir ein, daß ich versehentlich meine Tür abgeschlossen hatte und X. am Morgen nicht zum Wecken hereinkommen könne. Kurze Überlegung: Schließ auf, es ist schon besser. Ich tat es, lag wieder im Bett und war sehr überrascht, wie schnell und glatt ich den an sich schwierigen Weg gegangen war. Es war mir, als wenn ich überhaupt nicht an der Tür gewesen wäre. Von meinem Schlafzimmer, etwa 2 m vom Bett aus, führen sechs schmale Stufen in den Wohnraum, von der unteren Treppe etwa 3 m zur Tür, von der ein Vorhang wegzuschlagen ist. Ich hatte den Weg hin und zurück mit großer Sicherheit gemacht, ohne die Treppe erst zu suchen und ohne das Geländer anzufassen. Als ich wieder im Bett lag, hatte ich gar keine Erinnerung an den Weg. Nur natürlich das Wissen, daß die Tür jetzt offen sei. Mich hat oft die große

Sicherheit überrascht, mit der ich mich in vertrauten Räumen bewege, wofern ich mich schlicht überlasse, wofern ich mir nicht überlege, wie weit es noch und was wohl da sei. Mir ist dies besonders bei der Türklinke meines alten Zimmers aufgefallen, die ich instinktiv, ohne vorheriges Tasten noch Unsicherheit faßte, obwohl der Weg von der oberen Treppe bis zu dieser etwa 20 m beträgt. Auch lege ich oft des Abends ohne jegliche Hilfe Wege von etwa 10 Minuten Länge zurück. Daß mir hierbei wie beim schnellen alleinigen Treppenlaufen oder beim Herunterlaufen eines steilen Abhanges (dies letzte mit einem Begleiter), der sich dann stets sehr über das Tempo wunderte) oder beim Überkreuzen sehr belebter Straßen, jedes Gefahrbewußtsein fehlt, hat mich selbst zuweilen überrascht. Sobald ich jedoch vor das Erreichen der ganz vage gehabten Zielvorstellung die Frage schiebe, wie komme ich dorthin? Wie weit ist es noch? Stoße ich auch nirgendswo gegen?, so werde ich unsicher, gehe zaghaft, während ich bis dahin sicher und in einem gewissen Rhythmus gehe. Wenn diese Unsicherheit auftritt, unterschätze ich fast immer die Entfernung.«

Auf die zuletzt im obigen Protokoll zutage tretende Erscheinung, daß die bis zum reflektierenden Zweifel gesteigerte Beachtung auf den Ablauf fester gewordener Zusammenhänge auflösend wirkt, komme ich bei der Behandlung der optischen Vorstellungen zurück, da wir dort einem verwandten Phänomen begegnen. Gesagt sei jedoch bereits hier, daß der Ablauf um so leichter und sicherer sich vollzieht, je sorgloser ich mich ihm überlasse, je weniger ich selbst will, je weniger ich die Zielvorstellung vor Augen auf die Art zu ihrer Verwirklichung bewußt reflektiere. Für den Ablauf solcher Verhaltungszusammenhänge ist die Auswirkung aller perzeptiven Reize, der taktilen, akustischen und kinästhetischen, wie z. B. kleiner Geräuschveränderungen, die etwa das Vorbeigehen an Möbeln begleiten oder schwache Widerstandserlebnisse, Voraussetzung. Diese Auswirkung scheint mir im Zustande des Überlassens komplex und gewissermaßen unbewußt sich zu vollziehen, während der reflektierende Zweifel eine Haltungsveränderung herbeiführt, durch welche die Empfindsamkeit und unbewußte Reaktionsfähigkeit auf die schwächeren perzeptiven Daten, besonders die akustischen, aufgehoben und eine stärkere Zuwendung zu den intellektuell gegebenen Momenten herbeigeführt wird, die sich zumeist einerseits in einer Rückbesinnung darauf, wie ich bisher gegangen war, und andererseits in der Vergegenwärtigung meines, den jeweiligen Lagezusammenhang betreffenden Wissens zeigt. Oben war bereits darauf hingewiesen, daß die Desorientierung affektiv erlebt wird und daß dieses Erlebnis den Vollzug der Orientierung bzw. den Versuch motiviert.

Die Frage, wie die Orientierung zustande kommt, ist beantwortet; die weitere Frage, wieweit ich die Orientierung treibe, läßt sich in-

haltlich nur von Fall zu Fall entscheiden; doch läßt sich generell sagen, daß sich meine aktuelle Orientierung, wenn nicht irgendein affektives Interesse vorliegt, lediglich auf ein zweckmäßiges Minimum beschränkt, dessen Maß sich danach richtet, wieweit die Anlage für meinen jeweiligen Lebens- oder Aufgabenzusammenhang von Wichtigkeit ist. Die wesentlichste Komponente der aktuellen Orientierung ist das Richtungsbewußtsein, das Wissen um die Richtung, in welcher die für meinen jeweiligen Lebenszusammenhang wichtigen Faktoren zu lokalisieren sind, und in welche das Wissen um die Entfernung natürlich eingeht. Was hiermit gemeint ist, verdeutlicht ein Vergleich mit dem Sehenden. Dieser erlebt die Umwelt um sich ausgebreitet. Sein Blick geht nie ins Leere, sein Gesichtsfeld ist stets irgendwie gegenständlich ausgefüllt; auch die Leere des Himmels umgibt ihn als ein gewölbtes Sehding. Die Außenwelt steht ihm als eine geschlossene Reihe von Gegenständen gegenüber, mag er sie nun beachten oder nicht; denn die Beachtung führt ja nur zur Isolation oder Hervorhebung besonderer Teile dieses Zusammenhanges. Das Erlebnis, einer Umwelt eingebettet zu sein, eine »Umgebung« zu haben, umgeben zu sein, ist bedingt durch das Haben optischer Qualitäten, die man im Gegensatz zu den punktualen taktilen als Totalerlebnisse bezeichnen könnte. Es ergibt sich, daß mir diese unmittelbar erlebnismäßig gehabte Umgebung fehlt, wenn ich auch — wie später zur Ausführung kommen wird — zuweilen aufgabenmäßig optisch qualitative Vorstellungen meiner jeweiligen Umgebung herbeiführen kann, die mir dann gleich denen des Sehenden als mir gegenüber stehend und mich umfangen haltend bewußt werden. Doch sind dies reproduktive Konstruktionen apperzeptiven Charakters, die nur mittelbar mit dem Sehraum zusammenhängen, nur mittelbar im Perzeptiven gründen. Das Sehen, das Haben des Sehraumes, in dem der Sehende lebt, und dessen jeweilige konkrete Inhalte sein Verhalten bestimmen und bedingen, können die übrigen, räumlichen Charakter tragenden, qualitativen Erlebnisse nicht ersetzen, weder die akustischen, noch die taktilen, welche stets nur einen kleinen Ausschnitt aus der Umwelt vermitteln. An Stelle des Sehraums, in dem rings um uns Gegenständliches steht, das wir sozusagen als Tatsache anerkennen müssen, steht für mich von den erwähnten anders gearteten räumlichen Erlebnissen abgesehen ein Wissen um räumliche Möglichkeiten, das je nach der Situation mehr oder weniger konkret ist. Nicht daß dies Wissen um Räumliches vorhanden sei; dieses Räumliche wie auch das eigene Körperbewußtsein fehlt im Zustande gedanklicher Einstellung und Konzentration oft

vollkommen, den man als einen Zustand des sum cogitans bezeichnen könnte, in dem nicht ein räumliches Vakuum sondern vielmehr ein Vakuum alles Räumlichen vorliegt, für den nicht einmal die in den Protokollen auftretende Kategorie des ichartigen Raumpunktes zutrifft, weil diese noch raumbezogen ist. Dieser Zustand, indem ich mich unausgedehnt und körperlich gewissermaßen nur als reine Denkfunktion erlebe, liegt auch in angespannten Unterhaltungen vor. Der Gesprächspartner wird nicht als körperliches Wesen, sondern ähnlicherweise nur als sprechende Denkfunktion erfaßt, so daß nichts als die funktionale Korrelation zwischen beiden gewußt wird. Daß trotzdem in dieses in völliger Raumlosigkeit geführte Zwiegespräch ein klares, an den akkustischen Perzeptionen orientiertes Richtungsbewußtsein eingeht, erhellt aus dem oben (S. 199) angeführten Bericht des Herrn C. Dieses Richtungsbewußtsein liegt während der Unterhaltung nicht in einzelnen diskreten Feststellungen vor, sondern dokumentiert sich in der gewissermaßen unbewußt sich vollziehenden Zuordnung meiner Körperhaltung zum Gesprächspartner hin. Diese Zuordnung erfolgt zumeist völlig unanschaulich; nur ein Wissen um eine Beziehung, um die Richtung und den Abstand liegt vor. Auf Erscheinungen, die mit dem oben ausgeführten in Zusammenhang stehen, komme ich später im Kapitel über das Realitätsbewußtsein zurück.

Im Zustande lässiger Haltung, bei normaler Frische habe ich zumeist ein Bewußtsein meiner eigenen Körperlichkeit, sowohl während des Gehens, wie auch jetzt, da ich in meinem Zimmer auf dem Stuhl sitze. Ich erlebe meine eigene Körperlichkeit, jedoch nicht differenziert oder adäquat der Tatsächlichkeit durchgeformt, sondern nur ein wohl auf kinästhetischen oder ganz vagen Wissensmomenten aufruhendes Bewußtsein, daß ich als etwas Kompaktes und Komplexes da bin, ein Bewußtsein, in das rudimentär Optisches eingeht, das sich in einer Helligkeitsunterschiedlichkeit zwischen dem mich oder auch Fragmente meines Stuhls ausmachendem Komplex und dem »Herum« darstellt. Diese eigene Ausgedehntheit, diese Körperlichkeit wird stets erlebt in Beziehung auf das »Herum«, jene als ein festes gegenständliches Sein, das umgeben ist von einem vagen widerstandslosen, völlig unbestimmten Räumlichen, gewissermaßen von einem Nichtsein. Die Begrenzung meines eigenen Körpers gegenüber dem letzteren wird ungleich erlebt, am deutlichsten: Gesicht, Hände und Arme; in weiteren Einzelheiten ist sie nicht angebbar, dort liegt ein gleichmäßiger Übergang, ein Sichverlieren vor. Dieses »Herum« habe ich erlebnismäßig als ein wider-

standsloses, nachgebendes, unbestimmtes, mich umgebendes Etwas, und zwar in gewissem Sinne perzeptiv; denn taktile, akustische und kinästhetische Erlebnisse (hier wohl besonders solche, die mit der Atmung verbunden sind) bilden die Grundlage dieses »Herum-Erlebnisses«; als Objekt meines Wissens ist dieses »Herum« gleichsam ein räumliches Potential. Zwar ist dies auch primär meinem Wissen gegenüber restlos unbestimmt und jeder Zeit in allen Richtungen ins Unendliche verlaufend, und es ist während meines aktuellen Daseins jedesmal fast eine (wenn auch nicht in ihrem Zeitpunkt immer deutlich angebbare) Rückbesinnung oder Besinnung, welche mir sagt, daß außer mir noch irgend etwas Kompaktes und Gegenständliches da ist, Mit der Besinnung aktualisiert sich das stets reproduzierbar vorliegende Wissen um etwas Räumliches, das Bewußtsein, etwas Räumliches gehabt zu haben bzw. haben zu können, das je nach der Situation und der Intensität ihrer Vergegenwärtigung mehr oder weniger konkret ist. Die Besinnung auf die vorliegende Situation bestimmt das bis dahin ganz unbestimmte Räumliche zu einem konkreten Zusammenhang. Mein Dasein in dem unbegrenzten Raum erfährt durch die wissensmäßige Reproduktion eine Einkreisung in eine bestimmte feste Umgrenzung, sehr verschieden vom Sehenden. Denn eine feste Umgebung ist diesem primär gegeben, und er kann seinerseits durch wissensmäßige Reproduktionen zu dem Gedanken geführt werden, daß mit seinem Sehraum die Welt nicht zu Ende ist. Die einkreisende Besinnung führt nur bei besonderer Aufgabensetzung zu einer expliziten, dann zumeist optischen Reproduktion; auch ist diese nur in vertrauter Umgebung möglich. Ich begnüge mich zumeist mit dem Wissen, etwas Räumliches gehabt zu haben, bzw. reproduzieren zu können.

»Besinne mich ans Zimmer. Daraus ganz abgekürzte Feststellung: Ja du weißt ganz genau, was darin ist; ganz unanschauliche Kontrollierung. Nur ein oder zweimal flüchtiger Übergang zum Optischen: Helles Holz einer Schreibtischpartie und Treppengeländer . . . .«

Ich habe gegenwärtig nur das Wissen um meinen Standort, der allgemein wissensmäßig und nur selten über systematisch herbeigeführte Perzeptionen ausgemacht wird, und das Bewußtsein der Richtungen, die für meinen jeweiligen Lebenszusammenhang wissenswert sind, sei es nun eine Tür, ein Aschbecher oder ein Haus, das ich aufsuchen will. Die Einstellung in die jeweilige Richtung, die stärkere Beachtung des dort Gewußten führt zur Veranschaulichung der von diesem Richtungs- bzw. Beziehungsbewußtsein intendierten Gegenständen. Die Veranschaulichung führt mitunter zu

einem klaren Bilde, mitunter nur zur vagen Vergegenständlichung jenes Intendierten zu jener Art der Gegebenheit, die bei dem primären Erlebnis meiner eigenen Körperlichkeit beschrieben wurde. Es wäre etwa so zu formulieren: dort ist etwas, etwas Kompaktes, Widerstandleistendes. Dieses Wissen um etwas, dieses Bewußtsein, daß in einer bestimmten Richtung etwas Kompaktes außer mir ist, wird sehr oft implizit gehabt, ohne daß eine Bedeutung mitgewußt wird:

». . . . Ich fühle mich irgendwie verloren, ich war völlig desorientiert. Wir gingen ohne Ziel aufs Geradewohl. Aus dem Wunsch heraus, mich zu orientieren, fragte ich mehrfach: Was liegt vor uns? Ich stellte mir das Angegebene nicht optisch vor, suchte es nur in der Richtung zu mir zu lokalisieren. Erinnere folgendes: Frage: Wo sind wir denn jetzt? Antwort: Da links kommt ein Bauernhaus, wir wollen sehen, ob wir da durch gehen können. Bis dahin war der vor mir liegende Raum in seiner Schwärze ganz leer und unbestimmt geblieben, nur unmittelbar vor mir ist irgend etwas, das Wissen, die Vermutung, gerade vor dir ist noch so etwas, der weitergehende Weg. Die Auswertung meiner eigenen Bewegung, ein Auslaufen, wenige Schritte weit, dann ein Sichverlieren. Mit jener Angabe war in diesem gegenstandslosen, restlos unbestimmtem Schwarz, in diesem Unwirklichen etwas Bestimmtes, Festes, Gegenständliches. Es war gewußt, ging aber auch, wie mir scheint, irgendwie in den schwarzen Sehraum ein: Da ist etwas Blankes, Hartes, wie wenn in einem tiefen, schwarzen Raum nichts aufblinkt als eine schwarzlackierte kleine Fläche. Fühlte mich dorthin gezogen, merkte, daß es bergab ging. Dies ging in das Gezogenheitsgefühl ein als ein Richtungsbewußtsein nach halblinks mit der Tendenz nach unten. Motorische Erlebnisse, gewisse Freudigkeit über das Ziel. In der bisherigen Unwirklichkeit hebt sich dieses irgendwie als etwas Reales ab; nicht das Haus da, sondern irgendwie die Beziehung zwischen mir und dem Haus wird als etwas erlebt, was Realität hat, gegenüber dem Chaos, dem Nichtssein des vor und rechts von mir Liegenden. . . . Als ich mich dann des Kreuz und Quer der Wege erinnerte, fiel diese Situationsanordnung fort, und die gegenwärtige Situation, d. h. mein Richtungsbewußtsein, das als eine Spannung zwischen mir und dem angegebenen Punkte erlebt wurde, war das einzige, was da war, die einzige räumliche Realität.«

Anlässe zum Auftreten optischer Vorstellungen.

Nachdem nunmehr die Frage: Wie mir meine Umwelt gegeben ist, wie diese Orientierung beschaffen ist, wie sie sich vollzieht und wodurch die optischen Wahrnehmungen des Sehenden in meiner Orientierung ersetzt werden, ihre Beantwortung gefunden hat, bleibt zu untersuchen, inwieweit und bei welchen Anlässen reproduktiv Optisches gegeben ist.

Für die Beurteilung der Intensität und der Lebendigkeit optischer Reproduktionen fehlt es an einem strengen Maßstab. Aber ich glaube, mit Bestimmtheit sagen zu können, daß mein optisches Vorstellungsleben verhältnismäßig unlebendig ist, die Zahl der assoziativ

auftretenden Vorstellungen ist gering, und nur selten tritt das Interesse auf, einen Vorwurf optisch zu haben; denn grundsätzlich bin ich, wie ausgeführt, zufrieden gestellt durch eine wissensmäßige räumliche Orientiertheit. Daß die Zahl der assoziativ auftretenden Vorstellungen relativ gering ist, mag auch hierin seinen Grund haben, daß ich grundsätzlich nicht auf das Optische eingestellt bin, auf das Qualitäthaben. Von der Ansicht ausgehend, daß Vorstellungen reproduzierte Wahrnehmungen sind, wäre die geringe Zahl der Assoziationen vielleicht so zu verstehen, daß erstens mit dem Fehlen des perzeptiv Optischen auch die Möglichkeit, dieses reproduktiv optisch zu haben, in Fortfall kommt und zweitens die psychischen Funktionen, die beim Wahrnehmen wie beim Vorstellen aktuell sind, bei mir, obwohl dispositionell natürlich auch vorhanden, ferner liegen, gehemmt sind, während beim Sehenden diese Funktionen durch das stete Wahrnehmen aktuell und lebendig in seinem Vorstellungsleben zu schnelleren und leichteren Abläufern führen:

»Ich mußte heute mal wieder Protokolle schreiben, so gebot das Pflichtgefühl. Hatte durchaus das Gefühl: Du wirst gut arbeiten, nachdenken können und hatte viel Lust, einen bestimmten, schwierigen Artikel zu lesen. Fühlte mich zu Protokollen ganz indisponiert, ganz phantasielos. Trotzdem wollte ich es, und zwar geometrische Gebilde aufgabenmäßig vorstellen. Um mein optisches Phantasievermögen zu verlebendigen, dachte ich, wohlwissend, daß ich ein Mittel anwandte, und daß manche Gedanken mit optischen Bildern verbunden sind bzw. optisch gegeben sind, an solche Situationen, die mir früher viel bedeutet haben: Situationen aus dem Krieg, Garten, Häuserfronten. Qualitatives und vague Umrißformen wurden in schneller Abfolge gehabt. Die Phantasie, das Vorstellungsvermögen ist durch diesen Umweg etwas aktiviert worden. Ich beuge mich über meine Teetasse, die ich mit beiden Händen anfasse, sie steht noch auf dem Tisch, beuge mich mehr über sie, will sie gerade anheben, frage mich, nicht aufgabenmäßig, nicht so, wie wenn ich etwas besonderes erwartete, sondern ganz unwillkürlich und leicht hin, vielleicht um zu sehen, ob ich jetzt optisch munterer geworden bin: Hast du etwas, etwas Bildhaftes? Auf eine plötzliche Frage an mich: Siehst du die Teetasse?, wäre ich versucht gewesen, mit einem ja zu antworten, tatsächlich hatte ich nur sehr wenig ....«

»Ich habe seit langem keine Protokolle aufgenommen, spüre, daß ich mich erst irgendwie zum Optischen zurückfinden muß, zum Konkreten, zur Wie-Frage, zum Qualität-Habenden. Davon bin ich sehr abgekommen. Das wird nicht gehen. Habe nichts Gegenständliches. Ich merke, daß ich offenbar seit langem nichts zu einem festen Bilde zu bringen versucht habe. Ich hatte mir schon früher vorgenommen, eine isolierte grüne Fläche zu fixieren, merke beim Gedanken an diese Aufgabe die Schwierigkeit, eine solche zu begrenzen. Komme darum wieder ab davon. Hatte jedoch eine Grünqualität oberhalb der Stirn, streifenmäßig. Wurde mir dann klar über Vorstellungsleben in letzter Zeit; ich kann mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß ich mich nur ganz selten aufgabenmäßig um ein optisches Bild

bemüht habe, daß ich mich bei einem wissensmäßigen Zusammenhang begnügt habe.«

Es ist nun zunächst zu untersuchen, wann, d. h. bei welchen Anlässen dennoch Optisches in mein Erleben eingeht.

Unter diesen Anlässen, die bei mir optische Vorstellungen herbeiführen, befinden sich die gleichen wie bei den Sehenden. Auf die Frage, wieweit bei Unterhaltungen oder beim Anhören vorgelesener Texte Optisches auftritt, läßt sich keine feste Antwort geben. Die Intensität des das Verstehen begleitenden Vorstellungslebens richtet sich nach meiner Gesamtdisposition, der Einstellung und dem Thema. Wenn bestimmte subjektive Bedingungen fehlen, fasse ich selbst Schilderungen räumlicher Gegebenheiten nur gedanklich und nicht optisch auf. Da die so auftretenden Vorstellungen keine Besonderheiten und mein Verhalten keine Unterschiede gegenüber dem des Sehenden aufweisen, behandle ich diese Anlässe und ihre Folgen nicht weiter.

Wohl zu unterscheiden ist von dieser Veranschaulichung des sinnhaft gesprochenen Wortes (in Richtung seiner Sinnhaftigkeit) die anschauliche Vergegenwärtigung des Sprechenden. Während der Unterhaltung und des Vorlesens ist mir der Sprechende in der Regel nicht optisch gegeben. Doch wird gleichzeitig mit dem Verstehen des Sinngehaltes der Worte die Unterhaltung in beschränkter Weise psychologisch interpretiert, doch nur soweit, daß ich die Körperhaltung des Sprechenden erschließe. Diese vollzieht sich unwillkürlich. Wichtig ist, daß sie, von rudimentären Ansätzen abgesehen, nicht optisch erfolgt. Die optische Vergegenwärtigung vollzieht sich erst auf eine besondere Aufgabe hin. Dies ist bereits ein Beleg für die Behauptung, daß mein aktuelles Dahinleben unoptisch verläuft und ich mich in der Regel nur wissensmäßig orientiere, daß klare optische Vorstellungen meistens das Resultat einer Sonderaufgabe sind.

».... Als wir nach der Ankunft den Strand hinaufgingen, sagte ich zu Herrn C. aus geographischem, ganz unanschaulichem Ortsbewußtsein heraus: Gleich kommen die Steine und dann kein Sand mehr. Lassen Sie uns umkehren und hier eine Sandburg suchen. Dabei wurde nichts optisch vorgestellt. Es fiel mir wiederum stark auf, wie starr und qualitätenarm ich gewissermaßen nur als Raumpunkt in allgemein gewußten Lagebeziehungen den Vormittag verbracht hatte (vielleicht verstärkt, weil wir fast nur über wissenschaftliche Fragen gesprochen hatten) ....«

Jedoch ist obiger Behauptung ergänzend hinzuzufügen, daß gelegentlich meines gewöhnlichen Dahinlebens oder Verhaltens besonders in einer mir vertrauten Umgebung Umweltliches optisch auftritt, doch dieses gewissermaßen nur nebenbei. Es sind vage

flüchtige Bilder, die nicht die Helligkeit des Wahrnehmungsbildes tragen, die gewissermaßen durch einen Schleier gesehen werden, oder es ist rudimentär Schematisches im Schwarzgrau, und zwar so, daß bald mein Standpunkt gegenüber diesen Bildern erhöht ist, so daß ich auf diese herab sehe, bald daß das optisch Gehabte vor mir ansteigt. Meist ist es so vage, daß sein Inhalt im einzelnen nicht angebbar ist. Diese oft perzeptiv motivierten (Anstoßen), oft rein reproduktiven optischen Assoziationen stellen sich dar als fragmentarische Fetzen. Obwohl Ausschnitte aus der tatsächlichen Umgebung, tauchen sie auf vor schwarzgrauem Hintergrunde, »irgendwo«, um mich, ohne daß der reale Raum, mein Standort in diesem, mein perspektivischer Gesichtspunkt irgendwie berücksichtigt wird:

»Sonntagmorgen 10 Uhr. Mittelmäßige Stimmung. Ich gehe aus dem Haus, hatte zuvor Protokoll geschrieben und war zweifellos ganz allgemein auf Optisches eingestellt. Mein Begleiter ging nach etwa 20 Schritten voran. Jawohl er muß ja die Tür aufmachen. Habe darauf die Vorstellung eines Eisendrahtgitters: Drahtnetz und Eisenstäbe. Höre Knirschen auf der Erde. Ganz schnell nun: die Tür klemmt sich, es ist ja doch eine Holztür. Das wußtest du ja auch genau. Alte Täuschung. — Und gleichzeitige Vorstellung einer Holzpforte, ganz isolierte Stäbe vor dunklem Hintergrunde, zunächst unterer Teil. Tür ist etwa halb geöffnet, unterer Teil braun gestrichen, sechs bis acht Stäbe aufgerichtet in einem Augenblick, in dem sie den Boden fest berührend über diesen hingeschleift werden. Dann oberer Teil der Pforte, die Stabenden in bogenförmiger Anordnung. Lokalisiere diese vor mich, obwohl die Tür schon passiert ist und erste Schritte auf öffentlichem Fußwege getan sind. An Vorstellungen meiner eigenen Person erinnere ich mich nicht.«

Hervorzuheben ist, daß jedes Erschrecken — im Gegensatz hierzu — zu andersartigen, dem Wahrnehmungsbilde gleichenden Vorstellungen führt, deren Charakter als Gesamtbild mir besonders auffiel:

». . . . X. hat die Gewohnheit, gelegentlich sehr scharf und schneidend, in einer mich erschreckenden Weise ‚Absatz‘ zu sagen, wenn ich an einen solchen komme, und zwar in dem Augenblick, wenn ich den einen Fuß zum letztenmal auf den Fahrdamm setzen will, den nächsten alsdann auf den Bürgersteig. Ich habe oft beobachtet, daß ich ein ganz festes einheitliches Gesamtbild habe; das Auge sucht nicht fort, sondern das Bild ist da, wird gleichzeitig auf einmal überblickt. Die Bilder sind so, daß ich mir oft hinterher sage, es war wirklich so, wie wenn du richtig gesehen hättest.«

Auch die aufmerksame taktile Erfassung eines neuen Gegenstandes führt nicht regelmäßig zu dessen optischer Veranschaulichung:

»Ich war heute Mittag beim Schneider, probierte einen Rock an. Ich habe mir kein einziges Mal den Rock als Ganzes vorgestellt; um mich über den Sitz zu vergewissern, strich ich mit den Händen den Rock ab; doch nur in wenigen Fällen war das Streichen mit optischen Bildern verbunden und dann

nur ganz kleine Partien, soweit ich eben abgetastet hatte. Vorstellung des Kragens fehlte völlig, obwohl ich über den Sitz des Rockes am Kragen länger sprach. Erinnere jetzt, beim Anprobieren nur zwei kleine optische Bilder gehabt zu haben; rechts Schulter, wo der Ärmel etwas hoch eingesetzt war, wie ich durch Abfühlen feststellte, dann bei der Frage des Schneiders, ob ich zwei oder drei Knöpfe haben wolle; erst beim Herausgehen besann ich mich auf die sehr helle Farbe des Rockes. Bei jenen kleinen Bildern ein übliches grau (objektiv also viel zu dunkel: Der Anzug ist sehr hell). Ich bat den Schneider, die Ärmel länger zu machen, folgerte aus Berührungserlebnis zwischen Ärmelabschluß und Handgelenk, daß jene zu kurz, ganz wissensmäßig. Die Tasteindrücke wurden weder spontan ins Optische übersetzt, noch wurde dies versucht. . . .«

Wenn jedoch ein bekannter Gegenstand mit Aufmerksamkeit taktil erfaßt wird, wenn es sich also gewissermaßen um ein Wiedererkennen handelt, so ist die optische Vergegenwärtigung häufiger. Das dies bestätigende Protokoll scheint mir gleichzeitig ein Beleg zu sein für die vage, verschwommene Struktur der rein reproduktiven optischen Assoziationen, denen gegenüber die taktil motivierten, bzw. perzeptiven Erlebnissen zugeordneten Assoziationen sich durch größere Deutlichkeit auszeichnen:

»Als ich heute Mittag spazieren ging, beachtete ich meinen Spazierstock, den ich in der rechten Hand hielt. Mir war sehr wenig gegeben. Etwas Schwarzes, Stabartiges, ohne feste Konturen, gewissermaßen von einer schwärzlichen Atmosphäre umgeben, im Schwarzgrau des Sehraums, im Rhythmus des Stockes bewegt. Mir fiel auf, daß ich das kleine obere Stück, etwa 6 cm des Stockes, das in meiner Hand lag, optisch klarer hatte. Obwohl dies Ende, in ständiger Berührung mit meiner Hand, von dieser verdeckt wurde, sah ich von meiner Hand nichts. Ich habe oft beobachtet, daß ich Gegenstände, die ich in der Hand halte, oder mit der Hand abtaste, so vorstelle, wie wenn sie frei im Sehraum schweben, ohne von der Hand gehalten zu sein. Oft ist es so, daß ich den Gegenstand verdoppele, d. h. um mich über irgendeinen Gegenstand genau zu orientieren, nehme ich diesen in die Hand, taste ihn ab. Dabei halte ich ihn zumeist in Brusthöhe, nahe dem Körper, so daß er bei meiner Kopfhaltung nicht in meinem Gesichtsfeld liegt. Gelegentlich der Orientierung vergegenwärtige ich mir zur Unterstützung derselben absichtlich und unabsichtlich das Aussehen des Gegenstandes, den ich dann in meiner Blickrichtung, oft etwas unter dieser, senkrecht zu mir stehend, lokalisiere. Daß ich mir nicht das getastete Ding, sondern gewissermaßen eine Abstraktion desselben, jedoch ins Optische übersetzt, vorstelle, daß das eine räumlich ganz verschieden ist vom anderen, wird oft deutlich mitgewußt. Ich halte augenblicklich mein Papiermesser in der Hand. Für dieses Erlebnis trifft jenes durchaus zu. Meine tastenden Hände blieben ganz unbeobachtet. Als ich das Papiermesser abgetastet hatte und es ruhig in der Hand hielt, sah ich es zuerst in der Lage, in der es sich wohl tatsächlich befand. Der rechte Teil etwas höher als der linke. Ich sah von oben herab, obwohl die Blickrichtung und die Kopfhaltung geradeaus waren. Erst später war es in die tatsächliche Blickrichtung ge-

rutscht; die haltenden Hände blieben stets ganz unvorgestellt. Während des letzten Diktierens versuchte ich, mir meine Hände zu vergegenwärtigen. Treten jetzt große Schwierigkeiten auf. Das klare Bild des Papiermessers verschwindet. Wie liegt es in der Hand? Wie zum Handrücken? Wie zum Daumen? Wie der Daumen zur Hand? Die linke Hand hatte das Papiermesser nicht gehalten; drücke, um Orientierungsmerkmale zu bekommen. Sehe dann Handrücken und seltsamerweise, gewissermaßen durch meine Hand und das Papiermesser hindurch, meine, das Papiermesser an der mir abgewandten Seite umklammernden Finger innenseitig, deren Spitzen bzw. deren erste Glieder bei der Drucknahme starke Reize empfangen hatten.«

Auf das hier zutagetretende Phänomen einer Verschiedenheit des taktilen Raumes und des optischen Raumes, die auch bei einer optischen Vergegenwärtigung einer akustischen Situation vorliegt, weise ich nur hin.

Zur Frage nach der aufgabefreien optischen Vergegenwärtigung meiner aktuellen Umwelt ist also zu sagen, daß diese nur selten erfolgt und dann nur in fragmentarischen, sich verflüchtigenden Bildern, die in einem »Raume« auftreten, der in keinerlei Adäquatheit zum realen Raume meiner tatsächlichen Umwelt und meines gegebenen Standortes steht.

Von diesem Tatbestand hebt sich die unwillkürliche optische Veranschaulichung früherer Situationen durch eine relative Häufigkeit und starke Lebendigkeit so deutlich ab, daß dieser Unterschied mir fast immer auffällt:

»Nach dem Kolleg ging ich mit C. in den Hörsaal des Psychologischen Institutes. Wir sitzen sonst auf der ersten bzw. dritten Bank. Heute sagt C.: Wir wollen in der Sonne sitzen und müssen eine hintere, etwa die achte Bank nehmen. Ich ging von ihm geführt dorthin, erinnere nicht, glaube auch nicht, dabei optische Raumvorstellungen gehabt zu haben, wohl aber nach einer Zahl von Schritten, das Wissen, hier etwa muß die achte Bank sein. Beim Herausgehen, beim Gehen entlang der vorderen Bankreihe, trat ich auf etwas Hartes am Boden, worauf C.: Da liegen Bretter. Diese wurden wiederum nicht optisch vorgestellt, doch hielt ich mich während der nächsten Schritte nach rechts und ging vorsichtiger. Gleichzeitig mit dem Anstoßen an die Bretter berührte ich mit der Schulter einen Widerstand. Dieses konstatierend: das ist das Pult; ganz flüchtiges optisches Haben von einer dunklen Fläche, die nicht begrenzt war, aber deren Grenzen gewußt wurden als etwa $1^1/_2$ m breit und etwa schulterhoch. Der untere Teil nach dem Fußboden hin wurde optisch und wissensmäßig nicht beachtet. Ich glaube nicht, während des Aufenthaltes im Hörsaal optische Vorstellungen von diesem oder von dem vorlesenden C. gehabt, noch die Lichtstimmung veranschaulicht zu haben. Dagegen als ich heute Mittag an den Vormittag zurückdachte, lag der Hörsaal in einer bestimmten Helligkeit (Sonne, die Strahlen fallen objektiv viel zu weit ins Zimmer) ohne weiteres bildhaft vor mir. Ich erinnere mich unseres Gehens den seitlichen Gang hinaus optisch, wobei der Raum deutlicher, C. flüchtig vorgestellt werden. Ich selbst nicht

optisch, aber meine Lokalisiertheit wird dabei gewußt. Gleichzeitig wurde ein Bild gehabt, etwa vom Pulte aus gesehen, wie wir dasaßen auf der achten bzw. neunten Bank. (Bildhaben ist charakterisiert durch ungewöhnlich schnelles Nacheinanderhaben von Einzelnem, ohne daß die Sprünge und Lücken, die in größerer oder kleinerer Zahl natürlich stets da sind, als störend, unterbrechend oder irgendwie unsicher machend beachtet werden.) Bei allen Bildern fehlt genaue Anschauung oder Angaben von hinterer Wand und anderer Seitenwand. Eine Begrenzung ist da als dunkler, wandartiger Hintergrund, und zwar konkav gewölbt. Die Haltung demgegenüber ist eine ganz gleichgültige: Da kommt wohl noch was, sicherlich einmal eine Wand, aber das geht dich nichts an. Beim Überblick über den Vormittag, etwa bei der Frage: Was war heute Vormittag? wurden Kellererlebnisse sofort optisch gehabt, im Anschluß an oben Ausgeführtes als eine zweite Bilderreihe auf dem Boden liegende Bretter, die ans Pult herangeschoben lagen, aber darüber hinaus ragten, nur Bodenbild. Auge läuft über sie hinweg, vom Fenster zur Tür hin, bzw. sie rutschen in umgekehrter Richtung vorüber.«

». . . . Gestrige Tour fällt mir ein. Zugleich, fast vor der Frage: Was hast du gesehen? treten zwei Bilder, Bildreihen automatisch auf. A. Granitsteine, abgeplattete Oberflächen nebeneinander gelegt, ungleich in der Höhe, zwischen ihnen breite Risse. Ich sehe auf diese herab, etwa 2 Quadratmeter Fläche vor mir. Ich bin etwa 80 m auf diesen Steinen gegangen. Es war für mich recht schwierig, und ich mußte stark aufpassen. Ich erinnere nicht, während des Gehens mich um optische Bilder bemüht, noch solche gehabt zu haben. B. Der Weg auf dem Deich hatte einige schwierige Stellen, tiefe Einschnitte oder gitterartige Hindernisse, über die man hinweg steigen mußte. Diese kamen mit und vor obiger Frage in flüchtigen, aber recht konfusen Bildern sich aufdrängend. . . . Sie werden (jetzt in der Erinnerung) in hellem, fast grellem Sonnenlicht gesehen. Die Steinpartie liegt vor mir, wie wenn düsteres graues Wetter wäre. Mich machte das Gehen auf den Steinen mißvergnügt; bereute, nicht am Strand geblieben zu sein.

Während ich mich jetzt auf die Tour zurückbesinne, stellt sich mir diese in einem Bilderzusammenhang dar. Alle Einzelheiten, während ich mich erinnere, sind zugleich optisch, fast primär. Dabei glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß ich alles das, dessen ich mich jetzt zwangsmäßig optisch erinnere, nicht optisch erlebt habe, während des Gehens nur wissensmäßig, insofern ich jederzeit ohne Überlegung allgemein hätte antworten können, was um mich war. Antworten auf Fragen, wie: Kann man das Fischerdorf Stein schon sehen?, führten nicht zu Bildversuchen, wurden nur gemerkt. Jetzt beim Erinnern sind solche antwortenden Sätze verknüpft mit vagen optischen Bildern. Gewiß habe ich während der Tour optisch qualitative Erlebnisse ganz rudimentär gehabt. Doch keine konkreten, wenig auf die Situation bezogene; wie jemand, der nicht phantasielos, aber flüchtig die Worte liest: Glühende Mittagssonne, grüner Deich, weißer Strand, kleine Wellen . . . . halt . . . . ich erinnere ein konkret anschauliches Bild: das Gesicht eines fünfjährigen Mädchens, von dem mir gut erzählt wurde und das unendlich vergnügt in einem Kinderhaufen 10 Minuten lang neben mir lachte und dessen Lachen aus dem Stimmengewirr herauszuhören, ich mich im Sand liegend bemühte.«

».... Besann mich dann schläfrig auf etwaige optische Erlebnisse der vorhergehenden Stunden. Nun war die Sache höchst verwickelt: Sofort war die Überzeugung da, ausgesprochen optisch nichts gehabt zu haben, — sofort und gleich waren zwei optische Bilder da, doch diese nachträglich als Erinnerungsbilder: Bücher auf dem Sand liegend, dabei wurde gewußt, daß ich links davon gelegen hatte. Sie wurden von oben gesehen aus der Augenhöhe eines Menschen, der dort hätte stehen müssen, wo mein Kopf lag. Die Bücher waren zu meinem Verdruß mehrfach vom Wall heruntergerutscht. Ich hatte sie zum Schluß ärgerlich und energisch in den Sand gedrückt. 2. erlebte ich mich eine stark ansteigende Böschung hinaufgehend und sah kurz große, graue Steine, mit denen sie gefestigt war. Es war beschwerlich und ich hatte Herrn C. ärgerlich gefragt, warum er hier ginge. Ich besann mich jetzt noch einmal auf den ganzen Vormittag, die Fahrt, den Weg am Strand hin und zurück, dabei viele vage optische Bilder, sehr starke Richtungserlebnisse ....«

Diese Protokolle belegen hinreichend die Behauptung, daß mit der Besinnung auf eine nicht gegenwärtige Situation deren Veranschaulichung häufiger und zusammenhängender erfolgt als beim realen Erleben derselben. Ein weiteres, meines Erachtens wichtiges Phänomen bekunden die beiden zuletzt angeführten Stellen; während nämlich im allgemeinen die Reproduktion gemäß dem Einprägungsvorgang, d. h. im gleichen historischen Zusammenhang wie das reale Erlebnis abläuft, schiebt sich in diesen beiden Fällen vor diesen Ablauf gewissermaßen zwangsläufig eine Veranschaulichung bestimmter Situationen. Diese sind mehrfach dadurch charakterisiert, daß sie einerseits mit Unlust, andererseits mit gesteigerter Beachtung und einem besonderen Aufwand von Aktivität durchlebt waren und zwar im aktuellen Erleben durchaus unoptisch. Jedoch in der Rückbesinnung haben diese, durch jene beiden affektiven Komponenten charakterisierten, im aktuellen Erleben unwillkürlich gestifteten wissensmäßigen Zusammenhänge eine besondere Disposition zu einer leichten und schnellen optischen Veranschaulichung. Diese besonders klaren Fälle rein originärer Reproduktionen geben Veranlassung zu einem kurzen Hinweis darauf, daß es sich nicht um ein Wiederhaben von im Gedächtnis aufbewahrten Bilderchen handelt, sondern daß die bildhafte Erinnerung als eine ins Qualitative übertragene Reproduktion implizit oder explizit gewußter Zusammenhänge (also als ein gestaltender Vorgang) zu verstehen ist.

Als Tatsache liegt also vor: einerseits die Häufigkeit der optischen Reproduktion nicht gegenwärtiger Situationen, unter denen solche, die affektiv und aufmerksam erlebt waren, eine bevorzugte Stellung einnehmen, andererseits die Seltenheit der optischen Veranschaulichung gegenwärtiger Umwelt. Im ersten Fall bin ich in der Wahl

meines Standortes zum Gegebenen bzw. dem in objektiver Orientiertheit Gewußten und bei der Vorstellung dieser Situation nicht in der Weise gebunden, wie im zweiten Fall, wo mein Standort objektiv im realen Raum festgelegt ist, und diese reale Beziehung auch von mir mehr oder weniger klar gewußt wird, was ich oben (S. 201) subjektive Orientiertheit genannt hatte. Es erscheint mir berechtigt, eben hierin den diesen Unterschied herbeiführenden Faktor zu sehen. Alle optischen Veranschaulichungen erfolgen mehr oder weniger phantasiemäßig, doch stets mit dem Streben nach einer Wirklichkeitsadäquanz. Von einer Veranschaulichung einer gegenwärtigen Situation kann nur dort die Rede sein, wo die Einordnung in eine tatsächliche Umwelt vorliegt und berücksichtigt wird, und nicht dort, wo ich mir, meinen jeweiligen Standort unberücksichtigt lassend, den mich umgebenden Raum von einem willkürlich gewählten aus klarmache. Diese subjektive, unanschauliche Orientiertheit scheint mir hemmend auf die Veranschaulichung der Umwelt zu wirken, insofern, als unter der Annahme, eines beim entwickelten Menschen vorliegenden Bedürfnisses nach Widerspruchslosigkeit auch die weitere zu veranschaulichende Umwelt diesen wenigen gewußten Beziehungen einzuordnen ist, und die Schwierigkeit, letztere rational zu berücksichtigen, die unwillkürliche phantasiemäßige Veranschaulichung unterbindet. Demgegenüber fehlt bei der Veranschaulichung einer nicht gegenwärtigen Umwelt diese Standortsgebundenheit und damit die aus dem Wissen um den Standort folgende Hemmung, so daß auch bei mir die genauere Rückbesinnung auf bekannte Situationen, wofern diese früher gesehen, mir näher beschrieben oder sonst irgendwie erschließbar für mich waren, zumeist optisch verläuft. Das folgende Protokoll zeigt zwar nicht unmittelbar, wie das Wissen um den gegenwärtigen Standort die Veranschaulichung einer gegenwärtigen Situation stört, jedoch die sonst leicht erfolgende Veranschaulichung einer räumlich sehr nahen Situation erschwert:

»Ich habe oft beobachtet, daß ich die eine Fassade meines Elternhauses sehr anschaulich in einem ganz bestimmten Bilde, das gleichartig wiederkehrt und von einem bestimmten Standpunkt gesehen ist, habe. Ich nahm mir vor, dies Erlebnis zu Protokoll zu nehmen und versuche dies nun. Ich befinde mich innerhalb des Hauses. Der Versuch, jenes Erinnerungsbild zu reproduzieren scheitert, gelingt nicht; obwohl in einem Zimmer, das zur entgegengesetzten Seite hinaussieht, befindlich, sehe ich das geöffnete Fenster eines zu jener Fassade hinausliegenden Zimmers vor mir, gesehen vom Inneren des Zimmers aus, ohne hinauszusehen, wie aus einer Entfernung von 2 m. Dabei wird das Dazwischenliegen von Mauern und die Andersartigkeit meines Sehwinkels mitgewußt. Gleichzeitig ein starkes Richtungserlebnis dorthin. Außerhalb der Richtung von meinem »wirklichen« Standort zum

Fenster ist gewissermaßen nichts, wird nichts mitgewußt. Jenes gewünschte Bild kommt trotz Bemühens nicht. Ich besinne mich, lege mir zurecht, wie jene Fassade aussieht. Es beginnt sich in fahlem Licht jene mathematische Aufrißzeichnung zu bilden, mit den bekannten Merkmalen. Ich breche ab, denn ich will ja jenes typische Erinnerungserlebnis aufzeichnen. Ich muß jenes Erinnerungsbild aus dem Gedächtnis aufschreiben. Jetzt kommt es übrigens plötzlich, für Momente, doch irgendwie durchkreuzt. Ich weiß heute Vormittag meinen augenblicklichen Standort wohl zu genau mit. Es ist nämlich sonst das Typische und Auffällige an diesem Erinnerungsbild, daß ich es längere Zeit betrachten kann und daß das Bild immer gleichartig wiederkommt. . . . «

Ein weiterer Beleg für jenen Erklärungsversuch liegt meines Erachtens in folgendem Protokoll:

»Bei Besinnung auf die Absicht, Selbstbeobachtungen während des Weges zu machen, nehme ich mir zunächst vor, so zu sehen, wie ich wohl sehen müßte. Ohne zu beachten, daß ich erst in der Höhe des Einganges zum Botanischen Garten war, stellte ich mir unwillkürlich den unteren Teil des Schloßgartens vor, die Allee, zwei Baumreihen, die ineinander liefen. Eine gewisse Anspannung war dazu erforderlich. Beim Ansteigen war das In-einem-Bildezusammenhalten leichter. Als der Weg eben wurde, senkte ich den Kopf, nahm Blickrichtung nach unten; als ich den Kopf hob, entstanden Schwierigkeiten, auch ließ die Konzentration auf die Aufgabe nach. Die Aufgabe lag mir plötzlich ferner. Das Bild verschwand. Auch spontanes Fragen, wo ich jetzt sei, trat die Vorstellung des Gartengeländers auf. . . . «

Das Ansteigen erfolgt natürlicherweise mit gesenktem Kopfe. Nach dem Ansteigen senke ich ihn bewußt. Dies ist meines Erachtens die gleiche Erscheinung, wie wenn man beim konzentrierten Nachdenken nach unten sieht. Hierdurch löse ich mich aus der gegenwärtigen Situation und hebe die Auseinandersetzung mit dieser auf, schaffe also die Bedingungen zum Haben von Erinnerungsvorstellungen, die dann sogleich auftreten. Das Heben des Kopfes, das gewissermaßen ein Zuwenden zur aktuellen Umwelt ist, löst die Erinnerungsvorstellung auf und fordert die Berücksichtigung der konkreten Verhältnisse. Ein solches Senken des Kopfes ist mir eine so geläufige Hilfe zur Veranschaulichung, daß ich es oft und fast mechanisch anwende.

Die Rückerinnerung ist also bei mir Anlaß zum Auftreten von Optischem, ähnlich wie beim Sehenden, doch mit dem Unterschied, daß es sich bei diesem um die Reproduktion von früher perzeptiv Gehabtem handelt, während bei mir zumeist phantasiemäßig stark durchsetzte, perzeptiv begründete, optische Reproduktionen vorliegen, die auf Grund eines unanschaulichen Wissens erfolgen, und für die die Erinnerung an das früher perzeptiv optisch Gehabte die Voraussetzung bildet und das allgemeine Material liefert.

Die bisher erwähnten Anlässe zum Haben von Optischem waren an ein ungerichtetes oder gerichtetes, aber allemal optisch zielfreies Erleben gebunden und führten zu gewissermaßen passiven oder automatischen Reproduktionen. Ein weiterer, andersartiger Anlaß liegt in jenen Fällen vor, wo optische Vorstellungen von mir herbeigeführt werden, wo sie auf Grund einer allgemeinen Einstellung, optische Vorstellungen überhaupt zu haben oder einer konkreten Aufgabe, Bestimmtes haben, auftreten. Die dieser Arbeit zugrunde gelegten Protokolle behandeln zumeist optische Vorstellungen, deren Haben durch solche allgemein bzw. konkret bestimmten Zielvorstellungen veranlaßt war. Da ich auf die Erfüllung der Aufgabe und die auf Grund einer Einstellung erfolgenden bzw. an eine Aufgabe sich anschließenden Abläufe im späteren zurückkommen muß, werde ich hier nur diese einander nahe verwandten Anlässe kurz an Protokollstellen zu verdeutlichen suchen.

Die Einstellung auf das Optische, der allgemeine Vorsatz, etwas überhaupt, das noch nicht konkret bestimmt ist, zu veranschaulichen ist natürlich nur mittelbarer Anlaß zum Auftreten von Optischem, insofern diese Einstellung die allgemeine Voraussetzung zur Veranschaulichung schafft und dazu führt, daß entweder irgendwie Räumliches primär optisch und nicht zunächst wissensmäßig auftritt, oder daß primär räumlich Gewußtes sich unmittelbar ins Optische überträgt, ohne daß es diesem Wissensinhalt gegenüber einer besonderen expliziten Einstellung bedarf, dies konkret Gewußte zu veranschaulichen:

»Vorsatz: Mich mit nicht gegenwärtiger Umwelt, früherer Umwelt zu beschäftigen, führt zur Besinnung auf alte Wohnung. Flüchtige, huschende Bilder vom Korridor folgen einander. Schrankbild ist fester....«

»Etwas müde und Kopfschmerzen. Dagegen eine Pyramidontablette. Überlegung: Bisher nur Protokolle über meine Art der Auseinandersetzung mit gegenwärtiger Umwelt. Bei Vorstellung der Aufgabe, nicht gegenwärtige Umwelt zum Gegenstand des Protokolls zu machen, treten Vorstellungen auf, doch so vage, daß sich über die einzelnen Bilder nichts aussagen läßt. Die Bilder von der Reventlou-Brücke sind etwas deutlicher. Ebenso vom Düsternbrooker-Weg, Bahnhof und Gravenstein. Mit den Bildern formulieren sich gleichzeitig ansatzmäßig die Namen. Ganz flüchtig sah ich mein früheres Schlafzimmer. Zu beachten ist: die übrigen Bilder hatten echte optische Grundlage, das Schlafzimmer nicht.«

»Sonntag mittag. Ich hatte mir vorgenommen, Erinnerungsvorstellungen niederzuschreiben. Mir kamen ganz flüchtig verschiedene Einfälle: ‚das kannst du dir vorstellen‘. Bei der anfänglich sehr großen Geschwindigkeit Erinnerung an das Wohnzimmer meines Vaters, stellte bei dem flüchtigen Aufzählen etwas Optisches dar: eine Herrenzimmerfarbe, einige Gegenstände in Andeutung. Dabei überraschte mich, daß ich (es waren immer Zimmer,

mit solchen fing ich an — Düsternbrooker-Weg), daß ich gesehene und ungesehene in ihrer Einrichtung mehr oder weniger bekannte Zimmer unformuliert aufzählte. Nach dieser flüchtigen Aufzählung auswählend, zustimmend, fast formuliert: »ja das Schlafzimmer.« Nach einer Weile Wohnzimmer in der B.-Straße, es war ein Einblick in das Zimmer, von der Eingangstür gesehen, klar der Durchgang zwischen Flügel und Tisch, die in den Durchgang hineinragende Ecke des Flügels hell beleuchtet und am schärfsten. An der linken Seite des Durchganges etwas Dunkles, Ungegliedertes, das als Tisch und umherstehende Stühle irgendwie bewußt wurde. Teppichstrohmatte wurde auch vage vorgestellt, doch nur Einzelheiten derselben, von der Tür abliegende Teile. Zuerst also von der Tür gesehener Durchgang mit auffallend deutlicher Flügeldecke, dann hinterer Durchgang zunächst verschwommen weiße Tür ins Nebenzimmer. Diese ist plötzlich klarer, entsprechend näher rücke ich an die Flügelecke heran. Dabei rückt Flügelecke näher ganz vorn rechts. Sehe Flügelecke also dann wiederum beleuchtet, unmittelbar rechts neben mir unklares Bild der Tür. Dazwischen ist noch etwas Dunkles: Stühle. Plötzlich verschwindet Bild der Tür, sehe hart links gepolsterten Stuhl vor hellem Hintergrund stehend. Das Bild bleibt unverändert eine Weile, dann rechts von diesem Stuhl ein Lederstuhl. Anschließend das Tischstuhlarrangement (der früher dunkle Haufen), Zimmerecke, wo die beiden Türen zusammenstoßen. Die Zimmerecken links fehlen, wohl aber Tastaturseite des Flügels, Stuhl davor und zu weit gesehene Tür. Alle die Bilder sind bezogen auf den Polsterstuhl. Das erste Durchgangsbild, das zweite (Tür), das dritte (Polsterstuhl) stellten sich in ganz schneller Aufeinanderfolge sofort ein. Es war in ihnen gar kein Suchen. Der Übergang zwischen Vorstellung von Tür und Sessel hatte ein Schwanken in sich. Trotzdem war zwischen ihnen so etwas wie ein fester Zusammenhang. Dies überraschte mich, ich mußte irgendwie in dieser Reihenfolge die Bilder sehen. Entwicklung der Bilder entsprach durchaus der Folge, in der ich mich in diesem Zimmer orientierend bewege. Wenn ich hereinkomme, gehe ich entweder links durch die zweite Tür weiter oder setze mich auf den Polsterstuhl. Ich weiß, daß ich jedesmal wenn ich hereingehe, sehr bemüht bin, nicht anzustoßen, keinen Lärm zu machen, vorsichtig gehe und die ersten Male stehen blieb, mich besann, was ist da, was ist da, wie lavierst du da durch?, mir einen wirklichen Kurs zurechtlegend, mir den Gegenstand, auf den ich jetzt und dann wieder jetzt zugehen muß, möglichst klar machend. Der Rückgang aus der zweiten Tür, bzw. vom Stuhl ist nicht, wie ich jetzt merke, in ähnliche Etappen, einzelne Bilder zerlegt. Wenn ich aus dem Zimmer herausgehe, habe ich meistens Hilfe.

Daß für die Art des Auftretens und des Ablaufs dieser schnellen Bildreihen der frühere, den betreffenden Zusammenhängen gegenüber vollzogene Einprägungsvorgang bestimmend, ist und daß infolgedessen mein Standort gegenüber dieser Erinnerungssituation zusammenfällt mit meinem Standort gegenüber dieser früheren realen Einprägungssituation bemerke ich hier nur beiläufig.

In folgenden Protokollstellen zeigt sich, wie eine konkrete Aufgabe Anlaß zum Auftreten von optischen Vorstellungen ist:

»Seit längerer Zeit schon habe ich mir vorgenommen, eine grüne Fläche zu fixieren. Ich denke an diese Aufgabe formuliert, ohne dabei irgendwie eine Grünqualität zu haben. Diese kommt bei Beachtung ihres bisherigen Fehlens als vager, flüchtiger graugrüner Schimmer oberhalb der Stirn. . . .«

»Ich las Ausführungen über die Unzulässigkeit der Einführung des Größenbegriffes in die Psychologie und versuchte mir, was dort über die Sehgröße eines Stabes geschrieben war, zu veranschaulichen. Die Vorstellung meines Spazierstockes, eines geraden, unbearbeiteten Bambusstockes, den ich seit zehn Jahren besitze, also noch gesehen habe, trat vor mir auf, senkrecht, im schwarzen leeren Raum stehend. . . .«

Ähnliche Aufgaben, die sich in Form von Fragestellungen darstellen, finden sich in fast allen Protokollen. Die große Bedeutung der Fragestellungen und die aufgabenmäßige Herbeiführung von Optischem, bzw. der Versuch zu einer solchen ist hier nicht zu erörtern; denn hier war zunächst nur anzugeben, welche Anlässe zum Auftreten von Optischem führen.

Die Struktur der optischen Situationen.

Die Anlässe, die zum Auftreten optischer Bilder führten, sind abgehandelt, ohne daß dabei untersucht wurde, wie die Art des Auftretens und die Beschaffenheit der optischen Vorstellungen ist.

Bei allen Beobachtungen ergab sich mir, daß das jeweilig optisch Vorgestellte wie in der Art seines Auftretens so in der Struktur und qualitativen Erscheinungsweise abhängig war von der jeweiligen, affektiven und intellektuellen Gesamthaltung meiner selbst, derart, daß man von einem funktionalen Verhältnis zwischen dem ungegenständlichen Ich und dem gegenständlich gehabten Optischen sprechen kann. Das Wort Ich bezeichnet nur die Gesamtheit des meinen Körper betreffenden und sonstigen unanschaulichen Bewußtseins. Jedes Erlebnis, in dem Optisches gegeben ist und das durch eine solche funktionale Einheit bestimmt ist, nenne ich eine optische Situation. Die Aufgabe der folgenden Untersuchungen wird nun zunächst darin bestehen, verschiedene Arten von optischen Situationen zu beschreiben und zu analysieren und dabei einmal in jeder Situation die genannten Komponenten, nämlich die subjektive und objektive aufzuzeigen und den Nachweis zu bringen, wie tatsächlich die Besonderheit einer Situation sich durch ein spezifisches Abhängigkeitsverhältnis, das zwischen diesen Komponenten besteht, charakterisieren läßt, und daß es typische Gesamtverhaltungen meinerselbst sind, die diesem Abhängigkeitsverhältnis zugrunde liegen. Die Durchführung dieser Aufgabe wird uns die Struktur der optischen Situation ergeben. Um sie möglichst klar und eindeutig darstellen zu können, gehe ich auf Einzelfragen zunächst nicht ein, sondern werde diese

und die für diesen Zusammenhang wichtigen Protokolle erst später berücksichtigen.

Gesagt wurde, daß das optisch Gehabte in seiner qualitativen Erscheinungsweise je nach der Ichhaltung des Augenblicks verschieden ist; dennoch lassen sich zwei Grundformen des optischen Erlebnisses besonders herausheben; die Herausarbeitung und zusammenhängende Beschreibung dieser Grundformen führt naturgemäß zu einer Typisierung, d. h. zu der Behauptung wesensmäßig zusammengehöriger Merkmale — nicht in dem Sinn, daß alle Merkmale zugleich gegeben seien, sondern nur das ist damit gemeint, daß die optischen Vorstellungen stets nur Merkmale der einen oder der anderen Grundform aufweisen. Wenn ich im Folgenden vom Optischen oder von optischen Vorstellungen spreche, so ist ausdrücklich zu beachten, daß hier Optisches gemeint ist, sofern es inhaltlich bestimmt ist und niemals auch dessen allgemeine optische Umgebung; so interessiert mich, wenn z. B. ein Vorwurf im schwarzen Raum gegeben ist, in diesem Zusammenhang nicht, wie die Struktur dieses schwarzen Raumes ist, sondern nur der Vorwurf als solcher. Wenn ich zuvor ganz allgemein die Grundtypen der optischen Vorstellungen kurz charakterisieren sollte, so würde ich sagen: es handelt sich bei der einen Erscheinungsweise um das warme Erleben einer malerisch mich umfangenhaltenden Gegebenheit, im anderen Fall um das nüchtern intellektuelle Erleben einer unpersönlich gegenüberstehenden flächenhaften, linearen Aufrißzeichnung. Ich beginne mit der Darstellung derjenigen Erlebnisse, welche die erste Grundform optischer Situationen charakterisiert. Und zwar soll der Analyse als Vorwurf die optische Vorstellung eines Zimmers zugrunde gelegt werden.

Ohne auf das Zustandekommen der optischen Bilder hier schon einzugehen, schildere ich sie zunächst in ihrem fertigen Sosein. Das optisch Gegebene ist tiefenmäßig, plastisch aufgebaut; ein eckenloser komplexer Raum, eine Raumhöhle liegt vor: der Boden steigt an, senkrecht zueinander stehende Wände sind in eine mehr oder weniger kontinuierliche Wölbung übergeleitet, so daß die Winkligkeit fast aufgehoben ist. Die abgrenzenden Konturen sind unscharf, das Farbige tritt hervor, so daß dank der geringen Prägnanz der Konturen und dem starken Hervortreten der Farben diese Situation, über die ein warmes Licht ausgebreitet liegt, einen durchaus malerischen Charakter trägt. Kennzeichnend für diese optische Erlebnisform ist es, daß ich mich in der Situation miterlebe, daß ich die so optisch vergegenwärtigte Situation als meine, mich umgebende Umwelt erlebe und mich als Mittelpunkt weiß, wobei es gleichgültig

ist, ob es sich um die »objektive« Augenblicksumwelt handelt, in der ich mich befinde oder um eine Phantasieumwelt, in die ich mich hineinversetze. Dieser malerischen Umgebung gegenüber befinde ich mich selbst in einem Zustand affektiver Gesamtbeteiligung, bei dem meine eigene Körperlichkeit als etwas kompakt Gegenständliches erlebt wird. Ich neige mich gewissermaßen dem nur veranschaulichten Bildkomplex zu und gebe mich ihm in beschauender Haltung hin, wie wenn er wirklich und gegenständlich in Freundlichkeit mich umfinge. Das Bewußtsein einer körperlichen Verbundenheit, eines gegenständlichen Eingereihtseins in die vermeintlich reale Vorstellungssituation liegt so prägnant vor, daß das Verschwinden dieser optischen Umwelt nicht nur als Verlieren oder Fallenlassen der Vorstellungen erlebt wird, sondern mit dem Bewußtsein verknüpft ist, mich losgelöst, etwas, was um mich war, abgestreift zu haben. Stets wenn diese Merkmale auf der subjektiven und objektiven Seite gegeben sind, liegen sie vor als das Resultat einer bestimmten Aufgabe, einer typischen Fragestellung, die sich dahin formulieren ließe: wie würdest du sehend die Umwelt erleben? Damit ergibt sich, daß auch ich, wie der Sehende es stets tut, perspektivisch zu sehen suche, daß die Perspektive die Beziehungsform zwischen meinem fiktiven Blickauge und der Umwelt ist. Trotz der Wölbung des Gesamtraums, durch die gewisse Verdeckungen aufgehoben sind, läßt diese perspektivische Auffassungsweise das Gegenständliche in Verschneidungen und Verkürzungen erscheinen. Meine durch die Perspektive, also in gleicher Weise wie die Bilder des Sehenden bestimmten Erinnerungs- oder Phantasievorstellungen traten als ein lebensvoller, sozusagen organischer Zusammenhang auf; dieser wird nicht in streng diskreten Einzelschritten, sondern in einer, wenn auch sukzessiven so doch komplexeren Weise veranschaulicht, und er tritt nicht irgendwo auf, sondern in demjenigen Raum, den der Sehende erlebnismäßig als den realen Raum bezeichnen würde; d. h. einer qualitativ so bestimmten optischen Vorstellung gegenüber wird das Eingeordnetsein des optisch so reproduzierten Vorwurfs in einen größeren räumlichen Zusammenhang allgemein und ansatzmäßig mitgewußt.

Dieser optischen Situation, die sich nunmehr als perspektivische bezeichnen läßt, ist eine andere Grundform gegenüberzustellen, die sich von jener deutlich abhebt. Wenn ich nun im Folgenden die neue Situation zu analysieren suche, so lasse ich auch hier ihre im reproduzierenden Auffassungsprozeß sich entwickelnde Gestaltung unberücksichtigt. Während in der obigen Situation eine plastische, gewölbte, im warmen Licht daliegende, zusammengeschlossene Raum-

höhle gegeben war, ist jetzt das optisch Gegebene zu kennzeichnen als eine mathematisierte, möglichst flächenhafte Aufrißzeichnung. Die vordem gewölbten Linien sind in eine Ebene gebogen. Es ist nicht mehr ein geschlossener Raum, in den ich hineinsehe, sondern der einheitliche räumliche Komplex, zu dem oben die Wände ineinander übergehend zusammenwuchsen, ist in einzelne Abschnitte aufgelöst, ist dreigeteilt in die links, gerade vor und rechts liegende Wand. Jede einzelne Wand ist isoliert und ohne Zusammenhang mit den anderen gegeben. Zumeist wird nur ein einzelner räumlicher Abschnitt beachtet. Die Wände sind bzw. werden winklig zusammengefügt. Die Gegenstände, die tatsächlich vor der Wand sich befinden, Tische, Stühle, Schränke usw. sind irgendwie in diese hineingezogen und nebeneinander aufgestellt, so daß keiner den anderen verdeckt, und das optisch Gehabte gleicht der linearen Zeichnung eines Innen-Architekten, die ihren Vorwurf nicht von einem bestimmten Standpunkt perspektivisch sondern zur Illustration der geplanten Einrichtung die einzelnen Gegenstände unter Betonung ihrer Konturen nebeneinander konstruiert wiedergibt. Möglichst klare geometrische Verhältnisse, klare räumliche Beziehungen liegen vor. Die Formen, die Konturen der Gegenstände treten hervor, über dem Ganzen liegt eine fahle, nüchterne Helligkeit. Die Farben sind nicht warm und kräftig, sondern matt und unpersönlich wie Wasserfarben.

Ein derartiges optisches Erlebnis tritt gleichfalls stets im Zusammenhang mit einer ganz bestimmten, von der obigen sehr verschiedenen Ichhaltung auf. In dieser Situation würde die formulierte Aufgabe, als deren Resultat Vorstellungen der eben beschriebenen Art erscheinen, kurz formuliert lauten: wie ist es wirklich, ausführlich, entweder: wie ist etwas bereits optisch Gegebenes, das aber verschwommen ist oder bezweifelt wird, wirklich, oder wie ist jene bewußte Wand oder jener bewußte räumliche Zusammenhang wirklich? wobei als das wirkliche Bild dasjenige angesehen wird, in dem mein ganzes, den räumlichen Zusammenhang betreffendes Wissen bei der Veranschaulichung berücksichtigt und verwertet ist. Dieser Teil der Aufgabe, eben die Berücksichtigung meines Wissens fordert intellektuelle Anspannung, so daß meine Ichhaltung in dieser Erlebnissituation eine intellektuelle oder theoretische ist, mag sie nun vor oder mit der Aufgabe gegeben sein. Während im ersten Fall die Aufgabe darin bestand, meine konkrete Situation dem Sehenden möglichst gleich optisch zu haben, geht im vorliegenden Fall mein Bestreben dahin, den meine Umwelt bildenden räumlichen Zusammenhang als solchen und in seinem festen Sein zur veranschaulichenden

Gegebenheit zu bringen. Wurde also früher das Optische meinem realen Standort zugeordnet, also gewissermaßen das, was in subjektiver Orientiertheit gewußt war, ins Optische übertragen, so komme ich jetzt dazu, meinen derzeitigen Standort ganz unberücksichtigt zu lassen und nur das, was in objektiver Orientiertheit gewußt war, zur veranschaulichenden Gegebenheit zu bringen. Diese wissensmäßige Veranschaulichung vollzieht sich sukzessiv in streng diskreten Einzelschritten: ein analytisch reproduzierender Auffassungsvorgang tritt an Stelle der im ersten Falle mehr komplex verlaufenden Reproduktion; doch ist hier noch nicht auf die genetischen Zusammenhänge näher einzugehen.

Eine affektive Gesamtbeteiligung liegt nicht vor, vielmehr nur die schon erwähnte intellektuelle Gespanntheit. Ein Verbundenheitsgefühl mit einer mich umgebenden Umwelt fehlt naturgemäß. Ich erlebe mich nicht kompakt, nur im geringen Maße körperlich und bin ohne das Bewußtsein eines festen Standortes, gewissermaßen nur ein intellektuelles Blickauge, das sich der jeweilig beachteten Stelle gerade gegenüber befindet, ohne daß mein realer Standort irgendwie einen Einfluß ausübt, noch berücksichtigt wird. Ich bin von diesem ganz losgelöst und gleite vornehmlich in den Fällen, wo die zu veranschaulichende Fläche breit ist, an dieser kontinuierlich, unter gleichmäßiger Beachtung des jeweilig Gehabten, vorüber, so daß stets eine frontale, symmetrische Zuordnung meines fiktiven Blickauges zum Gegenständlichen gewahrt wird.

Während oben eine perspektivische Einstellung vorlag, suche ich hier stets eine orthogene Einstellung einzunehmen, eben aus dem Bestreben heraus, den gewußten, objektiven, räumlichen Zusammenhang, so wie er »wirklich« ist, zu veranschaulichen, so daß alle zufälligen perspektivischen Bedingtheiten ausgeschaltet sind. Zu bemerken ist noch, daß gemäß den sukzessiven, von links nach rechts verlaufenden Einzelschritten, Augenbewegungen und mitunter nikkende, das jeweilig optisch Gehabte gewissermaßen bestätigende Kopfbewegungen ansatzmäßig gespürt werden. Jede optisch orthogonal zu bezeichnende Grundform trägt einen durchaus unpersönlichen Charakter, d. h. sie ist erlebnismäßig nüchtern, kühl, gleichsam abstrakt. Ich habe dem so geschaffenen Optischen gegenüber durchaus nicht das Bewußtsein der Vertrautheit. Es ist ein toter, starrer Zusammenhang, der entweder irgendwo in einem unwirklichen, atmosphärischen, fahlen oder in einem schwarzen Raum für sich und isoliert da ist, herausgelöst aus dem allgemeinen räumlichen gewußten Zusammenhang seiner weiteren Umgebung.

Die beiden Grundformen meiner optisch gegenständlichen Erlebnisse sind hiermit meines Erachtens hinreichend gekennzeichnet. Daß ein orthogonales Bild oft aus einem perspektivisch gesehenem herauswächst, ist bereits angedeutet. Doch wie dieser Übergang von dem einen Bild zum andern sich vollzieht und ferner, wie überhaupt das Optische auftritt und sich zusammenschließt, werde ich erst in dem übernächsten Abschnitt bei der Untersuchung über die »Gegebenheits- und Ablaufsformen« von Vorstellungen abhandeln. Zunächst ist auf die Beschaffenheit jenes schwarzen Raumes einzugehen, vor bzw. in dem isolierte Gegenstände gesehen werden und der bereits oben von dem gegenständlich vollerfüllten Vorstellungsraum getrennt wurde.

Die Raumhöhle.

Aus dem Abschnitt über Orientierung und Auftreten von Vorstellungen ist hervorgegangen, daß ich fast unoptisch dahinlebe, und daß nur selten Optisches auftritt. Ich hatte oben gesagt, daß das Erleben meiner selbst als einer kompakt-körperlichen Gegebenheit gehabt würde im Gegensatz zu einem mich vornehmlich seitlich und frontal umgebenden, restlos unbestimmten Räumlichen, das kurz als das »Herum« bezeichnet war. Wenn ich nun in diesem Zustand frage, nicht ob ich etwas bestimmtes Optisches habe, sondern wie es überhaupt vor meinen Augen ist, tritt eine erste allgemeine, noch nicht auf die konkrete Situation bezogene Bestimmung dieses »Herum« ein. Ich habe dann das Erlebn iseines Augenschwarzes, das jedoch offenbar in Abhängigkeit von der Reichweite des normalen perspektivischen Sehfeldes nur frontal vor mir erlebt wird und mich nicht auch seitlich umgibt; kinästhetische Erlebnisse die in der Augengegend gehabt werden, scheinen mir hierzu beizutragen. Die Schwärze scheint mir nicht gleichmäßig zu sein, mitunter geht von der Mitte ein Leuchten aus. Hin- und Herbewegen, Öffnen und Schließen der Augen ändern im Augenschwarz nichts. Ob zwischen mir und dem Augenschwarz ein Zwischenraum liegt, ob das Augenschwarz abstandartig vor mir steht, und wo es anfängt, läßt sich nicht sagen.

Das Augenschwarz verschwindet, sobald etwas konkret Bestimmtes optisch auftritt. Letzteres ist ein völliges Neuerlebnis, und es ist nicht von einer Sukzession von Bildern zu sprechen, da das Haben des Augenschwarzes und das Haben einer inhaltlich bestimmten Vorstellung mir grundverschieden erscheinen, und jenem nicht die Bezeichnung eines optischen Bildes zukommt. Die gegenständlich

bestimmten Bilder treten nicht im Augenschwarz auf, noch entwickeln sie sich aus diesem, vielmehr treten diese frei um uns auf, gleichsam in einer anders gearteten Räumlichkeit. So erscheinen z. B. vornehmlich die rudimentär optischen Assoziationen anfänglich zumeist bei mir oberhalb des Kopfes, außerhalb der Reichweite des normalen natürlichen Blickfeldes und damit also auch des Augenschwarzes. Und sie rücken erst in mein fiktives Blickfeld, wenn ich mich ihnen zuwende, sie beachte. Vorstellungsraum und Augenschwarz sind zwar beide räumliche, dennoch grundverschiedene Gegebenheiten.

Wenn ich einen konkret bestimmten Gegenstand optisch reproduziere, so steht dieser mitunter in einem größeren anschaulichen Zusammenhang von Gegenständen, in den ich ihn eingeordnet weiß; zumeist jedoch steht er vor einem schwarzen Hintergrund. Dieser Hintergrund stellt sich meinen Beobachtungen dar als eine Raumhöhle, die eine bestimmte räumliche Struktur trägt, unabhängig davon, ob ich den vor dem schwarzen Hintergrund stehenden Gegenstand perspektivisch oder in orthogonaler Blickrichtung auffasse. Diese Raumhöhle ist also stets nur dann gegeben, wenn etwas Gegenständliches, genauer ein Gegenstand der Beachtung gegeben ist. Der beachtete Gegenstand, sei es nun eine Schachtel, ein Stock oder eine Lampe, ist in eine Höhle hineingestellt, ist von gewölbten Wänden umgeben. Die Höhle ist mir konkav zugewandt, ihr tiefster Punkt liegt ungefähr in der Verlängerung meiner Blickachse, d. h. in der Verlängerung der meine Augen und den Gegenstand bzw. die beachtete Stelle am Gegenstand verbindenden Linie. Der Grad der Gewölbtheit und damit die Weite der Raumhöhle ist ungleich und zeigt sich mir abhängig von der Intensität der Beachtung, und zwar scheint es mir so zu liegen, daß, je konzentrierter ich den Gegenstand beachte, die seitlichen Wände sich um so geringer wölben, und die Weite der Raumhöhle zunimmt, während der beachtete Gegenstand selbst heranrückt. Die seitlich, also rechts und links den Gegenstand umfangen haltenden Wände werden stets stärker erlebt als die von oben und unten zum tiefsten Punkt verlaufenden Wölbungen. Folgendes Protokoll möge den vorliegenden Tatbestand erläutern.

»Gelegentlich der nachträglichen Beschäftigung mit den Beobachtungen, welche ich bei dem Versuch, die geometrische Figur eines Rechtecks mir vorzustellen, gemacht hatte, fiel mir folgendes auf: Die Figur, die ebenso wie damals zustande kam, umschloß nicht eine ebene Fläche, sondern eine konkav ausgewirkte; wie überhaupt das Rechteck in einen gewölbt ausgehöhlten Raum eingezeichnet war, dessen tiefster Punkt innerhalb des Rechtecks lag. Der ganze Raum wurde so sehr als Wölbung erlebt, daß eine

Fixierung des tiefsten Punktes auf dem Schnittpunkt der Diagonalen viel zu begrifflich wäre. Die Wölbung innerhalb des Rechtecks ist weit geringer als außerhalb. Erst jetzt fällt mir auf, daß ich, wenn ich von Wölbung spreche, vornehmlich die Wölbung rechts und links vom Rechteck meine, während ich oben und unten nur ansatzmäßig beachte. Das ganze ist etwa so, wie wenn man einen kleinen Bilderrahmen aus schwarz lackierten Leisten (ohne Bild) in eine nicht emaillierte, dumpfschwarze Suppenterrine hineingelegt hätte.«

Ich sehe also in diese Höhle hinein wie in eine Bühne, die mein Blickfeld voll ausfüllt. Es ist so, daß die seitlichen Wände dort, wo sie mir am nächsten sind, wo sie sich verlieren, bzw. aufhören, gewissermaßen in meinem Blickfeld eingespannt sind. Und ich glaube beobachten zu können, daß die vom Höhlentiefpunkt zunächst konkav verlaufenden Linien sich hier ansatzmäßig einbiegen und auf mich zukommen. Während ich optisch also nur die Bühne habe und zwar den Gegenstand, die konkave Raumhöhle und die in ihrem Auslauf kurz und ansatzmäßig auf mich zu verlaufende Wölbung, habe ich gegenüber diesem Optischen ein weitergehendes Wissen, nämlich das ungefähre Bewußtsein: etwa im Winkel von 100° zu meiner Stirn gehen rechts und links mein Blickfeld einfassende Linien aus; diese laufen in die nur vage optisch gehabten Seitenwände dort aus, wo die konkav gewölbten Seitenwände der Höhle ansatzmäßig konvex sich einbiegend auf mich zulaufen. Und dies bewirkt, daß mein vorderes Blickfeld und die behandelte optisch vorgestellte Bühne zu einer kontinuierlichen räumlichen Einheit zusammenwachsen. Wenn ich mich auch außerhalb der Raumhöhle und dieser gegenüber erlebe, so erlebe ich doch keine Abgesondertheit und keinen Anfang der Raumbühne, wie es meiner Erinnerung nach im selbst ganz verdunkelten Theater der Fall ist. Daß die konkave Gewölbtheit nicht nur dem vor mir befindlichen schwarzen Raum eignet (sei er nun orthogonal oder perspektivisch gesehen) sondern auch dem gegenständlich vollerfüllten Raum (etwa einem Zimmer, aber diesem nur, wofern es perspektivisch gesehen ist), geht aus dem nächsten Abschnitt hervor. Diese Strukturgleichheit gestattet also bei der Untersuchung des optischen Raumes auch Protokollergebnisse zu verwerten, die nicht die Gegebenheit des schwarzen Raumes, sondern des gegenständlich erfüllten Raumes, sofern er perspektivisch gehabt ist, betreffen. Dann erfahren unsere Feststellungen über die Raumhöhle eine Erweiterung durch folgende Protokolle. Die ihnen zugrunde liegenden, mir seit langem vertrauten Phänomene bestätigen sich immer wieder.

»Aus einem Protokoll über die Reventloubrücke: Erlebe mich auf dem Anfang der Brücke stehend. Diese steigt vor mir an. Besinne mich auf die

Geländer rechts und links. Sie erscheinen optisch. Fühle mich in diese Situation ein und beachte dann intensiv die Geländer sukzessiv ganz schnell bald rechts bald links. Diese stehen senkrecht auf den Brückenplanken, näher als in Wirklichkeit an mich herangerückt. Nach vorn hin steigt der Boden vor mir an, die Geländer flankieren diesen; ihre Deutlichkeit nimmt kontinuierlich ab; stehen auch nicht mehr rechtwinklig zu den Brückenplanken, vielmehr in einem stumpfen Winkel. Die ansteigende Brücke verläuft im Dunkeln und zwar ausladend, breiter werdend; dort wo ich stehe ist sie am schmalsten. Auslaufend ins Dunkle gleich Realität verlierend. Was rechts und links von mir, trägt Realitätscharakter.«

»Ich gehe den Düsternbrooker-Weg entlang. Hinter dem Schwanenweg besinne ich mich auf meine Absicht, Selbstbeobachtungen während des Weges zu machen. Wo ich war, d. h. wie weit ich von hier bis dort zu gehen hatte bzw. gegangen war, hatte ich mehrere Mal festgestellt. Ich hatte beim Feststellen der Wegstrecke mitunter schwache optische Vorstellungen des Hauses bzw, des Geländers, in dessen Höhe ich mich vermutete. Bei Besinnung auf die Absicht, Selbstbeobachtungen während des Weges zu machen, nehme ich mir zunächst vor, so zu sehen, wie ich wohl sehen müßte. Ohne zu beachten, daß ich erst in der Höhe des Einganges zum Botanischen Garten war, stellte ich mir unwillkürlich den unteren Teil des Schloßgartens vor, die Allee, zwei Baumreihen, die ineinander liefen. Eine gewisse Anspannung war dazu erforderlich. Beim Ansteigen war es leichter, die Situation in einem Bilde zusammenzuhalten. Als der Weg eben wurde, senkte ich den Kopf, nahm Blickrichtung nach unten. Als ich den Kopf hob, entstanden Schwierigkeiten, auch ließ die Konzentration auf jenen Vorwurf nach; diese Aufgabe lag mir plötzlich ferner, das Bild verschwand. Nach spontanem Fragen, Besinnen, wo ich jetzt sei, trat die Vorstellung des Gartengeländers auf. Mit ‚also da‘ trat eine vage Vorstellung von den rechts und links flankierenden Gitter- und Baumreihen auf. Gleichzeitig das Bewußtsein: rechts und links ist etwas, ist Widerstand. Anstoßmöglichkeit wird bewußter. Gartengeländer: eine vage vorgestellte Wand an meiner rechten Seite entlang laufend, gering gewölbt, und zwar so, daß etwa einen halben Meter vor mir jeweilig der Tangentenpunkt lag, wobei mein Weg die Tangente bildete. Die Vorstellung war sehr vage, differenziert durch das Bewußtsein, daß der untere Teil kompakter sei als der obere. Die Durchsichtigkeit des oberen Eisengeländers blieb optisch unbeachtet, ebenso die einzelnen Stäbe. Die Bäume auf meiner linken Seite drangen ruckhaft an mich heran, so daß der Brennpunkt (jeweilig ein Baum, und zwar der deutlichst gesehene) der sehr stark gebogenen Hyperbel (im ganzen etwa fünf Bäume) wiederum einen halben Meter vor mir lag. Die Bäume springen viel schneller und zahlreicher an mich heran, als ich tatsächlich an Bäumen vorüberging, worüber ich mir während dieser Beobachtungen klar war. Die Bäume wurden als glatte runde Baumstämme vorgestellt. Ich reproduzierte also nicht mein von früher stammendes Wissen, daß alle jene Bäume sehr schrumpelig sind. Ich ging also nicht in einen so spitzwinklig geschlossenen Raum hinein wie der Sehende die Allee sieht, sondern in einen offenen Raum ohne die Vorstellung, daß mir gegenüber etwas Gegenständliches sei. Das Heranspringen der Bäume wirkte erregend, die Aufmerksamkeit richtete sich auf diese Seite. Daß man zwischen den Bäumen hindurch auf die andere Seite der Straße sehen könne, wurde weder

vorgestellt noch bedacht. Der gepflasterte, vor mir ansteigende Fußweg, wurde nur gelegentlich und dann nur einige Meter weit anschaulich vorgestellt. Glaube sagen zu können, daß er, je weiter von mir weg, um so breiter wurde. Erinnerungen an Vorstellungen meiner eigenen Gestalt habe ich nicht mehr.«

Wenn ich meinen Standort rechts oder links von gegenständlich kontinuierlich verlaufenden, objektiv parallelen Flankierungen eingefaßt weiß (Wänden, Baumreihen, Geländern), dann führt die optische Beachtung dessen, was unmittelbar rechts oder links von meinem Standort ist, dazu, daß die beachteten Stellen jener seitlichen Einfassung heranrücken. Die objektiv parallelen Seitenwände biegen sich so ein, daß sie in ihrem weiteren Verlauf vor mir, der ich gewissermaßen zwischen den Brennpunkten zweier Hyperbeln stehe, in konvexer Biegung auseinander gehen. Mein anfänglich schmales Blickfeld verbreitert sich mit seiner Tiefe, die Krümmung der Wände ist sehr stark.

Aus der Gesamtheit meiner Beobachtungen ergibt sich, so weit ich sehe, eine einheitliche Auffassung über meinen optischen Raum: der Sehraum oder vorsichtiger mein fiktiver Sehraum ist ein räumliches Gebilde, das von verschiedenartig gewölbten Wänden abgeschlossen ist. Von einer schmalen Basis, die zumeist die Stirn sein wird, verlaufen von rechts nach links konvexe Linien, die in einer bestimmten Entfernung sich in konkave Wölbungen einbiegen, so daß sie sich zu einer vor mir liegenden Höhle wieder zusammen finden. Die Tiefe und der Grad der Gewölbtheit zeigt sich abhängig von der Beachtung, doch vermag ich hierüber keine näheren Angaben mit Bestimmtheit zu machen. Auch liegen keine optischen Einzelbeobachtungen vor, daß zunächst konvex verlaufende Seitenwände sich in weiteren Verlauf konkav einkrümmen, wohl aber ist, wie oben ausgeführt, optisch gegeben, daß die konkav gewölbten Seitenwände in ihrem Auslauf auf mich zukommen. Wenn von Wänden gesprochen wird, die nicht den gegenständlich erfüllten Raum, sondern den schwarzen Raum abschließen, so ist hervorzuheben, daß diesen, optisch als gegenständlich erlebten gewölbten Wänden in dem als real und objektiv gewußten Raum nichts entspricht, daß also diese Wände nichts anderes sind als gegenständlich erlebte Abgrenzungen des Blickfeldes. Meine Auffassung geht dahin, daß mein Sehraum als solcher primär diese Struktur trägt, ganz unabhängig davon, ob er gegenständlich erfüllt ist, und daß der so gewölbte Raum als Grundform aller optischen Raumerlebnisse anzusehen ist, mögen diese nun perspektivisch oder orthogonal gehabt sein. Daß unser Raum diese im einzelnen von der Beachtung abhängige, im all-

gemeinen konstante Struktur trägt, scheint mir eine psychische Gegebenheit zu sein, die anzuerkennen ist und sich nicht weiter ableiten läßt. Wenn man vergleicht, daß ich im vorigen Abschnitt gelegentlich der Darstellung der optisch orthogenalen Situation sagte, die Wölbungen seien in dieser aufgehoben und ein möglichst flächenhaftes, lineares Bild stände vor mir und daß ich jetzt behaupte, mein Sehraum sei grundsätzlich gewölbt, so mag dies zunächst als ein Widerspruch erscheinen. Es ist richtig, daß, wenn ein größerer, konkret gegenständlicher Zusammenhang, etwa eine Wand, orthogonal gehabt wird, die behauptete Wölbung optisch nicht erlebt wird und nicht aufzeigbar list. Jedoch wäre die Folgerung unrichtig, daß die orthogonale Blickrichtung meinen optischen Raum als solchen grundsätzlich dahin umforme, daß die schwarze Raumhöhle verschwinde, und mir nunmehr eine schwarze Fläche gegenüber steht. Vielmehr führt das orthogonale Vorstellen nur dazu, daß sich ausschließlich das konkret Gegenständliche d. h. das Beachtbare umbildet oder wie wir es nannten, mathematisiert und sich mir symmetrisch wie flächenhaft zuordnet. Wenn nun das ganze Blickfeld konkret gegenständlich ausgefüllt ist und orthogonal beachtet wird, so mathematisiert sich der ganze gegenständliche Zusammenhang. Da dieser mein Blickfeld voll ausfüllt, ist alles, was ich optisch habe, flächenhaft vor mir. Doch ist in diesen Fällen nicht der optische Raum als solcher mathematisiert, sondern ausschließlich der beachtbare gegenständliche Zusammenhang. Der gleichmäßig schwarze Raum ist niemals beachtbar, nie Gegenstand einer besonderen Beachtung, sondern, wie oben gesagt, immer nur Hintergrund bzw. Umgebung von einem beachteten konkret Gegenständlichen. Die Raumhöhle zu beachten ist darum ein unmöglicher Versuch; denn dieser führt immer nur zu einer Auflösung der bisherigen Raumhöhle, führt dazu, daß die jeweilig beachtete Stelle der »gleichmäßig schwarzen« Raumhöhle sich aus dieser heraushebt, sich konkretisiert, konkret gegenständlich wird. Und diese beachtete Stelle steht dann wiederum in einer Raumhöhle, von der sie sich durch tiefere Schwärze und Blankheit abhebt. Daß der schwarze Raum als solcher, trotz orthogonaler Blickrichtung eine Raumhöhle bleibt, zeigt sich immer wieder dort, wo ein konkreter Gegenstand, der das Blickfeld nicht voll ausfüllt, isoliert und orthogonal gehabt wird. Die orthogonale Auffassung führt nur dazu, daß der konkrete Gegenstand bzw. der Gegenstand meiner Beachtung sich mathematisiert. Sie führt zu keiner Veränderung des Hintergrundes, in dem der Gegenstand steht; dieser bleibt unverändert, d. h. ein gewölbter Raum, wie das erste

in diesem Abschnitt angeführte Protokoll beweist. Die getrennte Darstellung des schwarzen Raumes bzw. des optischen Raumes als solchen mochte anfänglich als willkürlich erscheinen. Seine Gleichgültigkeit gegenüber der perspektivischen oder orthogonalen Einstellung läßt diese Unterscheidung jedoch nicht nur zweckmäßig, sondern begründet erscheinen.

Gegebenheits- und Ablaufsformen der Vorstellungen.

Die Anlässe, die zum Auftreten von Vorstellungen führen, sind abgehandelt. Es ist nun darzulegen, wie optische Vorstellungen auftreten und sich verändern, welche Wandlungen und Erweiterungen das ursprünglich Gegebene durch den Ablauf neuer Vorstellungsreihen erfährt. Es ist hier also unter Heranziehung der Protokolle der genetische Aufbau der optischen Situation zu verdeutlichen; denn in den früheren Kapiteln hatte ich ja nur versucht, die Struktur der optischen Situation in ihrem fertigen Sein, gewissermaßen im Querschnitt zu schildern. Die Beziehung zum letzten Abschnitt über die Raumhöhle ließe sich dahin bestimmen, daß im Folgenden die Arten der inhaltlichen Erfüllung des optischen Raumes darzulegen sind. Wobei jedoch wiederum ausdrücklich hervorzuheben ist, daß jener optische Raum bzw. die schwarze Raumhöhle immer nur gleichzeitig mit inhaltlich Gegenständlichem gegeben ist.

Da meine Beobachtungen mir ergaben, daß optische Vorstellungen nicht in gleicher Gegebenheit auftreten, und daß demzufolge die etwaigen Wandlungen nicht gleichförmig verlaufen, sind zunächst die verschiedenen Gegebenheitsweisen optischer Vorstellungsen anzugeben. Drei verschiedene Arten der Gegebenheitsweise lassen sich unterscheiden. Zur Veranschaulichung der ersten führe ich folgendes Protokoll an:

»Zinsgroschen von Ovens. Vorwurf ist ein Bild, das Christus den Zinsgroschen den Pharisäern zeigend darstellt. Ich kenne das Bild von früher, ich denke an das Bild und frage: Wie ist es? Dabei tritt etwas Optisches auf: ein mattgoldener Rahmen; er umschließt eine Fläche, die irgendwie gedämpft farbig ist. Ohne besondere Aufmerksamkeitshaltung blicke ich auf diese vor mir etwas oberhalb meiner Blickrichtung stehende Farbfläche hin; es sind abgedämpfte warme Farben; es tritt nichts besonderes hervor. Die Farben scheinen nicht auf eine ebene Fläche gemalt. Dies wird dabei auch kaum mitgewußt, sondern sie haben irgendwie Tiefe. Das bisherige aufmerksamkeitslose Hinschauen verschwindet, wird durchkreuzt durch unwillkürlich mitlaufende Überlegung. Ein Bedeutungsbewußtsein tritt auf, und zwar ganz vage formuliert: das ist ja der Zinsgroschen, oder was ist da eigentlich? Gleichzeitig mit einem allgemeinen Situationsbewußtsein (bezogen auf das Bild) wird ganz kurz optisch die rechtsstehende Gestalt des Christus gehabt; der Blick läuft dann von dieser sehr schnell herüber zu seiner aus-

gestreckten schmalen, hellerleuchteten Hand, die den blinkenden Groschen hält. Jetzt gruppiert sich schnell die ganze Situation, besonders die Christus gegenüberstehende Gestalt. Jene Hand ist gewissermaßen der Fixations- und Helligkeitsmittelpunkt. Ich habe dem Ganzen gegenüber ein starkes Bekanntheitsgefühl, ohne jedoch das Bild im ganzen optisch zu haben, möchte ich doch sagen, ich sehe es vor mir; dabei kann ich nicht einmal sagen, wieviel Köpfe darauf sind. Die linke Gestalt, die Christusgestalt und die Groschenhand halten das Bild zusammen, dabei macht sich die Unkenntnis der Tatsachen des Bildes in ruckartigen Hemmungen beim Herübergleiten des Auges von rechts nach links fühlbar. Das zwischen der linken Figur und Christus Befindliche wird vage gesehen, mehr gewußt als: da sind bärtige Köpfe. Ein hell erleuchteter, kahler Männerkopf tritt hervor. Dieser fällt eigentlich aus dem ganzen Bilde etwas heraus, ist für sich da. Die Gegenstände des Bildes ordnen sich für mich in der Tiefe an. Die linke Figur und Christus sind gewissermaßen die ersten Seitenkulissen. Die Tiefe ist nicht sehr groß, aber auf keinen Fall flächig, ich sehe dabei irgendwie die Technik des perspektivischen Darstellers, daß nämlich die Köpfe der vorderen Gestalt tiefer stehen. Es sind sechs bis sieben Köpfe im ganzen, nur die Seitengestalten ausgeführt, ich weiß, daß auf dem Bilde ein ponceaurotes Tuch ist, ich lokalisiere dies in der Nähe des Kahlköpfigen. Die Gruppe ist gemalt auf dem warmen, braunen Ölgrund holländischer Bilder. Zwischen den Köpfen und dem oberen Rahmen ist ein Zwischenraum von etwa 40 cm Breite. Während ich die Gruppe in der Tiefe sehe, habe ich diesen durchaus als eine zweidimensionale Fläche eben als einen Streifen. Wie der Übergang zwischen beiden ist, kann ich nicht recht herausbekommen. Wenn ich die gewölbte Szene betrachte, so wird dabei irgendwie mitgewußt: darüber ist dies Flächenmäßige und umgekehrt. Dabei wohl auch ganz kurze Veränderungen im Vorgestellten. Ich selbst bin bei diesem Protokoll affektiv ganz unbeteiligt geblieben. Ausgesprochenes Situationsbewußtsein, daß ich in meinem Zimmer saß, war nicht da. Wie das Bild im Arbeitszimmer meines Vaters hängt, vergegenwärtige ich mir erst nachträglich. Es war auffallend, wie ich die Situation durch die Eckgestalten einfaßte und besonders, wie ich das Ganze auf die Hand als auf den Mittelpunkt zusammenzog. Ich habe früher das Bild sehr oft gesehen, so daß ich verwundert bin, das Gegenständliche nicht genauer beschreiben zu können. Das gegenständlich Wesentliche scheint mir geblieben zu sein, das Nebensächliche, die ausfüllenden Gestalten verloren, worüber das starke Bekanntheitsgefühl hinwegtäuschte.«

In diesem Falle sind ursprünglich nur Farbqualitäten gegeben, die jedoch bereits mit der tatsächlichen Farbigkeit des gewußten Vorwurfs übereinstimmen. Das so nur qualitativ Gehabte konkretisiert sich zu dem bestimmten Bilde erst in einer sehr geschwinden Folge von optischen Bildern, die der Explikation meines, jenes Bild betreffenden Wissens bzw. des Bedeutungswissens entspricht. Diese Art der Gegebenheit liegt zumeist dann vor, wenn ich mir bei müder, ungestrafter Haltung die Aufgabe stelle, etwas Bestimmtes zu veranschaulichen. Doch erfolgt die Konkretisierung nicht immer im kontinuierlichen Reproduktionsprozeß wie im vorliegenden Falle,

sondern mitunter im jähen Übergang; es ist dann gewissermaßen so, daß die Konturen spontan an das vage Qualitative herantreten, dieses durchformen. Hier wird also in der Vorstellung noch einmal der ganze Prozeß durchlebt, in dem sich unsere ursprüngliche perspektivische Umwelt in einer Unzahl von apperzeptiven Auffassungsvorgängen zu unserer wirklichen gegenständlich bestimmten Umwelt wandelt.

In den Fällen nun, in denen inhaltlich Betsimmtes sozusagen Erkennbares perspektivisch vorgestellt wird, ist von einer anderen, der zweiten Art der Gegebenheit zu sprechen. Zu ihr bildet die eben abgehandelte Weise die Vorstufe. Was dort als das Resultat eines Ablaufs vorliegt, ist hier die ursprüngliche Gegebenheit. Damit ist nicht gesagt, daß dieses ursprünglich perspektivisch Vorgestellte keine Wandlungen erfährt, vielmehr ist ja jedem bekannt, daß sich zunächst rudimentär optische Vorstellungen bis zu einer Deutlichkeit von Wahrnehmungsbildern klären können. Wie sich diese perspektivische Veranschaulichung vollzieht, wird im Späteren zutage treten, auch ist schon im Früheren auf diese perspektivische Vorstellungsweise eingegangen. Daß diese bei der assoziativen Reproduktion vorliegt, ist für den weiteren Verlauf weniger wichtig als die Tatsache, daß beim Zustand normaler Frische der Versuch, etwas zur anschaulichen Gegebenheit zu bringen, den Vorwurf meistens in dieser perspektivischen Gegebenheit erscheinen läßt. Diese inhaltlich bestimmte oder perspektivisch gestaltete Gegebenheit vollzieht sich in einem schnellen Reproduktionsprozeß, der ohne besondere Konzentration vielmehr in komplexer Weise sich vollzieht.

Die dritte Art der Gegebenheit mag folgendes Protokoll erläutern:

»Ich hatte mir vorgenommen, Beobachtungen über meine frühere Umwelt niederzuschreiben. Fragte mich, wie genau ich mein früheres Schlafzimmer optisch erinnern könne. Frage: Wie ist es da? alles geht blitzschnell. Komme scheinbar zur Tür herein, gleite gewissermaßen den Wänden zugewandt in einem Abstand an diesen entlang. Schreibtisch an der Eingangsseite nur als Tisch von oben gesehen; dann Fensterbank. Ganz schnell etwas Niedriges (Chaiselongue), Waschtisch etwas schärfer, an der der Eingangstür gegenüberliegenden dritten Wand von links nach rechts vorübergleitend, sehe die einzelnen Gegenstände ganz schnell. Kein einziger ist perspektivisch verdeckt. Bilder sehr flüchtig, bei einigen vielleicht Ansatz, ihre Bezeichnung auszusprechen. Sehe Waschtisch, Schrank so, wie wenn alles einzeln vor eine Wand gestellt wäre. Das in das Zimmer hineinstehende Bett wurde stark verkürzt, wie wenn es in sich zusammengeschoben wäre, vorgestellt. Fenster bleiben ganz unbeachtet, auch zweite Tür, diese als Leerstellen. Portiere als schwarzer Streifen. Habe beim Durcheilen durchaus nicht das Gefühl, einen rechteckigen Raum gehabt zu haben, sondern einige Wände,

die zusammengehörten. Wände hingen in den Ecken nicht zusammen. Die Eingangsseite wurde nicht, wie die übrigen, frontal gesehen, sondern Schreibtisch nur im Profil von oben, so daß gleich mit Fensterwand begonnen wurde. Sah Waschtisch so, wie er unmöglich gesehen werden kann, da Zwischenraum zwischen Waschtisch und Bett viel zu gering. Besinne mich, daß, wo Waschtisch angesetzt war, ein unbeachtet gebliebener Frisiertisch stand. Nachdem alle vier Wände so anschaulich gehabt waren, sofortiges Aussetzen, keinerlei Zusammenschließen der vierten und ersten Wand und kein räumlicher Gesamteindruck. Besinne mich erst jetzt darauf, daß am Fußende der Betten großer Schirm, Sofa und Tisch, also in der Mitte des Zimmers, sich befindet. Sehe sogleich darauf von oben den Tisch, die Chaiselongue und die Betten, wobei ich durch den Schirm hindurchsehe. Nirgends lagen Schatten, die Beleuchtung war fahl und gleichmäßig.«

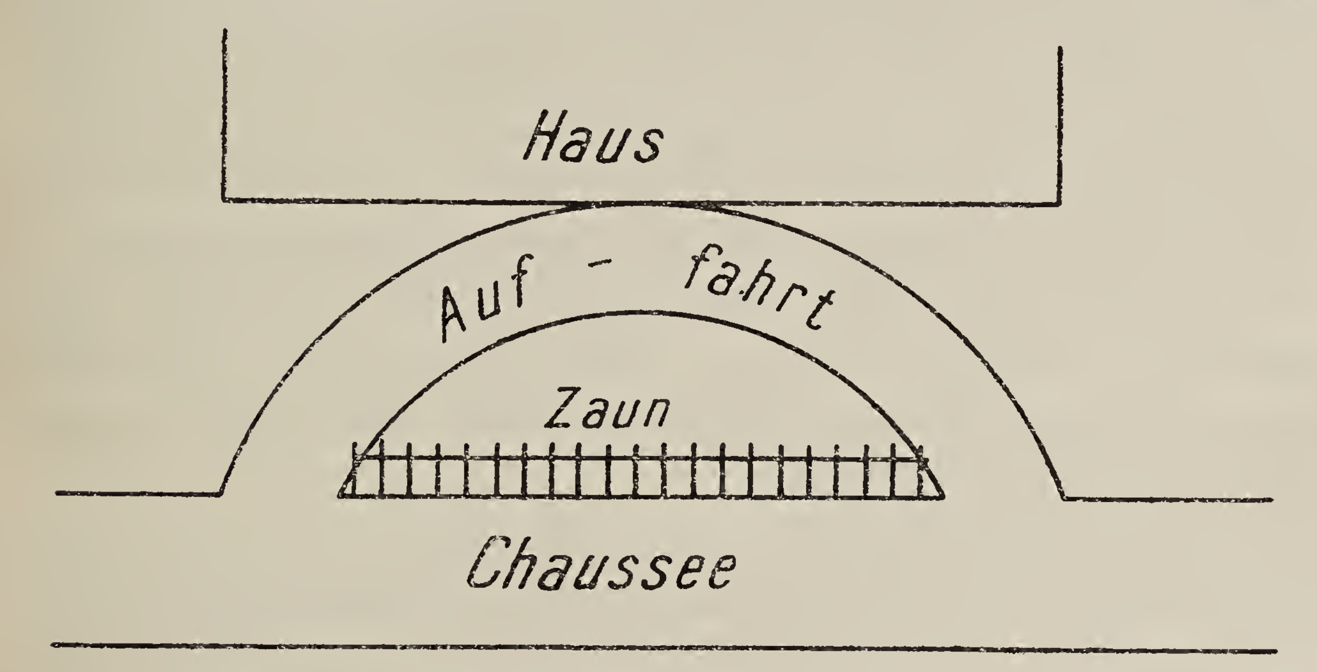
In diesem Falle sind in analysierender, d. h. in Einzelschritten zerlegter und nicht komplexer Reproduktion Einzelheiten gegeben, die sich nicht wie bei der perspektivischen Gegebenheit zu einem inneren Zusammenhang zusammenschließen; vielmehr führt die hier vorliegende orthogonale Erfassungsweise, die sich weniger auf die Farbqualitäten als vornehmlich auf die räumlichen Verhältnisse des Vorwurfs richten, zu einem schematischen Zusammenhang, dem die innere Kontinuität fehlt und der nur dadurch zustande kommt, daß die Einzelheiten nebeneinander in gedanklicher Zuordnung gehabt werden. Infolgedessen ist hier niemals der anschauliche Zusammenhang eines geschlossenen Raumes gegeben, vielmehr werden z. B. die Wände eines Zimmers als einzeln dastehende Zusammenhänge gewußt und nur gedanklich einander zugeordnet. Eine perspektivische Gegebenheit liegt mitunter so komplex und simultan vor, daß ich sie sozusagen mit einem Blick zu übersehen meine. Die orthogone Anschauung ist dagegen stets ein sich entwickelnder Prozeß. Eine Reihe orthogonaler Gegebenheiten wird niemals in vermeintlicher Simultanität überblickt, sondern nur in deutlicher und scharfer Sukzession nacheinander gehabt. Die folgenden Protokolle werden die beiden zuletzt besprochenen Weisen der optischen Gegebenheit erläutern. Der in beiden Protokollen vorliegende von mir auch sonst immer wieder erlebte Übergang vom perspektivischen zum orthogonalen Haben scheint mir ein besonders wichtiges Phänomen zu sein, ein Phänomen, das auch die Verschiedenheit der beiden Arten deutlich erkennen läßt.

»Ich denke an Gravenstein (ein Landhaus an der Flensburger Förde, an das sich meine schönsten Schulzeiterinnerungen knüpfen und mir daher sehr lieb ist). Eine affektive Veränderung tritt ein: Jene glücklich-gütige Haltung, die kommt bei Erinnerungen an sorglos glückliche Zeiten, an Gegenden, die man liebt, nicht weil sie schön sind, sondern weil man sich ihnen nahe, verbunden fühlt. Mir symbolisiert Gravenstein, wie wenig andere Er-

innerungen das Glück der Kindheit. In Gedanken von der Landstraße her auf das Haus zugehend sehe ich Einzelbilder: den sonnigen, sommerwarmen, gelben Kiesweg, auf dem die Schatten der links stehenden Buchen liegen. Alles war, wie damals, wenn ich morgens vom Baden zurückgeschlendert kam. Die Holzveranda mit roten Geranien, das braune Holz, das leuchtende Rot, das helle Grün der Blätter, das Farbige, das Lebensvolle ist ganz da. Das Stimmungsmäßige herrscht vor, gibt das Gefühl, es sei ganz so wie es war. Die räumlichen Verhältnisse bleiben unbeachtet. Die Sprunghaftigkeit der Bilder: erst der Kiesweg, dann die Veranda — tatsächlich wohl zwanzig bis dreißig Meter auseinander — wird nicht aufgenommen. Jene Bilder sind ohne tiefe Perspektive, ohne Horizont, ich sehe nur, was gerade vor mir steht perspektivisch. Bilder wie aufgebaut auf einer Bühne, die im ganzen gewölbt ist. Es ist immer wieder das Gefühl, vor auf mich zu gewölbten Höhlen zu stehen. Eben dort ist wohl auch der tiefste Punkt. Auf mich ist alles bezogen, wird auf mich bezogen gefühlt, erlebt; auch das seitlich sich Befindende, obwohl ich mir dieses nicht veranschauliche, noch explizit wissensmäßig reproduziere. Auf mich zu kommt es: nicht im Sinne des mich Beengens, Widerstehens, sondern freundlich Umfangenhaltens. Das Gegenständliche: Der Weg, die Veranda, steigen vor mir auf; doch dies nur optisch; ich habe nicht das Gefühl, einen Berg hinauf zu steigen. Ihr Ansteigen geht irgendwie in die Atmosphäre über, die wohl gegenständlich gehabt wird. Meine Blickhöhe ist die eines Schlendernden, nicht auf die Füße und nicht in die Höhe sehend, sondern nur so voraus. Als ich vor der Veranda stehe, geht der Blick suchend nach oben. Dabei geht das sonnige Licht verloren, spüre eine deutliche affektive Veränderung. Blicke wieder auf die Veranda, weil sonst die glückliche Stimmung verloren geht. Nach einer Weile tritt Ernüchterung ein, blicke wieder nach oben. Das Bisherige kam zu mir, drängte sich auf, jetzt kommen Fragen. Zuerst nur flüchtige, leichte Zuordnungen: da rechts Fenster vom Herrenzimmer, links Fenster vom Wohnzimmer. Blicke, noch vor der Veranda stehend, nach rechts und links, sehe dort die Fenster, das davor stehende Gebüsch, den Buxbaum. Die sonnige Helligkeit verschwindet. Ich rutsche jetzt irgendwie fort mit dem Versuche, mir das Ganze vorzustellen. Fange an, mir die räumlichen Verhältnisse zu vergegenwärtigen; gehe irgendwie systematisch vor, sehe momenthaft das Haus im ganzen, suche die ganze Basis ins Auge zu fassen; streiche dann mit dem Blick wie mit einem breiten Besen nach oben. Beginne jetzt ganz systematisch. Die affektive Einstellung verschwindet, die Erinnerungsbedeutung und Gefühlsbetonung geht über in die Frage: Wie sieht also das Ganze aus? Mein Augenpunkt liegt etwa drei bis vier Meter über dem Gartenzaun, über dessen Mitte. Ich sehe auf den Rasen, den Fahrweg und das Haus herab. Keine krassen, nur schwache Farbunterschiede. Rasen und Fahrweg, wie auch anderes vornehmlich abgehoben durch markante Umrißlinien. Das Haus steht keineswegs senkrecht zum Boden, sondern im Winkel von anfänglich fast 160 später 130° (s. folgende Abbildung).

Ich streiche wieder in möglichst breitem Absatz über das Ganze herüber. Das früher Gesehene geht dann jeweilig verloren. Der ausgebaute Giebel des Hauses sinkt irgendwie in das Dach zurück. Die Einzelheiten der Fassade bleiben unbeachtet. Das Haus beginnt jetzt mehr und mehr zu schaffen zu machen. Versuche den Giebel herauszubekommen, verlege meinen Augen-

punkt näher heran und wiederholt nach links. Giebel hebt sich jetzt ab. Erinnere mich meines Wunsches, ganzes Haus möglichst deutlich zu sehen, zu überblicken. Vernachlässige beim Bemühen um den Giebel das Erdgeschoß; beginne jetzt die einzelnen Merkmale der Fassade zu erinnern und alles Wissensmäßige möglichst schnell und systematisch bereit in einem Bilde zu haben. Die wissensmäßigen Reproduktionen ordnen sich einem bestimmten Rhythmus unter, ihnen korrespondieren sukzessive ineinander übergehende Einzelbilder. Leicht ist das Nebeneinander hergestellt, und die einzelnen Feststellungen über das, was auf einer Höhe liegt, kommen so schnell, daß sie in eine kurze Spanne fallen. Überlegung, daß ich ja nicht mehr von vorn, sondern seitlich das Haus betrachte (oben Giebelbeachtung),



also ich muß auch linke Seitenfläche (Hauswand) sehen. Besagte Wand erscheint fast (nicht ganz!) in die Ebene der Front geklappt; perspektivische Verkleinerung der Wände nach rückwärts fehlt, Dachzusammenhänge bleiben unklar.

Das Ganze gesehen in gleichmäßiger, grauer, schattenloser Helligkeit.«

Ich fasse den Inhalt noch einmal kurz zusammen. Zunächst: eine bestimmte affektive Haltung bestimmt den Charakter der Situation. Daher Nahstellung zum vorgestellten Objekt: bin in die Situation einbezogen, bzw. die Situation ist auf mich bezogen. Die Reproduktion eines wirklichen Erlebnisses liegt vor: sehe die Dinge wie damals, erlebe mich, meinen Standort in der Situation. Der Standort bedingt die Perspektive, bzw. die Weite der Perspektive. Nur das im Vordergrund Befindliche wird vorgestellt, der Hintergrund bleibt vernachlässigt. Es sind zwar flüchtige, aber lebensvolle Bilder, stark qualitativ wie Wahrnehmungsbilder. Auf das Haben des Kiesweges folgt sofort Haben der Veranda. Also kein kontinuierliches Wandern in der Situation. Diese Sprunghaftigkeit wird nicht erlebt. Die affektive Gesamthaltung täuscht offenbar über diese hinweg. Jetzt: die affektive Gesamthaltung durch fragende, suchende Blicklenkung gestört. Optische Beachtung verlegt sich gewissermaßen aus dem Erlebnisraum heraus. Ich selbst bin nur

ein unanschauliches Wissen. Störung der affektiven Gesamthaltung, Auflösung der Situation, Neueinstellung gegenüber dem Objekt. Diesem gegenüber nicht mehr affektiv verbunden; ernüchterte intellektuelle Einstellung: fragend und feststellend. Nunmehr ist die erlebnismäßige Einheit der Situation aufgehoben. Kein emotionales Nacherleben schöner Erinnerungen, vielmehr stehe ich vor einer intellektuell auftretenden, nüchtern und wissensmäßig zu lösenden, außerzeitlichen Aufgabe. Der Standort ist weit entfernt, so daß der jeweilige Vorwurf orthogonal gehabt wird. Alles ist möglichst flächenhaft gesehen, selbst Haus und Garten. Ich gleite bewußt methodisch mit feststellendem Blick über die zu beachtende Fläche entweder von rechts nach links, oder von unten nach oben unter gleichzeitiger wissensmäßiger Reproduktion der Einzelheiten des Hauses hin und zwar so, daß jeder unanschaulich gewußten Einzelheit sogleich die betreffende Einzelheit anschaulich zugeordnet ist. Die Farben treten zurück, die Umrißlinien hervor. Einzelheiten werden voneinander durch markante Konturen abgehoben. Das Ganze liegt in grauer, matter, schattenloser Helligkeit.

»Ich sitze der Schreibtischecke bzw. meinem Stuhl zugewandt mit dem Rücken zum zweiten Bücherschrank und suche mir meine Umgebung vorzustellen. Habe das Gefühl, daß mein Blickfeld von einer Bogenlinie abgegrenzt wird. Der vermeintliche Sehraum, der vorgestellt wird, reicht nach rechts und links weiter als ich bei meiner Kopfhaltung sehen könnte. Der Boden steigt vor mir stark an, besonders rechts, wo Möbel stehen. Der unmittelbar rechts neben mir stehende Tisch (stelle nachträglich fest, daß ich während des ganzen Versuches viel weiter nach rechts gewandt saß als angenommen) ist bereits stark gehoben, wird trotzdem schräg von oben gesehen. Der zunächst als Fläche ansteigende Boden verläuft mit der Wand zu einer Wölbung, deren obere Ausläufer, zwar über mir bleibend, nach innen auf mich zulaufen. Die Beobachtungen sind begleitet von dem Wissen, daß ein sehendes Auge das Gleiche ganz anders aufnehmen würde, z. B. die jetzt stark heruntergezogene Decke höher ansetzen und die gewölbte fast eckenlose Höhle als Gegliedertes haben würde. Ich weiß, daß ich, wenn ich es mir vornehme, als Aufgabe setze (etwa frage: Wie ist es denn nun eigentlich wirklich?) durch Konzentration und Aufmerksamkeit ein gegliederteres, dem Sehbild näher kommendes, winkliges und nicht bogenförmiges Raumbild mir zurecht legen könnte. Erkenne dies als eine mögliche Aufgabe an (formuliert etwa so: Ja das geht, Zusammennehmen nötig; aber lasse es erstmal so). Verschiebe sie auf später und alte Vorstellungen der Raumhöhle bleiben. Es wird kein Punkt in ihr besonders beachtet; die einzelnen in ihr stehenden Möbel werden nacheinander gleichmäßig aber verschwommen, von einem zum andern übergehend, vage vorgestellt. Überlegung: Wenn ich einzelne Partien aus dem Blickfeld heraushebe, so deutlich wie möglich vorstelle, alles was ich weiß, zur Anschaulichmachung verwerte, werden dann diese einzelnen mathematisierten (mir von früher her

als solche bekannten) Bilder sich zu einem Lineargesamtbilde (vielleicht sprunghaft) zusammenschließen und alte Raumhöhle nicht wiederkehren? Ich frage: Nun wie ist es dort? Suche nach möglichst genauer Vorstellung, beachte einzelne Gegenstände, besonders meinen in der Ecke stehenden Stuhl. Winkligkeit tritt ein, gleichmäßige Helligkeit. Auch eine andere Ecke wird mathematisiert; es sind verzeichnete lineare Aufrißbilder, Zeichnungen. Aus Situation hervorgehende typische Perspektive wird vernachlässigt. Nach jedesmaliger, Anspannung erfordernder Erfüllung der beiden einzelgesetzten Aufgaben, diese bzw. jene Stelle genau vorzustellen, Pause. Lasse die Bilder, die jedesmal sehr bildhaft wieder werden, als erledigt fallen, werden gewissermaßen aufgegeben, kehren dann ein-, zweimal moment bilderhaft ganz kurz zurück; dabei wohl Zurückbesinnung auf Aufgabe: Was hatte ich eben gemacht, oder: Also wie war es nun? Pause. Ermüdet. ‚Ruh dich jetzt erst mal aus.‘ Schnelles Atmen. Einschlafeinstellung. Leerkonzentration. Vorstellungsbilder verschwinden völlig. Druckempfindung aus Hand-Kopfstützung tritt auf. ‚Wie ist es jetzt?‘ Es tritt die Vorstellung der alten gebogenen Raumhöhle wieder auf. Ich bekomme Zweifel bezüglich der eben gehabten scharfen Einzelbilder. Ich weiß, daß ich das in den äußeren Ecken links Befindliche (Ofen), bei dem bogenförmigen Raumbilde stark vernachlässige. ‚Da ist ja eine Ecke, da müßtest du einknicken, einbuchten, damit es eckig wird.‘ Schwache Ansätze eines körperlichen Bewegungsgefühls. Vorstellung: Du kriegst die Ecke sofort heraus, wenn du dich in Gedanken zur Ecke zu bewegst. Spüre Tendenz des Körpers dazu. ‚Nein ich will nicht.‘ Bewege mich wohl von Ecke zurück, habe wenigstens plötzlich Druckempfindung im Rücken und rechtem Arm von Stuhllehne. Zweifel wird immer stärker: Ordnest du dich eigentlich der realen Umwelt richtig zu, deckt sich dein Vorstellungsraum mit dem realen Raum? Tatsächlich ist mein Standort, meine Perspektive ganz anders. Nehme mir nun vor, etwas ruhig geworden, das ganze Blickfeld so vorzustellen, wie es wohl wirklich ist, alle Wissensmerkmale zu beachten. Empfinde dies durchaus als Aufgabe. ‚Sollst du es jetzt endlich tun? — — noch nicht? — ja, ja, nun mal endlich los!‘ Habe den Wunsch, nehme mir vor, meine Haltung dazu nicht zu verändern, muß mich jedoch rühren. ‚Doch so geht es nicht, so geht es nicht, so kriegst du es nicht heraus.‘ Stark erregt. ‚Du mußt den Kopf bewegen.‘ Bewege den Kopf. Hole instinktmäßig so tief Atem, daß mich dies überrascht. — — Zigarette — — setze ganz aus — — keine Raumvorstellung. War bei dem Bisherigen ziemlich zusammengesunken, richte mich auf (beides mehr im Gefühl), Gesichtsentspannung. Klares Gefühl im Kopf, alles ist frei um mich und in mir. ‚So wie ist es nun da drüben?‘ Habe zunächst Vorstellung einer geraden Fläche — steht plötzlich da (gefühlfrei um mich verändert), vielleicht gegenüber liegende, doch zunächst nur Fläche ohne Charakteristika, dann sehr schnell solche. Helligkeit in der Stirngegend. Stelle zunächst Einzelwände vor, zunächst die linke. ‚Was ist da? da ist ja das Bild, da ist ja das drauf!‘ Unmittelbar an Frage anschließend das anschauliche Bild und so alles andere sehr schnell. Sprunghafter Übergang. ‚Wie ist es nun drüben?‘ Bin mir dabei bewußt, daß ich die Eckvorstellung, die Schwierigkeit übergehe. Dann die gegenüberliegende Wand auch als Frontalansicht gesehen. Verzerrte Aufrißzeichnung sukzessiver Bilder, gewissermaßen rhythmisch feststellend: Das ist da, das kommt dann, das

ist da, das kommt dann; nun so, nun so. Meist simultane Anschauungsbilder. Mitunter nach Pause (so: Wie sieht es da auf dem Tisch [Kleinkram dort!] aus?). Oft so, daß die anschaulichen Vorstellungen der Frage den Feststellungen voranlaufen und diese gewissermaßen nach sich zieht. ‚Ja so ist es ja, ja so ist es ja'; Zögern, Steckenbleiben an einer Stelle, zu langes Besinnen irritiert, lockert. Decke hebt sich, fehlt eigentlich ganz. Beide Wände stellen sich im Winkel von 120° zueinander. In der Ecke, aber der gegenüberliegenden Wand zugehörender Ofen macht Schwierigkeiten, wohl weil an linker Seite stehender Tisch ihm zu nahe ist. Überblicke noch einmal gesamtes Blickfeld, habe das Gefühl, an den Wänden entlang zu gehen, den Ecken entsprechende scharfe Wendungen zu machen. Stelle mir die einzelnen Gegenstände möglichst deutlich vor, immer mit der Frage: wie ist es da, was weißt du davon? Alles in gleichmäßiger nüchterner Helligkeit und ohne Schatten. Pause — Hindämmern — nach einer Weile Frage: ‚Was ist jetzt los?' — Es tritt die alte perspektivische Vorstellung des gewölbten Zimmers, Gefühl, von einer Höhle umgeben zu sein, wieder auf.«

Dieses Protokoll ist ein Beispiel dafür, wie kompliziert der Ablauf einer durch ein und denselben gewußten räumlichen Zusammenhang einheitlich bestimmten Vorstellungsreihe sein kann. Als Aufgabe habe ich mir gestellt, die reale Umwelt eines Zimmers zur fiktiven anschaulichen Gegebenheit zu bringen. Wie wird die Aufgabe gelöst? Das Protokoll zeigt uns, wie sich der anschauliche Zusammenhang in einem gestaltenden Ablauf aufbaut und wie er erarbeitet wird. In Gegensatz zu dem vorigen Protokoll, wo sich der gesamte Ablauf durch eine einfache und einmalige Folge von perspektivischer und orthogonaler Einstellung charakterisiert, lösen sich hier die beiden auch schon oben in ihrer Gegensätzlichkeit gezeichneten Grundformen optischer Gegebenheit mehrmals ab und komplizieren dadurch den Ablauf der Vorstellungsreihe. Beachtenswert ist dabei neben dem wiederholten Auftreten der die verschiedenen Situationen charakterisierenden Merkmale die Art, wie der Übergang von der einen Einstellung zur anderen motiviert ist, und vor allen Dingen auch, wie verschieden er motiviert sein kann. Ferner ist noch zu bemerken, daß der im obigen Protokoll vorliegende Vorwurf eine perspektivische optische Grundlage hat, daß ich ihn früher tatsächlich gesehen habe, daß ich hingegen den in diesem Protokoll vorliegenden Vorwurf nicht gesehen habe, sondern um ihn nur durch orientierendes Verhalten, wie auch durch Beschreibung dritter, freilich sehr genau wußte. Die Gleichartigkeit der in beiden Fällen vorliegenden Reproduktion zeigt, daß es für diese irrelevant ist, unter welchen Bedingungen ein zur anschaulichen Gegebenheit zu bringender Wissenszusammenhang gestiftet ist. Um den Gesamtzusammenhang, gleichsam den Grundriß dieses Vorstellungsablaufs hervorzuheben, fasse ich den Inhalt dieses

sehr charakteristischen Protokolls noch einmal zusammen: Zuerst wird auf eine ganz kurze, allgemeine Besinnung hin die Situation perspektivisch gehabt, indem ich sie gleichmäßig und unwillkürlich von links nach rechts überblicke, ohne Einzelnes akzentruiert zu beachten. Die bezeichnenden Merkmale sind gegeben: innere Einheitlichkeit des Bildes; alles ist auf mich bezogen; die das Blickfeld begrenzenden Wände und der ansteigende Boden sind beinah zu einer einzigen, wenn auch ungleichmäßigen Wölbung zusammengewachsen; die Winkligkeit scheint aufgehoben. Dem anschaulich Gehabten gegenüber habe ich ein widersprechendes Wissen, sogar das formulierte Bewußtsein: du könntest, wenn du wolltest, es dir anders, nämlich so wie es wirklich ist, vorstellen; doch führt es zu keiner Veränderung im Optischen; denn das gleichmäßige Auffassen ist durch diese nebenherlaufenden, wissensmäßigen Feststellungen nicht beeinflußt. Ich blicke fast gleichgültig über die Dinge hin, ohne die Einzelheiten näher zu beachten, die ohne feste Konturen, nur vage, aber in warmen Farben da sind. Aber das intellektuelle Fragen drängt weiter; es führt zur Überlegung, die Überlegung zu bestimmten Fragen ans Optische, und die Fragen zur Auflösung der perspektivischen Bildes. Nun werden Einzelgegenstände genauer anschaulich vergegenwärtigt. Sofort tritt Winkligkeit und gleichmäßige Helligkeit ein, und alle diejenigen Merkmale, die wir schon oben als bezeichnend für die orthogone Einstellung aufgewiesen haben, stellen sich ein: Vernachlässigung der Perspektive, Schematisierung, Mathematisierung des Ganzen. Das anfängliche, räumliche Gesamtbild löst sich auf in einzelne Teilbilder, die, ohne im anschaulichen Zusammenhang zu bleiben, iosliert und abstrahiert vorgestellt werden und dann verschwinden. Anstrengung und Konzentration gehören zur Vergegenwärtigung mathematisierter Bilder. Dies hat mich ermüdet. Nunmehr ergibt sich der Zusammenhang beim erneuten Versuch, ihn vorzustellen wieder in perspektivischer Form: die alte Raumhöhle tritt wieder auf. Motorische Verhaltungsweisen sollen weiter helfen: ich möchte gleichsam die schwachmarkierten Ecken durch Einknicken und Einbuchten selbst herstellen. Die intellektuelle Haltung setzt sich wieder durch. Die wissensmäßige Reproduktion führt jetzt nicht mehr zu einer bloßen Frage, zum beiläufigen, einflußlosen Feststellen einer Abweichung meines Vorstellungsbildes von einem eventuellen Wahrnehmungsbilde, sondern zu einem stark beunruhigenden Zweifel, der sich auf die Richtigkeitsadäquanz meiner Vorstellungen richtet, besonders auf die Frage, ob denn mein Standort im Vorstellungsraum zusammenfällt mit meinem Standort

im realen Raum. Während dieser zweifelnden Überlegung löst sich das Optische auf. Zusammenreißen und Sichaufrichten, eine Änderung der Gesamthaltung. Erst nun werden im einzelnen exakte, d. h. mathematisierte Bilder gehabt. Ich mußte mich sozusagen zuvor aus der perspektivischen Situation herauslösen. Da erscheint zunächst eine unbestimmte Fläche ohne besondere Charakteristica, die Wand als solche, gleichsam ein Schema. Dies konkretisiert sich sofort. Die einzelnen Gegenstände werden sukzessiv nebeneinander aufgereiht und zwar geschieht dies in einer möglichst rhythmischen Zuordnung von Frage- bzw. Feststellungsformulierungen zum jeweilig anschaulich Gegebenen. Dieser Zusammenhang wird von einem festen Standort aus gehabt; dieser ist vielmehr gleitend der jeweilig beachteten Einzelheit orthogonal zugewandt. Die einzelnen Wände erscheinen zunächst isoliert im akzentuierten Übergang von links nach rechts. Die tatsächliche Zusammengehörigkeit wird dabei natürlich gewußt. Später erscheinen sie stumpfwinklig nebeneinandergestellt. Nun lasse ich befriedigt das Optische fallen. Meine Aufgabe ist erledigt. Später nach Hindämmern und bei nachlässiger, schlapper Haltung tritt auf eine Frage hin der Umweltszusammenhang sofort wieder in perspektivischer Gegebenheit auf.

Da ich glaube, daß die angeführten Protokolle zur Einführung in den vorliegenden Tatbestand ausreichen, sehe ich von einer weiteren Anführung von Material ab, um eine Zusammenfassung zu versuchen. Ich b n mir darüber klar, daß der versuchten Klärung nicht die Gründlichkeit und Tiefe, welche die Probleme erfordern, eignet. Da mir heute die Voraussetzung für eine solche, gründlichere Analyse fehlt, darf ich mir diese für später vorbehalten.

Die optischen Vorstellungen sind das Resultat der anschaulichen Reproduktion eines implizit vorliegenden Wissenszusammenhanges; diese Reproduktion selbst ist wie jede Reproduktion als eine Reaktion anzusehen und zwar im vorliegenden Falle zumeist als eine Reaktion auf eine Aufgabe bzw. als eine Aufgabelösung. Die anschaulichen Gegebenheitsweisen, wie deren Abläufe lassen sich nicht nur mit den Formen unanschaulicher gedanklicher Zusammenhänge und deren Abläufe vergleichen; vielmehr steht die unanschauliche Explikation mit der anschaulichen, wofern diese nicht assoziativ erfolgt, in einem funktionalen Zusammenhang. Die stets reproduktive Explikation eines impliziten Wissenszusammenhanges ergibt — zumeist in einer allgemeinen Besinnung — eine Bewußtseinslage, einen komplexen Zusammenhang, dem gegenüber wir von einem Bekanntheitsgefühl sprechen. Im weiteren Verlauf des Auffassungs-

vorganges analysiert sich als Folge der beachtenden Aufmerksamkeit der zunächst komplexe Wissenszusammenhang, und zerlegt sich in mehr oder weniger distinkte Einzelurteile. Der komplexen Reproduktion im Unanschaulichen entspricht im Anschaulichen die perspektivische Gegebenheit, und zwar liegt sie zumeist erst vor nach einer durch die Übernahme der Aufgabe eingeleiteten, allgemeinen, unanschaulichen Besinnung auf den betreffenden räumlichen Zusammenhang; die perspektivische Vorstellung wird gewissermaßen von dieser unanschaulichen Besinnung nachgezogen. Dem analytischen, in Einzelurteilen reproduzierten, unanschaulichen Wissenszusammenhang entspricht die orthogonale Gegebenheit, bei der die anschaulichen Einzelheiten getrennt nebeneinander in strenger Zuordnung zu den jeweilig reproduzierten Gliedern des analytisch erlebten Zusammenhanges vorgestellt werden. Doch gilt dies Schema nicht durchgängig; es gilt nicht für die auch bei mir vorliegenden assoziativ auftretenden optischen Vorstellungen. Von dieser Art des Auftretens ist in den Fällen zu sprechen, in denen Reizwort und optische Vorstellungen in einem festen Zusammenhang stehen, so daß unmittelbar auf das Reizwort hin die zugeordnete optische Vorstellung erscheint, daß also die anschauliche Reproduktion ohne eine vorherige unanschauliche Besinnung erfolgt. Der im Unanschaulichen vorliegende, kontinuierliche und unfaßbare Übergang einer Bewußtseinslage in einen Urteilszusammenhang, der sich als Folge der Aufmerksamkeit vollzieht, entspricht im Anschaulichen der faßbare Unterschied zwischen Perspektive und Orthogonie. Es liegt nicht so, daß Orthogonie und Perspektive als Gegensätze gegenüber stehen, vielmehr ist das orthogonale Vorstellen nur ein besonderer Fall des Perspektivischen. Von Perspektive im engeren Sinne sprechen wir dort, wo die Linien und Kanten des vorgestellten Zusammenhanges mit derjenigen Linie, die meinen Standort und jene Linien und Kanten verbinden würde, beliebige Winkel (stumpfe oder spitze) umschreiben; während die Bezeichnung, etwas wird orthogonal vorgestellt nichts anderes meint als daß die Winkel, welche die Linien und Kanten der Gegenstände mit jener fiktiven Verbindungslinie ausmachen, nach Möglichkeit 90° betragen. Wie im Unanschaulichen als Resultat der denkenden Verarbeitung die Zerlegung einer komplexen Gegebenheit im distinkten Einzelurteile vorliegt, so ergibt der Übergang von der perspektivischen zur orthogonalen Zuordnung die Aufhebung der vom jeweiligen Standort bedingten perspektivischen Verschneidungen, Verkürzungen und Verdeckungen und stellt sich dar als ein Herbeiführen von Diskretionen im anschaulich vorgestellten Zusammenhang.

Der Übergang von einer perspektivischen Vorstellung zu einer othogonalen ist Folge der Beachtung bzw. der aufmerksameren Reproduktion. Dieser Übergang liegt in zwei Formen vor: er vollzieht sich kontinuierlich in den Fällen, in denen das anfänglich gleichmäßig über den vorgestellten Zusammenhang hingleitende Beachten allmählich intensiver wird d. h. sich den Einzelheiten auf Grund detaillierter Reproduktion mehr und mehr zuwendet. Dies führt in der anschaulichen Vorstellung dazu, daß die einzelnen Gegenstände, deren Gesamtheit anfänglich einen komplexen inneren Zusammenhang bildeten, schärfer gegeneinander abgegrenzt werden, daß ihr Zusammenhang nunmehr weniger auf einer anschaulichen Gegebenheit als auf einer gedanklichen Zuordnung beruht. Die Wölbung biegt sich gewissermaßen in eine Fläche zurück. Während also hier aus einer perspektivischen Vorstellung eine orthogonale Vorstellung herauswächst und beide Vorstellungen nur verschiedene Stadien eines einheitlichen Reproduktionsprozesses sind, resultieren in anderen Fällen die perspektivischen und orthogonalen Vorstellungen des gleichen Zusammenhanges aus zwei getrennten Reproduktionsprozessen; dies liegt in den beiden zuletzt angeführten Protokollen vor. Die den ersten Reproduktionsprozeß einleitende Aufgabe wäre, wie ausgeführt, etwa dahin zu formulieren: stelle den Zusammenhang so vor, wie du ihn sehend erleben würdest; diese Art der Aufgabe führt dann zu einer perspektivischen Vorstellung, die sich sehr oft infolge der Beachtung zweifelnder Überlegung und fragmentarischer Erinnerungen daran, wie der Sehende seine Umwelt sieht, auflöst. Dieser Auflösungsprozeß wird zumeist mit starker Beunruhigung durchlebt. Während ich zuerst auf die Vergegenwärtigung einer Gesamtsituation, auf das Aussehen eines anschaulichen Vorwurfs im Verhältnis zu meinem Standort gerichtet war, wendet sich nun meine Aufmerksamkeit ausschließlich dem gewußten Zusammenhang und seinen Einzelheiten zu, und die Aufgabe verändert sich jetzt in oft deutlicher Formulierung dahin: wie ist jener Zusammenhang wirklich? Die aufgabenmäßige Reproduktion, die sich im ersten Fall als eine allgemeine Besinnung und eine komplexe, anschauliche Explikation des jeweiligen Zusammenhanges darstellte, verläuft jetzt in intellektuell gespannten Aufmerksamkeitshaltungen, und ich bemühe mich, den vorliegenden Zusammenhang in seine räumlichen Verhältnisse so klar wie möglich analytisch aufzulösen und mein gesamtes Wissen zur anschaulichen Gegebenheit zu bringen. Der Aufbau der nunmehr orthogonal auftretenden Vorstellungen vollzieht sich dann in der schon mehrfach geschilderten Weise.

Wenn nun auch anschauliche Vorstellungen stets Explikation eines Wissenzusammenhanges sind und sie bei mir zumeist einem mehr oder weniger klaren gedanklichen Zusammenhang zuzuordnen sind, so ist doch fast bei allen Vorstellungen festzustellen, daß zwischen den anschaulichen Vorstellungen und dem unanschaulichen Wissen eine Diskrepanz vorliegt. Die Diskrepanz besteht darin, daß meine anschaulichen Vorstellungen nicht die Beschaffenheit haben, die sie entweder erinnerungsgemäß haben müßten oder auf Grund einer meinem Wissen um räumliche Möglichkeiten gemäßen Aufgabe haben sollten. Wo dieser Zwiespalt vorliegt, sind die festen Zusammenhänge, in denen der Sehende sieht und optisch reproduziert, bei mir aufgelöst, und es ist ein Zugang zu den primär optischen Verhältnissen gegeben. Die Gewölbtheit der perspektivischen Vorstellungen, das starke Ansteigen des Bodens, eben die Phänomene, an die sich vorwiegend der die Vorstellung allmählich auflösende Zweifel anknüpft, sind Belege und Anlässe zugleich für jene Annahme über die primäre Struktur des optischen Raumes als solchen, die ich im vorigen Abschnitt zu entwickeln versucht habe.

Auf die Bedeutung und Eigentümlichkeit der beachtenden Blickverlegung muß noch kurz eingegangen werden; denn in allen, besonders in den zuletzt angeführten Protokollen ist als ein wesentliches Phänomen im Aufbau der reproduzierten Vorstellungen immer wieder die Tatsache erwähnt worden, daß der Vorwurf, den zu reproduzieren ich mir als Aufgabe gestellt hatte, nicht auf einmal als fertiges, in seiner Totalität mit einem Blick erfaßtes Gesamtbild da war, sondern sukzessiv aufgebaut wurde, indem der Blick mehr oder weniger langsam zumeist von links nach rechts über die Bildfläche hinwanderte. Unter anderen Momenten charakterisierte auch die Art der Blickverlegung die perspektivischen Vorstellungen einerseits und die orthogonalen Vorstellungen andererseits. Perspektivisch wird ein im einzelnen nicht genaues, dem Wahrnehmungsbilde ähnliches Gesamtbild vorgestellt; es werden die Einzelheiten zwar nacheinander, aber nur flüchtig, wie im Vorübergehen gestreift, sowie etwa der Sehende bei der Betrachtung einer Landschaft diese mehr beobachtend als beachtend überblickt. Bei den orthogonalen Vorstellungen, die zugleich mit dem Interesse an der deutlichen und distinkten optischen Erfassung der Einzelheiten des Gesamtvorwurfs auftreten, ist die sukzessive Blickverlegung keine gleitende, sondern sie vollzieht sich schrittweise und akzentuiert; es ist gewissermaßen ein beachtendes Stehenbleiben bei den Einzelheiten des Gesamtvorwurfs, die isoliert aneinander gereiht werden und die sich nicht

zu einem innerlich zusammenhängenden Gesamtbild zusammenschließen.

Wenn ich nun sage, daß eine optische Vorstellung schrittweise durch Verlegung des Blickes sich konstituiert, so ist es nicht dahin zu verstehen, daß qualitative Einzelempfindungen reproduziert werden, die sich dann zu einem Gesamteindruck synthetisch zusammensetzen bzw. zusammengesetzt werden. Es handelt sich nicht um ein schrittweises Aneinanderbauen von Farbqualitäten auf einem farblosen bzw. schwarzem Hintergrund, sondern der Blick verlegt sich innerhalb einer qualitativ bestimmten räumlichen, optischen Gegebenheit, die oft bereits verschwommen und unmarkant gegenständlich erfüllt ist. Die Beachtung einer solchen Gegebenheit oder mit theoretischen Worten die exakte Reproduktion einer vorwiegend qualitativen, partiell stets komplex reproduzierten Vorstellung erfolgt, wie gesagt, durch ein Verlegen des Blickes; es ist gewissermaßen ein Linienziehen, das die Konturen hervortreten läßt und zugleich zu einer Differenzierung der bis dahin vagen, qualitativen Vorstellung hinsichtlich ihrer Farbigkeit und Helligkeit führt. Diese Beobachtungen ließen sich am klarsten gegenüber mühsam sich aufbauenden Vorstellungen machen. Folgendes Protokoll zeigt deutlich mit welcher Prägnanz ich das Verlegen des Blickes mitunter erlebe und zugleich die aus dem sukzessiven Charakter des Beachtens hervorgehende Schwierigkeit, ein scharf konturiertes Gesamtbild gleichzeitig zu überblicken.

»Der Versuch (ein Quadrat vorzustellen) beginnt jetzt von selbst: Ich habe plötzlich vor mir eine senkrechte Linie, an deren unterem und oberem Endpunkte je nach der Beachtung sich Ansätze zu horizontalen Linien rechtwinklig nach rechts erstrecken; das so nur dreiseitig begrenzte Feld verliert sich nach rechts hin. Es wird bisher im grauen Licht gesehen; daß ich es grün sehen wollte wird gewußt, wird auf später verschoben und führt zu keiner Veränderung. Kleine Pause. Auch die graue Farbe ist jetzt weg: Schwarze Fläche, in der glänzende schwarze Striche gezogen sind, deren Rechteckig-angeordnet-sein-sollen gewußt wird; alle vier Seiten werden nie gleichzeitig gehabt: zwei Versuchsarten, das Rechteck als eines zu überblicken lege ich mir gedanklich als möglich zurecht: 1. Entlanglaufen auf den Linien; doch bleibt hinterher das Gefühl: die beiden letzten Winkel waren nicht genau 90°. Die Vertikalen werden leichter gezogen als die Horizontalen; besonders die linke Vertikale. Die jeweilig beachteten Stellen sind die hellsten, die bereits gezogenen Linien perseverieren irgendwie, besonders wiederum die linke Vertikale. 2. Die zweite Art: Ich habe die Horizontale, vergewissere mich ihrer durch ein häufiges hin- und her von rechts nach links und links nach rechts, die besondere Helligkeit, die sonst nur Teilstrecken zukam, eignet jetzt der ganzen Linie; jetzt eine gewisse Konzentration, Anspannung. Einsatz: Zunächst wird versucht, Horizontale als ganze gleichzeitig vor-

zustellen, hauptsächlich die Endpunkte; sie verkürzt sich dabei; gegenüber dem Mittelstück Unsicherheit. Alsdann gleichzeitiges Heraufziehen der beiden Vertikalen vom linken und rechten Endpunkt; beide gleichmäßig gleichzeitig zu ziehen mißlingt im mühsamen Versuch. Tatsächlich vollzieht sich das Ziehen der Linien im ganz schnellen Hin- und Herhüpfen. Wenn die Vertikalen lang genug: Stehenbleiben, Ratlosigkeit: kann nicht *A* und *D* verbinden. Überlegung: Wie mache ich das? Hätte beim Ziehen der Linie *B A* und *C D* von *B* und *C* aus den jeweiligen Endpunkt fixiert, fixiere jetzt *A* und *D* (Linie *B C* war mit dem Längerwerden von *B A* und *C D* immer undeutlicher geworden) Fixieren von *A* und *D* heißt: obere Teilstrecke von *A B* und *D C* ganz schnell und möglichst gleichzeitig wieder als Parallele ziehen. Linie *A D* fehlt immer noch; komme jetzt dadurch zu ihr, daß ich *D C* fallen lasse und von *D* auf *A* herüberziehe, aus der Beachtung lasse; während welchem Vorgang *A B* gehalten wird. Das ganze vollzieht sich natürlich sehr schnell; beim Ziehen von *D A* verschwindet *D C* immer mehr, höhlt sich nach unten; wiederum das Gefühl: die Fläche verliert sich nach unten.

Anmerkung: *B A* und *C D* werden zwar versucht, (von *B* und *C* ausgehend) als Parallelen zu ziehen; jedoch konvergieren sie stets unwillkürlich nach oben. Auch erster Versuch führt nicht zu Rechteck, und ich glaube nachträglich, stets ein ungleichmäßiges aber regelmäßiges Trapez gezogen zu haben.«

Ich hebe aus diesem Protokoll hervor, daß wiederholtes, unterstreichendes Entlanggleiten des Blickes die vorgestellte Linie optisch festigt und daß dies intensivere Beachten dem Beachteten eine besondere Helligkeit und eine stärkere Perseveration erteilt.

»Besinne mich auf Straßenabsätze und suche mir solche vorzustellen, und zwar in einer solchen Situation, wo ich noch auf dem Fahrdamm befindlich mit dem zweiten oder dritten Schritt den Bürgersteig erreiche. Flüchtige vage Bilder. Du mußt dir einen bestimmten Absatz vorstellen. Ich denke an den mir bekannten Absatz am Karolinenweg. Ziemlich hoher Absatz. Blick läuft mir weg von unten nach oben, verläuft sich im Pflaster des Kiesweges oder im Gartengeländer. Fixiere nun Kantsteine, doch habe ich nur diesen einen grauen Steinbalken in grauer Umgebung. Das ist ja kein Absatz; setze 90 cm vor ihm auf Fahrdamm Blick an, dieser läuft über Kantstein etwa $1^1/_2$ m auf Fußsteig, versuche dies Bild irgendwie zu festigen. Es gelingt nur so, daß ich diesen kleinen Weg immer wieder mit dem Blick durchlaufe. Die Richtung von mir weg wird weit leichter, müheloser vorgestellt als die vom Fußsteig zu mir hin.«

Ich bemerke hier, daß eine größere Schwierigkeit besteht, den Blick von mir fort, als auf mich zu zu verlegen, eine Beobachtung, die sich auch bei dem dem folgenden Protokoll zugrunde liegenden Versuch ergab.

»Ich sprach mit X. wie Begriffliches gegeben sei, ob anschaulich ob unanschaulich, was ein Bedeutungsbewußtsein sei. X. sagte: Wie ist zum Beispiel gegeben: zwischen, rechts, links, vorn, hinten? Das Verstehen dieser Worte führte bei mir zu motorischen Ansatzerlebnissen richtungsweisender

Art. Ich merkte nachträglich erst, daß mir dabei unwillkürlich eine Verwechselung unterlief. Beim Verstehen von vorn und hinten lokalisierte ich dieselben so, wie wenn oben und unten gesagt wäre. Ich hätte rechts, links, vorn, hinten gewissermaßen in einer horizontalen liegenden Ebene anordnen müssen, hinten aus perspektivischen Gründen etwas höher als vorn; tatsächlich ordnete ich sie aber in einem mir frontal zugewandten, senkrecht stehenden Koordinatenschema an. Als X. später auf meine aus nunmehr entstandener Versuchsabsicht hervorgehende Bitte aufreihte: rechts, links, oben, unten, hinten, vorn, lokalisierte ich prinzipiell richtig; doch war das Vorn-Erlebnis bei weitem das schwächste. Während ich schon den Punkt »hinten« mehr als perspektivisch nötig nach oben verlege, fällt das Vorn-Erlebnis fast mit dem des »unten« zusammen; doch ist seine Bestimmung mit größeren Schwierigkeiten verbunden als die Lokalisation des Punktes »unten«; er wird nicht von oben nach unten sondern auf mich zukommend erlebt. Diese annähernde Koinzidenz von vorn und unten tritt ein bei nachlässiger Haltung. Bei angespannter Einstellung, die darauf gerichtet ist, die perspektivische Ebene (rechts, links, vorn, hinten) herauszubekommen, erlebe ich das »aufmichzu« und gewissermaßen aus dem Punkt »hinten« Herausziehen des Punktes »vorn«, wie man im Kino das Herankommen einer frontal zum Zuschauer anfahrenden Lokomotive erlebt; das rechts und links Herumliegende fällt zurück; der Blick konzentriert sich auf die Lokomotive; man hat das Gefühl, diese fährt über mich weg. Die Schwierigkeit liegt nun wohl darin, daß der Punkt »vorn« nicht wie die Lokomotive aus eigener Kraft auf mich zukommt, sondern daß ich ihn heranziehen muß (ich möchte mit dem Kopfe zurückgehen, die Augen irgendwie in sich einrollen).

Das, was in diesem Protokoll als Einrollen der Augen bezeichnet wurde, wird vielleicht auch darum als schwierig erlebt, weil dem physiologischen Vorgang der Augenbewegung muskuläre Hemmungen entgegen stehen. Hiermit ist meines Erachtens die Schwierigkeit der Rückverlegung meines Blickes im obigen Kantsteinprotokoll vorwiegend zu erklären. Doch mag diese Schwierigkeit individuell sein; mir fällt sie immer wieder auf; z. B. wenn ich mir jetzt überlege, in welcher Reihenfolge ich einige Besorgungen in der Stadt machen will, auf welchem Wege ich dort hin, auf welchem ich zurückgehen will, so beobachte ich, daß mein Blick auf den zur Stadt hinführenden Straßen ganz unanschaulich und nur richtungsmäßig sehr schnell und mühelos vorgleitet, während der Rückweg zwar ebenso unanschaulich aber doch langsamer gezogen wird und zwar um so mühsamer, je näher der Weg bzw. der vorgleitende Blick auf meinen tatsächlichen Standort, von dem aus ich diese Vorstellungsreise unternahm, zurückkommt. Mag nun die Schwierigkeit in muskulären Hemmungen oder in anderen Momenten seinen Grund haben, das letzte Protokoll, wie viele andere Beobachtungen, zeigen mir als psychologische Tatsache, daß ich den Punkt »hinten« beim Versuch, ihn heranzuziehen weder in der Ebene der anfänglichen Blickachse,

diese gewissermaßen nur verkürzend, näher bringe, noch den Punkt nur um ein geringes unter diese anfängliche Ebene lagere, sondern daß ich ihn überaus weit nach unten verlege; ebenso verlege ich beim umgekehrten Versuch, etwas vorn Befindliches weiter entfernt vorzustellen, überaus stark nach oben. Die Verlegung des Blickes von rechts nach links, von oben nach unten vollzieht sich leicht, von vorn nach hinten, von hinten nach vorn — also das Beachten von Tiefenverhältnissen — schwierig und in Abweichung von dem optischen Erlebnis des Wahrnehmenden; ich bedarf offenbar zur Blickverlegung einer Fläche auf der der Blick entlang gleitet, auf der er gewissermaßen seine Bewegungen absteckt und die zur Feststellung der Bewegung, bzw. des Abstandes nötigen Anhaltspunkte gibt. Infolgeessen vermag ich räumliche Beziehungen des Nebeneinander distinkter zu reproduzieren, und es erhellt daraus die Struktur der mathematisierten Vorstellungen, die als möglichst flächenhafte und farbige Linearzeichnungen, als Aufrißbilder gekennzeichnet waren. Zusammenfassend darf zu unseren letzten Feststellungen Folgendes gesagt werden: Dem Sehenden ist seine Umwelt tiefenmäßig aufgebaut gegeben. Gleichartige Vorstellungen habe auch ich bei komplexeren Totalreproduktionen. Ich spreche dann von perspektivischer Raumgegebenheit. Aus den oben angeführten Eigentümlichkeiten der optischen Beachtung, die sich vornehmlich bei exakt reproduzierten Vorstellungen aufzeigen ließ, ergibt sich die Schwierigkeit, tiefenmäßige Abstände durch Blickverlegung zu verfolgen und die Leichtigkeit, ein mir als nebeneinander Gegebenes durch Blickverlegung beachtend zu bewältigen. So kommt durch die rein psychologische Komponente jener Schwierigkeitsunterschiede ein Moment in meinem Raumaufbau hinzu, das eine Bevorzugung der orthogonalen Gegebenheitsweise auch dort mit sich bringt, wo diese für den Wahrnehmenden nicht vorliegt. Zum Schluß führe ich aus den mir vorliegenden Beobachtungen noch zwei Protokolle an, welche nur zeigen sollen, daß sich mit den im Laufe der Untersuchungen gewonnenen Einsichten auch wesentlich kompliziertere Phänomene in einfacher Weise erklären und beschreiben lassen.

»— — — — — — — —. Ich beuge mich über meine Teetasse, die ich mit beiden Händen anfasse; sie steht noch auf dem Tische, beuge mich etwas über sie, will sie gerade anheben, frage mich nicht aufgabenmäßig, nicht so, wie wenn ich etwas Besonderes erwartete, sondern ganz unwillkürlich und leichthin, vielleicht um zu sehen, ob ich jetzt optisch munterer geworden bin: Hast du etwas, etwas Bildhaftes? Auf eine plötzliche Frage an mich: Siehst du die Teetasse? wäre ich versucht gewesen mit einem Ja zu antworten. Tatsächlich hatte ich nur sehr wenig, nämlich nur etwa

$^3/_5$ des Tassenrandes, und zwar den hinteren Teil desselben, in einer mir gleichförmig konkav zugewandten Bogenlinie, die zugleich die obere Begrenzung einer ellipsenartigen sich unten irgendwie anschließenden weißen Fläche bildete. Die beiden Enden der obigen konkaven Bogenlinie waren eingebogen, so daß auf beiden Seiten zwei kleine Linienstücke mir konvex zugewandt waren, die sich dann verloren. Daß die Tasse bis zum Rand voll Tee war, meine haltenden Hände, der Henkel, die Untertasse, der Tisch wurden nicht bedacht noch mitgehabt. Bei dem Erlebnis der ungeschlossenen Kreislinie sagte ich mir sogleich: das ist wieder die alte Schwierigkeit, konvex zugewandte Linien vorzustellen. Ich habe die Schwierigkeit der Vorstellung von konvexen Linien an großen Geländerstücken, wie sie z. B. die Rasenflächen vor der Universität begrenzen, bereits wiederholt beobachtet. Zur konvexen Linie: Die rechts und links liegenden Seitenstücke werden stets leicht gehabt, leicht gezogen, beliebig konvex gewölbt. Die Schwierigkeit liegt im Mittelstück: Hier verliert sich der Blick; ich habe den Wunsch, die Tendenz, das Mittelstück einzudrücken, so daß es konkav wird. Mein Verhältnis zu ihm ist ganz unsicher. Ich erlebe die beiden auf mich zukommenden Linien als beunruhigend und erregend; es ist sehr schwer, über das Mittelstück hinwegzukommen, es erst auf mich zu und dann wieder fortzuziehen; die Beunruhigung tritt besonders hervor bei großen Linienstücken (Rasenflächen). Bei ihnen versagt ein Kunstgriff, durch dessen unwillkürliche Anwendung ich mich der genauen Umrißformen kleinerer Gegenstände im Anschaulichen versichere; dieser besteht darin, daß ich die Lage des Gegenstandes bzw. meinen Sehwinkel verändere, daß ich die Dreidimensionalität (das Tiefenerlebnis) in die Zweidimensionalität (das Flächenerlebnis) aufhebe, indem ich entweder von oben auf den Gegenstand herabsehe oder ihn in eine Frontalstellung zu mir rücke.«

In diesem Protokoll mag die Kleinheit des Vorwurfs dazu beitragen, daß ich erlebnismäßig ein komplexes, wenn auch rudimentäres Bild der Tasse habe. Sowie ich mich frage, was mir nun tatsächlich optisch gegeben ist, stellt sich heraus, daß nur der sichtbare Innenteil der Tasse anschaulich betont ist. Auf ihn richtet sich die Beachtung. Bei dem Versuch, dies rudimentäre Gebilde zu vervollständigen, zeigt sich sowohl die Schwierigkeit der Blickverlegung als auch deren Notwendigkeit zur Verdeutlichung des restlichen Tassenteils. Es gelingt mir nicht, den auf mich zukommenden Bogen des Tassenrandes klar zu ziehen, und dieses beruht meines Erachtens darauf, daß durch die intensivere Beachtung des hinteren Tassenteils eine perseverierende Raumhöhle, deren tiefster Punkt hinter der fixierten Partie liegt, konstituiert, geschaffen ist, welcher sich der Restteil des Tassenteils, um dessen Verdeutlichung ich mich bemühe, nicht einschmiegt; es fehlt gewissermaßen die Fläche, auf der ich die einzelnen Etappen der Blickverlegung abstecke. Die Schwierigkeit der Blickverlegung tritt auch hier wieder auf. Die generelle Schwierigkeit, konvexe Linien vorzustellen, beruht

meines Erachtens in allen Fällen auf der primären Struktur der optischen Raumhöhle als solchen.

»Ich las Ausführungen über die Unzulässigkeit der Einführung des Größenbegriffes in die Psychologie, und versuchte, mir, was dort über die Sehgröße eines Stabes geschrieben war, zu veranschaulichen. Die Vorstellung meines Spazierstockes, eines geraden, unbearbeiteten Bambusstockes, den ich seit zehn Jahren besitze, also noch gesehen habe, trat auf vor mir, senkrecht, im schwarzen, leeren Raum stehend. Gleichzeitig kam der unrichtige Gedanke: Um Sehgröße zu erleben, darf der Stock nicht gerade vor dir, dir senkrecht gegenüber stehen, sondern muß nicht im Winkel von 90°, sondern im spitzen Winkel oder stumpfen zu deiner Sehachse stehen, in der Vertikalebene der Blickachse. Ich versuche nun den Stock im Winkel von 120° zu meiner Blickachse mir vorzustellen. Dies ging schwer und ich erreichte es nur so, daß ich den Stock langsam nach hinten über sich senken ließ. Ich beobachtete dabei, daß der Drehpunkt nicht in der Mitte des Stabes und auch nicht im unteren Ende lag, wie ich erwartet hatte, sondern etwa in der Gegend des goldenen Schnittes sich lokalisierte. Ich versuche nun den Stab in der Schrägstellung zu beachten. Dies gelingt nur für das untere Drittel des Stockes, dies ist deutlich hell und leuchtend. Die Beachtung richtet sich auf es. Der obere Teil bleibt undeutlich und verschwommen. Sehe nun plötzlich auf den Stock von oben herab, also nicht mehr in der perspektivischen Kürzung. Rutsche, um das Ganze zu haben, mit Blickpunkt in die Höhe und sehe auf das Ganze herab. Hebe damit Versuch, nämlich den Stock in Schrägstellung zur Blickachse vorzustellen, wieder auf. Versuche von neuem Stock in Schrägstellung zu sehen. Benutze unwillkürlich einen neuen Kniff: Erlebnis der Schwierigkeit, Schrägstellung deutlich vorzustellen führt dazu, daß ich den Stab auf dem angegebenen Drehpunkt im Sinne des Uhrzeigers drehe; so gelingt es, den Stock in einer Schrägstellung festzuhalten, die aber nicht die gewünschte ist. Während jener Versuche — wie auch jetzt — vergegenwärtige ich mir wiederholt, wie der Stock jetzt unten im Schirmständer steht. Er hat dabei auch für mich die verkürzte Sehgröße, weil ich, wie jeder andere, aus der normalen Augenhöhe auf den Schirmständer herabblicke. Das Gerüst des Schirmständers, d. h. die in Frage kommenden Teile, werden mitgesehen, sowie ein nicht schwarzer, plastischer Hintergrund. Dies wiederholt an verschiedenen Tagen beobachtet.«

Die Bevorzugung orthogonaler Verhältnisse zeigt sich in beiden Protokollen, in denen es mir auf die Beobachtung perspektivischer Verhältnisse ankam. Besonders das zweite Protokoll zeigt, daß die sorgfältige Beachtung den beachteten Gegenstand frontal bzw. senkrecht zu meiner Blickachse trotz des entgegengesetzten Bestrebens aufbaut, und daß der schräggestellte also perspektivisch gesehene Gegenstand nicht gleichmäßig deutlich vorgestellt wird entsprechend der Schwierigkeit der tiefenmäßigen Blickverlegung. Bei der komplexen Reproduktion des im Schirmständer stehenden Stockes fehlt die sorgfältige Beachtung bzw. die methodische Blickverlegung und führt daher zu einer perspektivischen Vorstellung.

Zur Frage des Realitätsbewußtseins.

Abschließend will ich das vorgelegte Material noch kurz daraufhin untersuchen, was sich aus diesen psychologischen Beobachtungen zum Problem des Realitätsbewußtseins ergibt, ein Gesichtspunkt, der darum nahe liegt, weil bei mir das optische Wahrnehmungserlebnis in Fortfall gekommen ist. Die Frage zerlegt sich meines Erachtens in zwei Unterfragen: Zunächst, welche Struktur meiner Welt, in der ich handelnd oder denkend lebe, eignet, alsdann: Wann und unter welchen Bedingungen ich diese Welt mit einem expliziten Realitätsbewußtsein auffasse bzw. ob ich dieses Realitätsbewußtsein jedem psychischen Erlebnis gegenüber stets in gleicher Weise habe. Wenn ich dazu kommen sollte, aus der Fülle psychischer Erlebnisse beim Vorliegen bestimmter Kriterien eine durch diese ausgezeichnete Gruppe als mit Realitätsbewußtsein erlebt hervorzuheben, so mag man einwenden, daß dies eine subjektive und willkürliche Definitionsgewohnheit sei. Einem solchen Einwand gegenüber kann ich nur auf das Erlebnis selbst hinweisen, aus dem die angeführten Unterscheidungen unmittelbar hervorgegangen sind und meine Überzeugung versichern, daß keine theoretische Vorbelastung des Erlebnisses noch ein Interesse, eine Theorie zu rechtfertigen meine Analyse beeinflußt hat.

Die jeweilige Umwelt, in der der Sehende sich bewegt, handelt und denkt, ist eine perzeptiv-apperzeptive Einheit. Die optische Umwelt ist für den entwickelten Menschen unmittelbar gegeben, obwohl sie aus zwei Komponenten, dem jeweiligen perzeptiv-optischen Erlebnis einerseits und den reproduktiven Auffassungsvorgängen andererseits aufgebaut ist. Auch meine Welt liegt vor als das Resultat einer gleichartigen Entwicklung. Die Zusammenhänge, in denen ich lebe, haben sich auf dem Material qualitativer Gegebenheit aufgebaut, doch ruhen sie als fertige Zusammenhänge gegensätzlich zur Umwelt des Sehenden in weit geringerem Maße auf dem perzeptiven Material auf, da sich dieses durch den Fortfall optischer Wahrnehmungen stark verringert hat, so daß meine aktuelle Umwelt sich mehr und mehr zu vagen, schematischen, unanschaulichen Wissenszusammenhängen umgestaltet. So ist z. B. mir jetzt, wo ich in der Mitte meines Zimmers stehe, dieses nur wissensmäßig gegeben; denn die mit dem Stehen verbundenen Taktilerlebnisse sind unindividuell und geben keinen Aufschluß über die konkrete Situation, während Herr X., der vor mir sitzt, auf Grund eines optischen perzeptiv-apperzeptiven Auffassungsvorganges über seine Umwelt orientiert ist. Ich verweise hier auf den ersten Abschnitt über die Orien-

tierung. Dort war gesagt worden, daß unmittelbare räumliche Erlebnisse auch bei mir zumeist vorliegen und zwar das Erlebnis meiner eigenen Leiblichkeit als etwas Kompaktem einerseits und das Herumerlebnis als Bewegungsmöglichkeit andererseits. Wieweit diese auf taktilen oder kinästhetischen Perzeptionen und wieweit auf reproduktivem Wissen aufruhen, will ich hier nicht entscheiden. Der erlebte Helligkeitsunterschied zwischen der eigenen Gestalt und dem »Herum« ist natürlich eine aller optischen Perzeptionen bare reproduktive Vorstellung. Dieses zweifellos mit Perzeptionen zusammenhängende primitive räumliche Erlebnis, das Erlebnis, als etwas Räumliches von einem Herum umgeben zu existieren ist allgemein, und mit seinem Vorliegen bin ich noch nicht orientiert über meine konkrete Situation; dieses Herumerlebnis als solches steht in keiner Beziehung zur konkreten Umwelt. Diese ist mir vielmehr stets rein wissensmäßig gegeben; ich weiß aus dem historischen Zusammenhang meines Tagesablaufs bzw. meines augenblicklichen Treibens, wo ich bin. Nur wenn ich mich genau orientieren will, beachte ich in der früher angegebenen Weise taktile und akustische Eindrücke, die jedoch nur dann verwertbar sind, wenn ich sie in reproduktive Zusammenhänge einordnen kann. Daß jene allgemeine Orientiertheit erst nach einer kurzen Besinnung, jenes vage Bewußtsein, als etwas Räumliches in einem Räumlichen zu existieren zumeist unmittelbar vorliegt, war ebenso bereits erwähnt wie die Tatsache, daß in Situationen starker geistiger Konzentration ein Vakuum alles Räumlichen sowohl hinsichtlich der eigenen Leiblichkeit wie des Herum vorliegt; es fehlt dann nicht nur die kontrete Umwelt, sondern ich existiere jenseits jener Räumlichkeit, und die einzige Realität, die vorliegt, sind die außerräumlichen gedanklichen Zusammenhänge, welche weder in mir, noch durch mich ablaufen, sondern erlebnismäßig als Einziges überhaupt da sind. In dieser außerräumlichen Sphäre verlaufen auch Gespräche besonders dann, wenn diese unpersönlich und nur sachlich interessiert geführt werden. Die akustischen Erlebnisse treten hinter die Bedeutungszusammenhänge, welche wir den gesprochenen Worten zuordnen, völlig zurück. Da in diesen außerräumlichen Situationen nicht nur das Wissen um die konkrete raumzeitliche Situation, sondern sogar das Wissen um die eigene Körperlichkeit fehlt, kann hier von einem aktuellen Realitätsbewußtsein weder dem einen noch dem andern gegenüber die Rede sein.

Zur Frage nun, welche Struktur die aktuellen Situationen meines Lebens tragen, ergibt sich somit, daß ich mich vorwiegend in reinen Wissenszusammenhängen bewege, und zwar verläuft mein aktuelles

Dasein nicht nur in räumlichen, sondern auch in außerräumlichen Situationen bzw. in raumbezogenen Wissenszusammenhängen oder in Wissenszusammenhängen, die von jedem Raumbezug frei sind. Die taktilen, akustischen und die früheren optischen Erlebnisse, so konstitutiv sie für den Aufbau der räumlichen Wissenszusammenhänge sind, haben nur in den Augenblicken, in denen mir an einer aktuellen Orientierung gelegen ist, Belang.

Ich weise kurz darauf hin, daß die raumbezogenen Wissenszusammenhänge, in welche die jeweiligen perzeptiven Erlebnisse eingeordnet werden, nichts anderes sind als nähere Bestimmungen des unanschaulichen, begrifflichen dreidimensionalen Raumes. Diesem apperzeptiven Raum stehen die perzeptiven Räume: Der Tast-, Seh- und Hörraum, die untereinander unvergleichlich als selbständige Qualitätsreihen nebeneinander stehen, gegenüber.

Es ist nun die Frage, wann und welchen Gegebenheiten gegenüber ich Realitätsbewußtsein erlebe und wann nicht. Es zeigt sich, daß es vieles gibt, an dessen Realität ich nicht zweifle, von dem ich aber kein aktuelles Realitätsbewußtsein habe. Die damit entstehende Schwierigkeit, nämlich im gegebenen Fall zu entscheiden, ob wirklich ein Bewußtsein der »Realität« 'vorliegt oder nicht macht somit einen besonderen Ansatz erforderlich. Ich gehe dabei aus von der einfachen Feststellung, daß von »Orientierung« in dem oben erörterten Sinne nur irgendwie gefestigten, nicht phantasiemäßigen Zusammenhängen gegenüber zu sprechen, Sinn hat. Orientierung ist immer Orientierung an etwas, nach Möglichkeit an konstanten Zusammenhängen. Die Frage ist nun: Was zeichnet diese Orientierung, übrigens nur ein anderer Ausdruck für Aufgabebewußtsein, unter dem Gesichtspunkt der Realität betrachtet als einen besonderen Fall der Aufgabelösung aus? Es ergibt sich als erstes die psychologisch bekannte Tatsache, daß Orientierung bedeutet: Ich erwartete für irgendwelche Bewußtseinsgegebenheiten anschaulicher oder unanschaulich-begrifflicher Natur in einem, wenn auch sehr nahen, späteren Zeitpunkt ein erfüllendes bzw. bestätigendes bzw. widerlegendes Neuerlebnis. Der naive Realismus schaltet hier die theoretisch sehr belastete Annahme ein, daß das Erfüllende ein Bestandteil der den absoluten Raum der naiv-realistischen Welt ausfüllenden Dingmannigfaltigkeit sei. Die Eigenschaften und Verhältnisse der Außenweltdinge werden in der Wahrnehmung gewissermaßen nur abgelesen. Die Wahrnehmung ist ihr Ausgang. Sie ist einerseits das die Außenwelt Garantierende, andererseits dürfen nach dieser Theorie nur Wahrnehmungsinhalte mit Realitätsbewußtsein erlebt werden, weil sie Abbilder der realen

Welt sind. Rein analytisch dürfen wir diese Voraussetzungen nicht machen, sondern müssen daran festhalten, daß das Erfüllende jedenfalls ein Erlebnis ist und als solches genau so Bewußtseinsgegebenheit ist wie die zu Beginn der Orientierung bereits vorschwebenden Erwartungszusammenhänge. Sofern aber auch ich befugt bin, trotz dieser Einschränkung bei mir von Orientierung zu sprechen und von ihr die Antwort auf die Frage erwarte: Wie ist es wirklich? Sofern muß auch ich das die Orientierung inhaltlich abschließende Erlebnis als die »Wirklichkeit« bezeichnen, an, nach und in der ich mich orientieren will. Der Unterschied zum Sehenden ist offensichtlich. Für diesen ist dasjenige wirklich, was in seiner Orientierung die Aufgabelösung darstellt; in den meisten Fällen, wenigstens denen des täglichen Lebens sind dies jedoch optische Wahrnehmungserlebnisse, die bei mir ausfallen. Die Frage ist nun: In welcher Weise bietet sich mir das die Orientierung abschließende Wirkliche dar, oder bildlich ausgedrückt: Wie und wieweit komme ich an das Wirkliche heran, in dem ich mich orientieren will? Von grundlegender Bedeutung erscheinen nach allem bisher Gesagten taktile und akustische Erlebnisse. Es bedarf solchen Erlebnissen gegenüber selbstverständlich oftmals noch ausdrücklicher gedanklicher Zuordnung über die Herkunft »des Geräusches« oder des Tasteindrucks, was nichts anderes sagt, als daß das fragliche Erlebnis keineswegs einem bestimmten Glied des mir nur wissensmäßig gegebenen Wirklichkeitszusammenhangs ohne weiteres eindeutig zugeordnet ist. Erlebnismäßig betrachtet stellt sich der mir in seiner Ganzheit nur wissensmäßig gegebene wirkliche Zusammenhang dar als die Totalität der einander gesetzlich zugeordneten Erwartungserfüllungserlebnisse. Erst die eindeutige Zuordnung eines bestimmten Eindrucks schließt die Orientierung ab. Auch wenn ich mich in vertrauter Umgebung, d. h. in festen Zusammenhängen bewege, liegt ein unwillkürliches, mein Verhalten regulierendes Beachten der perzeptiven Erlebnisse vor, jedoch ist dieses nur vergewissender Natur, so daß die erfolgreichen Einzelschritte des Gesamtablaufs mehr oder minder als selbstverständlich hingenommen und nicht mit ausdrücklichem Realitätsbewußtsein erlebt werden. Es liegt also keine Orientierung im Sinne einer Neuorientierung bzw. eine Neueinordnung vor, sondern nur eine vertraute Abläufe unterstreichendes Verhalten. Erst wenn die Beachtung jenen qualitativ anders gearteten Charakter einer unsicheren, nicht völlig erfolgsgewissen, chaosordnenden oder exakte Zuordnung suchenden, gespannten Erwartung annimmt, erst dann wird die abschließende Einordnung einer perzeptiven Gegebenheit

in einen Wissenszusammenhang mit ausdrücklichem Realitätsbewußtsein erlebt. Vor diesem Orientierungsabschluß erlebe ich den fraglichen Eindruck charakteristischerweise nicht als wirklich, sondern einfach als gegeben, als da, als vorhanden; eine Unterscheidung, in der ich keine terminologische Willkür sehen kann; sie erscheint mir in der verschiedenen Art des Erlebens angelegt zu sein. Daß erkenntnistheoretisch gesehen das isolierte qualitative bzw. perzeptive Erlebnis als eine Gegebenheit der psychischen Welt ebenso wirklich ist, wie das Erlebnis eines apperzeptiven Zusammenhanges, ist selbstverständlich. Hier zeigt sich also, daß nicht Wahrnehmungsinhalten gegenüber, sondern nur bei der mit aufmerksamer Beachtung erfolgenden Einordnung von perzeptiven Neuerlebnissen in einen reproduktiven Erwartungszusammenhang ein expliziertes Realitätsbewußtsein sich einstellt.

Außer den bisher betrachteten Realitätserlebnissen habe ich noch auf eine weitere Form hinzuweisen, in der sich der Wirklichkeitseindruck einstellt, obgleich für die Annahme bzw. Zugrundelegung des naiv-realistischen Wirklichkeitsbegriffs hierbei jeder Anhaltspunkt fehlt. Zur Verdeutlichung dieses keineswegs nur sporadisch beobachteten Phänomens führe ich zwei Protokolle an.

»Ich machte gestern eine kleine Tour. Wir gingen von den mir bekannten Hauptwegen ab auf kleinen Nebenwegen, die kreuz und quer zueinander liefen. Als der Weg wieder einmal um die Ecke bog, merkte ich, daß dies mir irgendwie nicht recht war; ich spürte ein steigendes Unbehagen, das zwar schwächer, aber bereits eine Weile dagewesen war. Ich fühlte mich irgendwie verloren, ich war völlig desorientiert. Wir gingen ohne Ziel aufs Geratewohl. Aus dem Wunsch, mich zu orientieren, heraus, fragte ich mehrfach, was liegt vor uns. Ich stellte mir das Angegebene nicht optisch vor, suchte es nur in der Richtung zu mir zu lokalisieren. Erinnere folgendes: Frage: Wo sind wir denn jetzt? Antwort: Da links kommt ein Bauernhaus; wir wollen mal sehen, ob wir da durchgehen können. Bis dahin war der vor mir liegende Raum in seiner Schwärze ganz leer und unbestimmt geblieben. Nur unmittbar vor mir ist irgendetwas, das Wissen, die Vermutung gerade vor dir ist der weitergehende Weg, die Auswirkung meiner eigenen Bewegung, ein Auslaufen wenige Schritte weit, dann ein Sichverlieren. Mit jener Angabe war in diesem gegenstandslosen, restlos unbestimmten Schwarz, in diesem Unwirklichen etwas Bestimmtes, Festes, Gegenständliches. Es war gewußt, ging aber auch, wie mir scheint, irgendwie in den schwarzen Sehraum ein. Da ist etwas blankes, hartes, wie wenn in einem tiefen schwarzen Raum nichts aufblinkt als eine schwarzlackierte kleine Fläche. Fühlte mich dorthin gezogen, merkte, daß ich bergab ging; dies ging in das Gezogenheitsgefühl ein als ein Richtungsbewußtsein nach halb links mit der Tendenz nach unten; motorische Erlebnisse, gewisse Freudigkeit über das Ziel. In der bisherigen Unwirklichkeit hebt sich dieses irgendwie ab als etwas Reales; nicht das Haus da, sondern irgendwie die Beziehung zwischen mir und dem

Haus wird erlebt als etwas, was Realität hat gegenüber dem Chaos, dem Nichtssein des vor und rechts von mir Liegenden. Gedanklich wurde auch eine Beziehung hergestellt zwischen unserem Ausgangspunkt Heikendorf und dem angegebenen Bauernhaus. Bei ihrer Situationsbestimmung vergaß ich das Kreuz und Quer der Wege, die mich bei vorangegangenen Versuchen, mich von der Basis, gewissermaßen aus der Vergangenheit heraus zu lokalisieren, gestört hatten. Ich lokalisierte Heikendorf in meinem Rücken, zog gewissermaßen eine gerade Linie zwischen Haus und Heikendorf, von der ich mich etwas nach rechts weg bewegt hatte. Als ich mich dann des Kreuz und Quer der Wege erinnerte, fiel diese Situationsanordnung fort und die gegenwärtige Situation, d. h. mein Richtungsbewußtsein, das als eine Spannung zwischen mir und dem angegebenen Punkte erlebt wurde, war das Einzige, was da war, die einzige räumliche Gegebenheit.

»Ich hatte mit J. gelesen. Mir fiel auf, daß ich irgendwie im Nichts saß. Jedoch bestand eine Spannung von mir herüber zu dem Platze, wo J. eben gesprochen hatte. Etwas Gegenständliches war da. Ich beachtete dies jetzt: Zwischen mir und dort liegt eine rot goldige Helligkeit. Ich hatte ein Gezogenheitsgefühl herüber, es war gewissermaßen eine wechselseitige Beziehung im ursprünglichen Sinne des Wortes. Die Gesichtsseite, die dem beachteten Platz zugewandt war, schien mir gespannt, leuchtend zu sein; ich wußte, ich erlebte: da drüben ist etwas, etwas Reales. Auch die Spannung, die Helligkeit, die gewissermaßen schlauchartig von mir nach dort herüberging, erlebte ich als etwas Reales. Und dieses so erlebte Zwischen hat irgendwie Wärme. Ich stelle fest, daß ich den im Stuhle sitzenden J. nicht vorstellte; dieser hatte während der ganzen Zeit lesend still dagesessen. — Als ich dann Stimmen im Treppenhaus hörte, verlor ich das Spannungserlebnis. Ich bat J. dann seinen Platz zu wechseln; der neue Abstand bekam auch irgendwie den Charakter der Realität; doch war dieser Ansatz schwächer und während jenes reale Zwischen gleich einer schlauchartigen Helligkeitsbahn war, verlor sich dies, als ich die seltsame Veränderung der Akustik beachtete, und Raumlosigkeit trat ein. Später, als J. auf dem zweiten Platze saß, merkte ich bei dem Versuche, mir die Situation vor mir vorzustellen, daß sein lautes Lesen die Veranschaulichung störte. Zwischen ihm und mir waren zwei Geländer. Ich wußte nicht, wie ich dieselben lokalisieren sollte; auch rückte J. zu nah an mich heran; ich merke diese Schwierigkeit, und ohne es mir als besondere Aufgabe zu stellen, doch verbunden mit einer gedanklichen Straffung und dem unformulierten Gedanken: wenn es so nicht geht, dann . . . .' begann ich, die links von mir liegende Wand sukzessiv und sehr schnell im fahlen Lichte vorzustellen. Ich sah orthogonal auf die Wand, nicht daß sie sich in mein bisheriges Blickfeld hineinschob, sondern ich sah, als wenn ich rechts von meinem Sitzplatz stände, senkrecht auf sie hin. Als ich bei dem sehr schnellen Übergleiten, was getragen wurde durch die reproduzierten Wissensmerkmale, bei J. wieder Schwierigkeiten hatte, hörte ich auf und begann gleich, dies zu diktieren. Unmittelbar nach dem Fallenlassen dieses linearen, intellektuellen Aufrißbildes, während dessen Habens ich das Vorlesen ganz ignorierte, auch mich von dem vorlesenden J., mit dessen Beachtung sich jenes Realitätsbewußtsein, jene gefühlte tatsächliche, örtliche Situation, jenes Spannungserlebnis wieder einstellte, gewissermaßen freimachen mußte, fiel mir die Ungleichheit der räumlichen Erlebnisse ein

(des schematisierten, zeitlosen, des erlebnismäßiger Bedeutsamkeit ermangelnden, in dem ich selbst nicht als Erlebender, sondern nur als Blickauge da war im Gegensatze zu der anderen Situation, in der, obgleich kaum optisch, ich mich selbst in lebendiger Wärme und Realitätszusammenhang wissend fühlte bzw. fühlend wußte.)«

In beiden Protokollen fehlt das die Orientierung abschließende, bestätigende (verifizierende) Erlebnis; vielmehr stellt sich in einem Falle sogar ohne perzeptive Veranlassung, ausgehend von einer bestimmten Bewußtseinsgegebenheit (da ist ein Haus) ein eigenartiger Zusammenhang ein, der sehr stark motorisch, kinästhetisch körperhaft mit Helligkeitsunterschieden erlebt, zwischen mir und dem als »wirklich« Gewußten, eine engste Verbindung, einen festen Kontakt, eine Brücke herstellt. Die räumliche Relation selbst, die nur gedanklich gestiftet ist, wird als real, als gegenständlich, gewissermaßen als materialisiert erlebt. Dieser Zusammenhang wird konstituiert durch ein intensiv einfühlendes Beachten der räumlichen Zuordnung bzw. des Zuordnens, das sich mitunter bis zu einer intensiven Konzentration und Vertiefung steigert. Die Intensität des Spannungserlebnisses erklärt sich vielleicht daraus, daß die beachtete Vorstellung meine einzige und ausschließliche Bewußtseinsgegebenheit ist, während der Sehende durch die Fülle seiner optischen Erlebnisse auskompensiert existiert. Entscheidend ist bei dieser letzten und wie mir scheint nicht unbedeutsamen Form des Realitätsbewußtseins, daß hier der Übergang vom Nichtvorliegen des Realitätsbewußtseins zu seinem Vorliegen nicht wie oben durch das Auftreten verifizierender perzeptiver Erlebnisse bzw. deren Einordnung, sondern durch das Auftreten einer neuen, sehr intensiven Gesamtbeachtungshaltung erfolgt.

Das folgende Protokoll derselben Art soll an dem zuletzt genannten Realitätsbewußtsein eine Komponente beleuchten, die auch bei minder konzentrierter Beachtungshaltung durchaus geläufig ist: Das Erlebnis einer »Richtung auf Etwas hin«, das Richtungserlebnis.

»Ich saß im Seminar in der ersten Reihe auf dem linken Eckplatz, so daß der sprechende Dozent halb rechts von mir stand. Ich hörte sehr aufmerksam zu; optisch war mir nichts gegeben. Ich war ganz eingestellt auf die Richtung, in der ich X. wußte, bzw. ihn sprechen hörte. Als ich mein Taschentuch, das ich in der Hand gehalten hatte, anhob, merkte ich zu meiner Überraschung, daß ich mein Gesicht und meinen Körper gar nicht dem sprechenden Dozenten zugewandt hatte, daß ich vielmehr mit Gesicht und Gestalt der gegenüberliegenden Wand frontal zugewandt dasaß. Als ich verwundert über diese Feststellung an der Kante der Bank entlanggleitend mir über die objektiven Verhältnisse meiner Situation klar werden wollte, fiel mir auf, daß das aufmerksame Beachten des Vortrages mich in jene Richtung eingespannt hatte, daß die innere Zuwendung mich glauben ließ, auch körperlich dem Beachteten zugewandt dazusitzen. Das intensive, in jene Richtung

zielende Beachten hat erlebnismäßig den tatsächlichen Abstand verkürzt; es zog, was auch körperlich erlebt wurde, mich in jene Richtung, wie umgekehrt das Beachtete an mich heran. Außerhalb jener Richtung war gewissermaßen nichts. Ich habe es sehr oft beobachtet, daß ich, wenn ein solches intensives Richtungserlebnis vorliegt, die Aufgabe, mich auf etwas anderes, was außerhalb jener Richtung im gleichen Raum befindlich ist, zu besinnen, nur langsam und mühsam löse. Ich muß mich aus jenem Richtungserlebnis erst loslösen und ich erlebe trotz der Abstreifung das so Reproduzierte als abseits liegend. Der Zwischenraum zwischen mir und der beachteten Stelle, die mitunter eine Helligkeitsbetonung trägt, perseveriert wesentlich als wissensmäßiger, als realer. Während eines solchen Richtungserlebnisses wird die dem Beachteten meiner Meinung nach zugewandte Körperseite, besonders Gesicht, Unterarm und Hand stärker, besonders hinsichtlich ihrer Abgrenzung erlebt bzw. leichter reproduziert; sie ist optisch schnell gegeben, nicht exakt in allen Einzelheiten, vielmehr sehr vage, aber durch eine leuchtende Helligkeit ausgezeichnet. Die der beachteten Stelle abgewandte Seite geht irgendwie in den Raum über, wird nicht als abgegrenzt erlebt.«

Das, was hier als Erleben einer Richtung bezeichnet wird, ist offensichtlich nichts wesentlich anderes als ein kinästhetisches druck-, drang-, zugartiges Hinragen in die Richtung einer, sei es nun bloß dynamisch oder auch anschaulich ausgezeichneten Raumlokalisation, also einer bloßen Beachtungsstelle (Beachtungsakzent) oder auch einer visuellen Gegebenheit in einem dunklen Raum.

Endlich wird von der oben zuletzt genannten Möglichkeit des Realitätsbewußtseins unter klarer Inanspruchnahme von Richtungserlebnissen und beachtenden Einfühlungen, noch der spezifische Realitätscharakter der im Abschnitt über »Entstehung und Ablaufsformen der Vorstellungen« ausführlich behandelten perspektivischen Raumgegebenheit verständlich. Ich hebe hier noch einmal hervor, daß meine optischen Vorstellungen perzeptionsfreie reproduktive Gegebenheiten sind, die oft unter voller Vernachlässigung der tatsächlichen Umwelt frei um mich lokalisiert auftreten. Was diesen gegenüber als das Warme, Erlebnisnahe, Persönliche, mich als konkretes Individuum Umschließende bezeichnet wurde, erweist sich nunmehr in dieser seiner Erlebnisqualität als ein sehr komplexer Sonderfall des zuletzt genannten konzentrativen, kinästhetischen, dynamisch bestimmten Realitätsbewußtseins.

So erzeugt sich bei mir das Realitätsbewußtsein nicht nur gelegentlich des Einordnens perzeptiver Erlebnisse, sondern auch während des intensiven Vorstellens tatsächlicher oder fingierter Gegebenheiten meiner jeweiligen Umwelt in ihrer räumlichen Beziehung auf meinen eigenen Standort.

Erlebensformen.

Ansatz zu einer analytischen Situationspsychologie.

Ein Beitrag zur Psychologie des Erlebens.

Von

Karlfried Graf v. Dürckheim (Kiel).

Inhalt.

Seite

Einleitender Teil: § 1. Die Aufgabe 264
§ 2. Feststellung der Ausgangseinheiten für die Analysis 265
§ 3. Situationsanalytische Grundbegriffe 267
§ 4. Präzisierung der Aufgabestellung 271
Hauptteil: Erlebensformen 273
Das gerichtete Erleben 274
I. Das zielstrebensfreie Erleben 276
1. Das anschauende Erleben 276
§ 1. Die Struktur des Gegebenen 276
§ 2. Lust-Unlust 278
§ 3. Die Ja-Nein-Reaktionen 280
§ 4. Die Ja-Nein-Einstellungen. 282
§ 5. Die Auffassungseinstellung 283
2. Das analytische Erleben 285
§ 1. Die Struktur des Gegebenen 285
§ 2. Die Auffassungseinstellung 288
§ 3. Das Urteil 292
§ 4. Urteilseinstellungen 295
§ 5. Lust-Unlust 296
§ 6. Die Ja-Nein-Reaktionen. 297
§ 7. Das Werturteil 300
§ 8. Die Ja-Nein-Einstellungen 301
§ 9. Die Werturteilseinstellungen 302
II. Das zielstrebensbestimmte Erleben 304
§ 1. Allgemeine Charakterisierung 304
§ 2. Die Beziehungsformen des Gegebenen 305
§ 3. Die Beziehungsformen zum Gegebenen 307
§ 4. Die Auffassungseinstellung 310
§ 5. Die passiven Reaktionen 312